

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 32-33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

32/33

104. Jahrgang

Seiten 921 bis 956

Zürich, den 7. August 1959

Erscheint freitags



Fritz Wartenweiler

Zu seinem 70. Geburtstag am 20. August 1959

siehe dazu die Artikel dieses Heftes Seiten 925 bis 933

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 32/33 7. August 1959 Erscheint freitags
Fritz Wartenweiler zum 70. Geburtstag
Erziehung in der Hochkonjunktur
Das lebendige Wort
Verzeichnis der Schriften Fritz Wartenweilers
Bibellustrationen für Sonntagsschüler
Gesprochene Dichtung und Dichtungsanalyse
Papier / «Erdstrahlen»
Geschichtliche Notizen: Die Sieben Churfürsten
Wiederum starke Zunahme der Berufsberatungen
«75 Jahre im Dienste der Volksschule»
Neues Zeichnen — neue Schule
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Luzern, Schaffhausen
Kleiner Appell zum Verkehrshaus der Schweiz
Gründung und Entwicklung der Tellspiele Interlaken
NAG / Kurse
Beilage: Das Jugendbuch Nr. 4

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilms (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 98, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, An der Speck 35, Zürich 53; Alfred Anderau, Greifenseestrassse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Freitag, 21. August, 19.30—20.15 Uhr, Singsaal Hohe Promenade, Leitung: Willi Gohl. Neue Lieder und Spiele für die Unterstufe und den Kindergarten. 20.15—21.30 Uhr Serenadenlieder und Chorsätze.

Lehrerturnverein. Montag, 17. August, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Konditionstraining; Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 18. August, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung Hans Futter. Gymnastik; Spiel.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 17. August, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel. Voranzeige: Wanderung Schönau: 30. August.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 21. August, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leiter: Max Berta. 1. Stufe, Tummelübungen.

ANDELINGEN. *Lehrerturnverein*. Dienstag, 18. August, 18.30 Uhr. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

Samstag, 22. August: Rheinschwimmen.

Dienstag, 25. August, 18.30 Uhr. Lektion Mädchen 3. Stufe; Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein*. Montag, 17. August, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

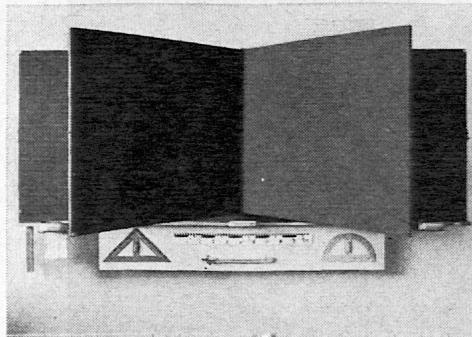
Samstag, 22. August: Rheinschwimmen (siehe Anschlag).

Montag, 24. August, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Instruktion Turnzusammenzug; Leichtathletik; Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 20. August, 17.45 Uhr, Geiselweid. Gymnastik; Schaukelringe; Spiel.

Samstag, 22. August: Rheinschwimmen (siehe Anschlag).

Donnerstag, 27. August, 17.45 Uhr, Geiselweid. Lektion 1. Stufe; Spiel.



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil
Tel. (051) 92 09 13 Gegründet 1876

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Günstig zu verkaufen sehr gut erhaltene Schulbänke

Offerthalte an Schulverwaltung Willisau-Stadt.

Hobelbänke für Schulen
in anerkannter guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa**,
Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie
mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt
und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Höfer, Strengelbach-Zofingen, Telefon (062) 8 15 10



Die vorteilhaftesten Artikel
der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher
Auswahl zu günstigen Preisen

Bei Kopfweh hilft

mélabon

besonders wirksam und gut verträglich



**Woher kennen Sie
Prof. Dr. von Bruns?**

Wo haben Sie seinen Namen schon gelesen? Natürlich auf einem Watte-Paket.

Prof. von Bruns, der bekannte Tübinger Chirurg, war Erfinder der hydrophilen Verbandwatte und eine der prominenten Persönlichkeiten bei der Gründung der Internationalen Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen.

Die Watte, die weltberühmte Schaffhauser Watte, wird dort seit jeher nach dem von Bruns'schen Originalverfahren hergestellt.

Wenn Sie eine saugkräftige, ausgiebige Watte brauchen — dann denken Sie daran: die Schaffhauser Watte vereinigt neueste Fabrikationsmethoden mit jahrzehntelanger Erfahrung.

**... die Watte mit der grossen Saugkraft
Schaffhauser Watte**

Verbandstoff-Fabrik
Schaffhausen



Es gibt
nur eine
VIRANO
Qualität

Virano
EDLER NATURREINER
TRAUBENSAFT

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

norm



**Hinter Lamellenstoren
fühlt man sich wohl!**

**Welches System und welche Einbauart Ihren Ansprüchen genügt,
beurteilt am sichersten ein Fachmann der**

Metallbau AG Zürich 9/47
Anemonenstrasse 40, Telefon 051/52 13 00

EIN TRAUM WIRD WIRKLICHKEIT!

Sonderflug nach dem Fernen Osten

28. September bis 16. Oktober 1959
16. Januar bis 3. Februar 1960

Wir besuchen: TEHERAN — NEW DELHI — AGRA — BANGKOK
— HONGKONG — CEYLON — BOMBAY — BEIRUT

Wissenschaftliche Führung: Herr Prof. Dr. R. Merian,
ein Kenner Indiens und des Fernen Ostens
(3. Reise)

Pauschalpreis ab Zürich: Fr. 4750.—

inkl. volle Verpflegung und Unterkunft in erstklassigen
Hotels, sämtliche Ausflüge und Rundfahrten, Reiseleitung.

Programme und Anmeldungen bei

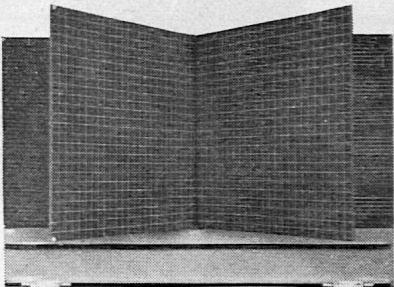
REISE KUONI

ZÜRICH

Bahnhofplatz 7, Tel. (051) 23 36 16
Filiale Bellevue, Tel. (051) 47 12 00

Ascona, Basel, Bern, Lausanne, Locarno, Luzern
Mailand, Rom, Paris, Nizza

ZUGER WANDTAFELN



in Aluminium
haben sich
bewährt. Sie
sind riss- und
bruchsicher;
unsichtbare
Schiebe-
einrichtung;
10 Jahre
Garantie.

Verlangen Sie
Prospekt und
Preisliste.

E. Knobel, Zug Nachf. v. J. Kaiser Zuger Tafeln seit 1914

Man versichert sich
nie zu früh —
aber oft zu spät!

Winterthur
UNFALL

Vertrags-Gesellschaft des Schweizerischen Lehrervereins

Mitte August erscheint:

Gabe der Freunde zum 70. Geburtstag von FRITZ WARTENWEILER GESPRÄCH UND BEGEGNUNG

Mit 1 Bildnis. 281 S. Leinen-Grossformat
Fr. 13.50

Ein bleibend wertvolles Sammelwerk der
Erwachsenenbildung, mit über 60 Beiträgen,
u. a. von Albert Schweitzer (Faksimile), Max
Huber, Fritz Wahlen, Heinrich Hanselmann,
W. R. Corti, Georg Thürer.

Vor kurzem erschienen:

F. WARTENWEILER

FRITZ WAHLEN SPRICHT

8 Photos, 205 S. Ln Fr. 9.50, br. Fr. 7.50

Ein auf authentischen Unterlagen und per-
sönlicher Mitarbeit beruhender Bericht über
das Wirken eines der Grössten im Kampf
gegen den Hunger.

In jeder Buchhandlung

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH



Vitomatic I

ein vollautomatischer Kleinbild-
apparat, mit gekuppeltem Belichtungsmesser, Color Skopar
f:2.8. Barpreis Fr. 298.50. Kauf auf
Miete 1 X Fr. 25.50, 11 X Fr. 28.—.
Sowie alle guten Markenapparate
mit einem Jahr Garantie.
Verlangen Sie meinen Katalog.

PHOTO WOLFGANG GRUBER · AARAU
Bahnhofstrasse 55 Telephon (064) 2 10 66

Im August spricht Balthasar Immergrün

«Sei heiter, es geht besser!» Jawohl, mit einem frischen
Immergrünzweig auf dem Hut macht Balthasar seinen Mor-
genrundgang. Eine wahre Wohltat für Leib und Seele. Dort,
jene Astern, die will ich noch schnell aufbinden, den
Sellerie etwas durchhäkeln und den Lauch erstmals an-
häufeln. Wie schön haben sich doch die anfangs Juli ge-
säten Buschbohnen entwickelt; gewiss, ihr müsst noch eine
kleine Stärkung haben. Auch der Knollenfenchel, der
Marcelianerkohl und die Endivien sind für einen kleinen
Zustupf mit Ammonsalpeter, eine schwache Handvoll pro
m² gleichmäßig verteilt, sehr dankbar. Bis in den Spä-
herbst hinein hat meine Kompost-Sparbüchse nun Hoch-
saison. Es gibt halt doch nichts Besseres als guten Kom-
post! Darum geht bei mir kein Blatt, kein Halm verloren;
alles wird schön kompostiert,
ab und zu etwas Torf be-
gefügt und — was man natür-
lich nie vergessen darf —
regelmässig mit dem altbe-
währten Composto Lonza
überpudert. Wunderbarer
dunkler, an Nähr- und Dauer-
humus reicher Kompost, das
ist Balthasars «Küchengeheim-
nis!» Macht's nach, es lohnt
sich.

Euer Balthasar Immergrün
LONZA AG, BASEL



Fritz Wartenweiler zum 70. Geburtstag

«Das ist der Mann, der alles tut, was er lehrt.» So pflegt eine finnische Lehrerin ihren Kindern Fritz Wartenweiler vorzustellen. Die Einheit von Wort und Tat ist das Siegel der Echtheit über dem Leben dieses Mannes, dessen 70. Geburtstag zu feiern wir uns anschicken.

Was also tut er denn, dieser seltsame Wanderer, der mit seinem Rucksack voll selbstverfasster Bücher von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf reist, in der alten Windjacke, dem offenen Hemd, den Hosen ohne Bügelfalten und den groben Schuhen?

Das Gespräch

Er ist ständig auf der Suche nach Menschen, mit denen er sprechen kann. Er verlangt nicht von ihnen, dass sie zu ihm kommen. Er sucht sie dort auf, wo sie leben: in ihrem Heim, auf dem Acker, in der Eisenbahn, im Militärdienst, in ihrem Verein, in der Kirche. Er will mit ihnen ins Gespräch kommen, will sie und ihr Leben kennenlernen, will ihnen von dem erzählen, was ihn bewegt. Sein Ziel ist es, «Menschen guten Willens verschiedener Richtung zum Zusammenwirken zu bringen». Es lässt ihn nicht zur Ruhe kommen, dass so viele Menschen sich nicht verstehen, aneinander vorbei und gegeneinander leben, obwohl sie alle im Dienst am Ganzen stehen möchten: Wir Schweizer wissen kaum etwas von den hungernden Völkern, die Städter kümmern sich kaum um die Bauern, die Unpolitischen verstehen die verantwortlichen Politiker nicht, die Protestanten haben kaum eine Ahnung von den echten Werten des Katholizismus, die Jungen klagen die Alten an, der moderne Mensch verachtet die Vergangenheit, der Altmodische hält alles Neue für böse. So reist Fritz Wartenweiler im Lande herum, um selbst möglichst viele verstehen zu lernen und ihnen von den andern zu erzählen, davon, dass auch sie ein gutes und in seiner Art notwendiges Werk tun und dass man eigentlich trotz seines anderen Ausgangspunktes mit ihnen zusammenwirken könnte.

Er will dem Menschen helfen, seine Umwelt zu verstehen, will ihm Wege weisen, das Fremde, Unvertraute zu bewältigen. Er will ihm aber auch zeigen, dass keiner ohne den andern sein kann und deshalb jeder am andern eine Aufgabe hat. «Seine Art und sein Erleben, sein Ringen und Suchen führt jeden zu einer besonderen Haltung und Ueberzeugung. Das verstehe und billige ich. Die Wahrheit hat unendlich viele Seiten. Dass einer aber nur das eine sieht, bringt ihn dann in Gegensatz zum andern. Das will mir nicht in den Kopf hinein. Ich begreife, dass die Menschen als einzelne verschieden sind. Ich erfasse es, dass sich im Laufe der Jahrhunderte wirtschaftliche, politische, sittliche und religiöse Gruppen mit entsprechenden Anschauungen herausgebildet haben. Ich sehe aber nur einen wirklichen Gegensatz: den zwischen wahr und unwahr, zwischen gut und böse. . . . Können wir nicht lernen, vom Menschlich-Allzumenschlichen abzusehen? Dann müssten wir auf das Gemeinsame kommen, den Urkern von Wahrheit und Verbundenheit.»

Dieses Gespräch um den andern führt er mit einzelnen, mit vielen in Diskussion und Vortrag, mit den Lesern seiner Bücher. Daher sind diese weniger systematische Abhandlung eines Stoffes als schriftliche Aussprachen. Dem Wert echter Begegnung hat sich alles Formale unterzuordnen.

Der Standpunkt

Verstehenwollen und Zusammenbringen — diese Stichworte tönen unpräzis und verblasen. Sie sind es nicht. Hinter ihnen stehen die Worte Jesu vom «ersten Stein», vom «Balken im eigenen Auge» und von der Aufgabe am Nächsten. Fritz Wartenweiler spricht selten davon. Aber er versteht seinen Dienst als den eines Handlängers am Bau des Gottesreiches. Ohne diese Herkunft zu kennen, kann man sein Werk weder verstehen noch beurteilen. Sein Leben ist vom Gedanken der Nachfolge geprägt. Seine einfache Lebensweise ist nicht die eines Spartaners von jugendbewegtem Idealismus oder eines Freiluftfanatikers. Sie ist Verzicht auf Annehmlichkeit, symbolisch und praktisch zugunsten dessen, der überhaupt nichts hat. Sie ist weder als moralische Ohrfeige für den Geniesser noch als Dogma für Weltverbesserer gedacht. Sie ist die persönliche Lebensform eines Menschen, den die innere und äussere Not anderer nicht mehr zur Ruhe kommen lässt.

Der Ort der Begegnung

Fritz Wartenweiler hätte es sich in seinen jungen Jahren nicht träumen lassen, dass er einst als «Wanderprediger» und Schriftsteller von Ort zu Ort reisen würde. Ruhige, kontinuierliche Arbeit hatte er treiben wollen mit erwachsenen jungen Menschen, die im Volksbildungshaus für Wochen und Monate zusammen lebten und lernten. Aus dem Norden hatte er den Gedanken mitgebracht, gab ihm aber eine neue und echt schweizerische Form: An die Stelle der Volkshochschule einer bestimmten politischen oder religiösen Richtung oder eines bestimmten Standes sollte das Volksbildungshaus treten als ein Ort der Begegnung aller Stände; statt einer abgeschlossenen Gruppe sollten es alle in gemeinsamer Verantwortung tragen und als eine Stätte des Kennenlernens und echter Begegnung benützen. Krieg und Konjunktur haben das schöne Bild nicht volle Wirklichkeit werden lassen. Vielleicht ist auch unsere Zeit der Einzelinteressen noch nicht reif für ein Werk der Gesamtheit, erbaut auf dem Grund gegenseitiger Achtung und fruchtbare Parität. Aber der Gedanke bleibt bedeutend, und wo er hat verwirklicht werden können, hat er seine Evidenz bewiesen.

Der Weg

Wartenweilers Beitrag zum Gespräch ist einerseits ein intensives Hören, anderseits ein Berichten und Erzählen. Er bringt seinem Partner das nahe, was er aus mangelndem Verständnis glaubt ablehnen zu müssen oder vernachlässigen zu können: einen schwierigen Mitmenschen, eine vergangene Zeit, ein fremdartiges Land, die Not eines weitentfernten Volkes. Wir können unmöglich alle Stoffe nennen, die er durchgearbeitet und in Vortrag und Buch dargeboten hat. Geschickte fremder Völker stehen neben Biographien grosser Männer, der Staatsmann steht neben dem Dichter, das Genie neben einer Glätterin, der er in seiner Jugendzeit begegnete.

Wartenweiler ist ein Meister der Anschaulichkeit. Bilder werden unter seiner Hand zu Vorbildern, fremde Schicksale zu Faktoren in unserem eigenen Leben — der andere fängt an, uns etwas anzugehen. Fritz Wartenweiler macht seine Hörer im fruchtbaren, sokratischen Sinne unruhig.

Aber der Aufruf, der Hinweis auf die Verantwortung ist nur die eine Seite seines Auftrages. Das Lächeln über menschliche Unvollkommenheit und die humorvolle Einsicht in die Begrenztheit menschlichen Tuns bilden das versöhnliche Gegenstück dazu. Er will dem Menschen nicht nur aufladen, er will ihm auch tragen helfen. «Freude bringen» will er ihm mit allen Mitteln, indem er ihm den Zugang zu den Trostquellen der Kunst ebnet, indem er ihn auf die kleinen Freuden unseres menschlichen Alltags und das Wirken Gottes an der Welt hinweist.

Dank

Fritz Wartenweiler hat keine Lehre der Erwachsenenbildung geschaffen. Sein Gedanke der Volksbildungsheime schweizerischer Prägung hat nicht den Widerhall gefunden, der ihm gebührt hätte. Und doch: hat er nicht mehr und Schöneres erreicht?

Über unser Land und andere Länder hin hat er in unzähligen Begegnungen Faden um Faden zu einem Netz von Menschen geknüpft, die in ihrem Leben Verständnis und Zusammenwirken aller für das Ganze zu verwirklichen trachten. Was wäre echte Bildung, wenn nicht dies?

Er besitzt die Gabe des «lebendigen Wortes». Während mehr als vierzig Jahren hat er es tapfer und unentwegt gesprochen. Dass er sich nicht hat entmutigen lassen und es weiterhin ausspricht, dafür danken wir ihm heute.

Hanspeter Mattmüller, Basel

*

Der Dankadresse unseres Basler Kollegen schliesst sich die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» an und erinnert an die seit Jahrzehnten dauernde segensreiche Zusammenarbeit Fritz Wartenweilers mit einer überaus grossen Zahl von Kollegen, die sich an ihren Wirkungsorten auch um die Erwachsenenbildung be-

mühen. Nie kommt es vor, dass dem verehrten Jubilar eine Gemeinde zu abgelegen oder eine Zuhörerschaft zu klein oder zu unbedeutend wäre. Sein Wirken ist unauslöschlich verknüpft mit dem Begriff der schweizerischen Erwachsenenbildung, und glücklicherweise wächst, nicht zuletzt dank seinen Bemühungen, auch in unserem Lande das Verständnis für die Bedeutung der Weiterbildung des Erwachsenen. Fritz Wartenweilers Leben und Schaffen ist im Grunde nur ein unaufhörlicher Kampf gegen die Trägheit und den Pessimismus in unseren Herzen, ein flammender Appell, auf dass wir dem, was einem jeden von uns an Kraft und Güte gegeben ist, vertrauen und damit zum Aufbau der Zukunft beitragen. — Mit unvergleichlichem Schwung hat sich Wartenweiler in den letzten Jahren — aus Sorge um den zukünftigen Weltfrieden — mit den Problemen der sogenannten unterentwickelten Völker und den Möglichkeiten der Hilfe an sie vertraut gemacht und weiss darüber Bescheid wie wahrlich nur wenige Schweizer. — Einen besonderen Dank schuldet unsere Zeitung Fritz Wartenweiler für seine treue Mitarbeit; doch da es nicht im Sinne des Gefeierten läge, sein unermüdliches Wirken mit langen Worten zu analysieren, erteilen wir ihm lieber das Wort zu einem Vortrag, den er schon mehrmals an Elternabenden und in Lehrerkreisen gehalten hat. Die Hochkonjunktur und der damit verbundene Trend zu hemmungslos extravertiertem Lebensstil bringen tatsächlich für Schule und Bildung grosse Gefahren, deren sich die Lehrerschaft bewusst sein muss.

Gleichzeitig möchten wir unsere Leser darauf aufmerksam machen, dass im Rotapfel-Verlag, Zürich, eine Festschrift mit dem Titel «Gespräch und Begegnung, Gabe der Freunde zum 70. Geburtstag von Fritz Wartenweiler» herauskommen wird. Der Band enthält zahlreiche Beiträge von Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland, die Fritz Wartenweiler in den vielen Jahren seiner Tätigkeit nahegekommen sind.

V.

Erziehung in der Hochkonjunktur

Viel von dem, was hier folgt, erweckt leicht den Eindruck: «Der weiss das Leben nicht zu geniessen! Er mag uns das Angenehme nicht gönnen! Er hat keinen Sinn für die moderne Zeit.»

Wer so argwöhnt, überspringe die erste Hälfte! Die zweite wird ihm zeigen: nichts von Pessimismus oder Sauertopfmiene! Ein Lebensfreudiger wünscht, dass jeder andere Freude findet, zuverlässige Freude. Gerade darum muss er auf einige Gefahren hinweisen. Dazu hat ihn unter anderm eine Mahnung geführt, die Fritz Wahlen vor einiger Zeit ausgesprochen. Gerufen von besorgten Freunden des Volkes, hat er sich am Sonntag nach dem Betttag 1956 an uns gewendet mit einem Vortrag über

Hochkonjunktur und Menschenwürde.

Auch die Hörer am Radio und die Leser der Schrift¹ standen unter dem starken Eindruck dieses weitblickenden, warmherzigen Menschen. Sein Ruf soll nicht vom Lärm des Tages überdröhnt werden. Wer zustimmt, hat seine Folgerungen zu ziehen, jeder auf seinem Gebiet. So versuche ich's auf dem der Erziehung.

Das Kernstück bei Wahlen's Charakterisierung des Menschen in der Hochkonjunktur ist jedem Zeitgenosse in Sinn und Herz zu schreiben:

«Wir haben die materiellen Grundlagen zu einem Leben in Menschenwürde geschaffen und verstehen dieses Leben nicht zu leben. — Wir verfügen über die Mittel, die uns die Freiheit geben könnten, und lassen uns durch sie knechten. — Wir meistern die Technik und machen uns doch zu ihren Sklaven. — Der Wohlstand hat uns nicht frei gemacht zur Pflege und zum Genuss geistiger Dinge, sondern er spannt uns ein zum Geldverdienen um des Geldverdienens willen. — Wir haben die Fertigkeit der Erregung materieller Begehrlichkeiten zur Meisterschaft entwickelt und versagen kläglich in der Kunst der Weckung geistiger Bedürfnisse. — Wir sind im Begriffe, die ganze Welt zu gewinnen und unsere Seele zu verlieren. — Wir sind so sehr damit beschäftigt, mit allen Mitteln Zeit zu gewinnen, dass wir keine Zeit haben für Dinge, auf die es wirklich ankommt. — Wir streben nach Sicherheit und haben uns des sichern Ankers begeben. — Der Staat bemüht sich immer mehr um unsere Wohlfahrt, und wir bekümmern uns immer weniger um den Staat. — Wir besitzen die Mittel, um das Schöne, Edle und Gute in Schrift, Wort, Bild und Klang in jedes Haus zu tragen, und begnügen uns mit dem Abfall. — Wir haben Helden des Geistes, aber laufen den Helden der Muskeln und den Heldinnen der Körperperformen nach. — Wir pochen auf die Verantwortung der Gemeinschaft aller Stufen gegenüber

¹ Polygraphischer Verlag Zürich 1956.

dem Individuum und übersehen die Verantwortung des Einzelnen gegenüber sich selbst, gegenüber dem Nächsten und der Gemeinschaft und Gott gegenüber.»

Mitten im besten Wohlergehen steht die Menschewürde in Gefahr. Zwar munkeln viele, die Hochkonjunktur sei am Abflauen. Sei dem wie ihm wolle: — nachdem wir uns daran gewöhnt, wollen wir stets gleich grossartig weiterleben.

Was ist Hochkonjunktur?

Für die meisten Abendländer bedeutet guter Geschäftsgang das, was sie erstreben: Befreiung von Not, Hunger, Heimat- und Obdachlosigkeit, von Kälte, Elend, Sorge um Arbeit und Gesundheit. — Also: «Wohlstand für alle!» Viele bekommen rechten Verdienst. Junge Paare erhalten Gelegenheit, eine Wohnung einzurichten, ohne den Rappen zweimal umdrehen zu müssen. Bald sind sie auch imstande, weitere Wünsche zu befriedigen: Kühlenschrank, Vollautomatische, Auto oder Roller! wenigstens Velo-Solex.

Wer will, kann sich Bücher und Bilder leisten, Radio und Fernsehen, Konzert, Theater, Ausstellungen, auch Reisen, sogar in ferne Länder. Vor allem erlaubt die Hochkonjunktur den Eltern, ihren Kindern eine teure Ausbildung zu verschaffen, also Wohlstand und Ansehen auf die kommenden Geschlechter zu übertragen.

Kurz: blühendes Geschäft, rechtes Auskommen und Vollbeschäftigung lassen uns das Leben geniessen — was wollen wir noch mehr?

Vor ein paar Tagen machte eine auffallende Mitteilung die Runde durch die Presse. Die Konferenz der Schweizer Armenpfleger stellt fest: «Die Not ist nicht überwunden. Sie hat nur ihr Gepräge geändert. Anstelle der wirtschaftlichen Not ist die moralische, die seelische getreten.» Nicht Schwarzseher jammern — Verantwortliche warnen.

Wieso das alles?

Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung bedeuten nicht nur «Wohlstand für alle», sondern auch: «Wir sind völlig eingespannt in die Wirtschaft. Unser „Geschäft“ — ein eigenes oder fremdes — nimmt uns gänzlich in Beschlag. Arbeitgeber oder Kunden jagen uns, treiben uns, hetzen uns. Sind wir selbstständig, stecken wir voller Pläne. Es läuft — also muss noch mehr laufen. Es darf nie aufhören zu laufen. — Sind wir unselbstständig, bedrücken uns Arbeitstempo und Behandlung. Die Arbeit soll fertig sein, bevor wir die Hand daran gelegt haben. Ueberstunden! Nacht- und Sonntagsarbeit! Noch gesteigertes Tempo! Raffiniertere Maschinen! Nervösere Vorgesetzte!»

Trotz des Verdienstes werden die Menschen nicht einmal frei von der äussern Not. Denn die Ansprüche steigen. Der glänzendste Lohn reicht nicht aus, dass sich jeder *das* leisten kann, was er sich wünscht. Genug für ein Haus — aber nicht für *das* Haus, das ich gern hätte! Genug für ein Auto, aber «nur» für einen VW! Genug für eine Aussteuer, aber ohne Kombibar! — Alles Gewünschte rückt in Reichweite, wenn ich «schwarz» arbeiten, nachts oder am Sonntag auch noch dran sein kann! Oder wenn die Frau ebenfalls Geld heim bringt. Also! Die Folge ist — Rastlosigkeit, Aufgeregtheit, Gehetztheit, Nervosität. Das Wirtschaftliche frisst uns mit Haut und Haar. Es raubt uns Ruhe, Gleichmut, Kraft.

Wofür haben wir noch «Zeit»? für «etwas anderes?» für etwas Geistiges? für etwas Seelisches? für etwas «fürs Gmüüt»? für die andern? für uns selbst? für die Familie? für Frau und Kind?

Wer sich von der Hochkonjunktur fressen lässt, hat nicht mehr Zeit und Kraft für die Erziehung seiner Kinder noch für die Bildung seiner selbst. — Der gute Geschäftsgang beruht u. a. darauf, dass jedermann sich alles anschafft, was ihn lockt und reizt — womöglich auf Teilzahlungen. Infolgedessen ist mancher trotz gehobenen Einkommens wirtschaftlich gedrückt. Immer wieder ist der allzu hohe Hauszins fällig, die allzu hohe Steuer, die viel zu vielen und zu hohen Abschlagszahlungen. Sobald aber wieder etwas «Anmächteliges» vor der Tür steht, muss ich's kaufen. Je mehr Wünsche ich mir erfülle, desto dringender melden sich neue — am dringendsten bei den Kindern. Wir wähnen, wir täten ihnen Unrecht, wenn wir ihnen nicht jeden «Glust» befriedigen. Wir flüstern ihnen sogar Begehrten zu, die ihnen selbst nicht einmal im Traum einfallen. Auch das Zusammensein mit Kameraden, deren Eltern ihnen mehr geben können, veranlasst sie täglich zu höheren Ansprüchen. So gewöhnen wir die Kleinen an einen hohen Lebensstandard. Mit den ausgesuchtesten Werbemethoden sorgen die Geschäfte dafür, dass sich die Schraube ohne Ende weiterdreht. — So kommen wir von den unüberlegten zu den unnötigen, ja widersinnigen Auslagen. Ohne es zu merken, verschleudern wir die wertvollen Dinge, die uns zur Verfügung stehen. Vergleichen wir dann unsere «bescheidene» Lebenshaltung mit jener von andern, sehen wir erst noch: «Sie haben mehr, brauchen mehr, leisten sich mehr, geniessen mehr.» Mitten im Ueberfluss werden wir unzufrieden. Wir schielen zum Nachbarn: «Geht das noch mit rechten Dingen her und zu?»

Die verhängnisvollsten Ausgaben sind jene für unsere Erholung: Abend, Sonntag, Wochenende, Ferien. — Unsere freie Zeit soll uns zweierlei geben: das wirklich Menschliche in Schmerz und Freude, Trauer, Glück und Erfüllung — alles, was wir während Arbeit und Betrieb vermissen, sowie Stärke für Arbeit und Mühe, Widerwärtiges und Hetze. — Allzuleicht wird indessen unsere «Erholung» die Fortsetzung von Betrieb und Geschäftigkeit. Darum kehren wir auch nicht gekräftigt zurück. Bald müssen wir uns in der Arbeitszeit von Ferien, Sonntag und Abend erholen!

Verkehrte Welt!

Habe ich eine Karikatur gezeichnet? — Niemand ist glücklicher als ich, wenn das Bild nicht zutrifft. Ich will auch kein griesgrämiges Gesicht aufsetzen — nur die Wirklichkeit sehen und dazu beitragen, dass wir trotz Hochkonjunktur Menschen bleiben.

Neben einzelnen Schweizern und Abendländern, denen diese glänzende Geschäftslage die Schattenseite zukehrt, gibt es zwei Gruppen, die noch weniger davon geniessen: Bei uns «profitieren» am wenigsten die Bauern, besonders die Kleinbauern, ganz besonders die Bergbauern, die kleinen Bergbauern. Von den Umständen, die unsere Hochkonjunktur prägen, gilt für sie nur *einer*: die Ueberbeschäftigung. Selbst Mechanisierung und Maschinisierung, Motorisierung und Chemisierung von Leben und Arbeit, bringen ihnen weder Erleichterung noch höhere Erträge, wohl aber Hetze, Nervosität, vermehrtes Kümmer und — falschen — Vergleich mit andern. Alles verleitet sie, mitzujagen in der Jagd nach dem höhern Lebensstandard. Dabei kommen sie nicht nach. Ihr Jammern und Schimpfen aber treibt ihre Kinder noch tiefer hinein in die Landflucht.

Gar nicht von glänzenden Zeiten reden können die meisten neuaufstrebenden Völker. Wohl aber sehen sie

den — falschen — Abglanz davon. Erfüllt von Neid, strecken auch sie die Hände darnach aus...

Die Hochkonjunktur bietet uns also willkommene Möglichkeiten — darüber jubeln wir —, aber auch stechende Gefahren — sie werden um so bedrohlicher, je weniger wir sie sehen. Weil die Pracht uns unmittelbar vor der Nase liegt, habe ich die Schatten nachdrücklicher gezeichnet. Aber nicht um zu rufen: «Darum lieber Arbeitslosigkeit und Bedrängnis!» Wollten wir nämlich unter dem Druck der bedenklichen Erscheinungen etwa den Weg «Zurück zur Not!» einschlagen, wären wir auch auf dem Holzweg. Wohl hat Pestalozzi recht mit seinem Wort: «In der Welt lernt der Mensch nur durch Not oder Ueberzeugung.» Not lehrt jedoch nicht nur Beten oder Ueberlegen und Arbeiten; ebenso sehr «lehrt» sie Fluchen, Stehlen, Betrügen, Vergiften, Töten, Morden...

Wenn die Hochkonjunktur Wohlstand für alle, Bildung für alle, Möglichkeiten für alle zu bringen vermag, ist unser Verhalten vorgezeichnet: Wir haben sie wirklich zum eigenen Wohl und zu dem der Mitmenschen zu nutzen. «Befreiung von der Not» ist unser Ziel. Beteiligen wir uns an diesem Kampf! — Blicken wir aber auch auf die Gegenseite: Kein Mensch kann leben ohne Bindung. Ist er nicht durch Wertvolles gebunden, lässt er sich vom Unsinn binden. Unerlässlich also ist die Bindung durch *jene* Mächte, die uns zur Menschenwürde führen. — Uns selbst überlassen, scheiden wir selten richtig zwischen Schein und Sein. Leicht verstricken wir uns in ein auswegloses Dickicht. Uns selbst und unser Nachkommen liegt das Streben nach wirtschaftlichen Vorteilen näher als das nach wirklichen Werten. Deswegen tut uns Erziehung not, uns, den Menschen um uns her, den Heranwachsenden. Erziehung zum Menschwerden, zum Menschbleiben. Solche Förderung ist uns verschlossen, es sei denn, wir setzen uns ein erhabenes Ziel und strengen uns aufs äusserste an, es zu erreichen.

Solche Erziehung ist möglich.

Vor allem müssen wir wählen lernen. Wir tragen bei des in uns, den Drang nach oben wie den nach unten. Es geht darum, dass wir die aufwärtsstrebenden Kräfte stärken.

Freudig wollen wir geniessen, was uns löst, befreit, vorwärts und aufwärts führt. Beglückt jauchzen wir darüber, dass uns die Schulden nicht plagen, die Not nicht fesselt, das Elend nicht knechtet, die Kälte nicht beisst, der Hunger nicht würgt. — Aus allen Vorteilen machen wir jedoch keinen Gott. Sonst fletscht er uns mit der Fratze eines Götzen entgegen. — Wir lassen uns nicht auffressen von Geschäft, Amt, Stelle oder Arbeitsplatz. Sind wir Selbständigerwerbende, vergrössern wir unser Geschäft nicht weiter, als wir es «baschge» können. Unser Beruf darf uns nicht über alle Massen beschäftigen und aufregen. Er darf uns nicht die Nerven verderben. Noch weniger darf er uns die Ruhe der Seele rauben.

Wir lassen uns nicht hetzen, weder vom Kunden noch vom Geldgeber, noch von Vorgesetzten, noch vom Konkurrenten. Mitten in Betrieb und Gedränge wollen wir nie den Sinn alles Wirtschaftens aus den Augen verlieren: Werte schaffen für Familie, Volk und Menschheit — von der Privat- über die Volks- zur Weltwirtschaft!

Als Vorgesetzte und Beamte müssen wir Untergebenen und Anvertrauten vieles versagen, auch vieles von ihnen verlangen, was sie nicht immer gern geben oder

leisten. Ohne hohe Anforderungen geht es nicht, am wenigsten in der Hochkonjunktur. Ebenso wichtig wie der Auftrag von oben aber ist die Rücksicht nach unten. *Ueber* allen Geboten und Verboten steht die Sorge für das wahre Wohl der Menschen, die in unsern Bereich gelangen.

Als Untergeordnete wollen wir den Vorgesetzten nicht nur Hässliches zutrauen, vielmehr freudig und gut das ausführen, was wir in ihrem Dienste zu leisten haben. Auch sie sind meist mehr Geschobene als Schiebende.

Dies Verhalten verschafft uns das, was für Kinder und Jugendliche wichtiger ist als Geld und Gut: Zeit und Kraft, Hingabe, Eingehen auf ihre Gedanken und Bestrebungen. Um möglichst wenig in unsern Geschäften und Aemtern gestört zu werden, geben wir allzu leicht ihren Neigungen nach: «Du bist ein Bettelsack!» — «Nie hast du genug!» — «Du wirst unverschämt!» so steigern wir unsere Abwehr — und lassen uns schliesslich *doch* erweichen. — Unsere Kinder aber brauchen nicht Gewährung ihrer Gelüste, sondern Eingehen auf das, was ihnen not tut, wenn sie glückliche, starke, gute, freudige Menschen werden sollen. Sie brauchen einen ruhigen, gefassten, innerlich starken Vater mit Verständnis für ihre Anliegen und Sinn für deren Beschränkung sowie eine gütige, bestimmte, gebefreudige, zum Mitwirken begeisternde Mutter, die den Vater ergänzt, seine Härten mildert oder seine Nachgiebigkeit aufwiegt, nicht aber verärgerte, gehetzte, nervöse, bald sentimentale, bald brutale Eltern.

Auch wo die äussern Umstände es nicht verlangen, müssen die Eltern ihren Kindern Grenzen setzen. Auch wenn der Vater aus finanziellen Gründen *jede* Ausgabe zu bewilligen vermöchte: — aus erzieherischen Gründen muss er sie oft verweigern. — Auch wo die Mutter ihrer Tochter den Weg zu allen Vergnügungen bahnen könnte: — sie muss eine Auswahl treffen.

So weit voneinander entfernte Erzieher wie der Wahlschweizer Heinrich Zschokke und der Inder Rabindranath Tagore stimmen in einer Forderung überein: «Reiche und wohlgestellte Leute sollen ihre Kinder und Jungen so aufwachsen lassen, als wären sie arm.» Alle sollen arbeiten lernen, sogar eine Art von Arbeiten, die heute nicht mehr «nötig» ist in einem wirtschaftlichen Leben, in dem die Maschine uns schon von viel Arbeit befreit. Wie herrlich, dass Nähmaschine, Waschmaschine, Motorrasenmäher, Lift u. a. der schwerbelasteten Mutter manche Anstrengung abnehmen! Diese und viele andere Maschinen werden noch sehr vervollkommen werden. Bald wird der Motorrasenmäher mit Elektronenhirn der Hausfrau nur noch *eins* zumuten: dass sie ihn auf den Rasenplatz stellt und in Bewegung setzt. Alles übrige wird er besorgen! Er wird sogar «sehen», wo der Rasen schon entfernt ist!

Aber dass Buben und Mädchen je länger, je weniger Gelegenheit erhalten, Holz zu spalten und in die Küche zu tragen, Schuhe zu putzen, Geschirr abzutrocknen, Wäsche zu waschen, Treppen zu fegen und vor allem im Garten zu arbeiten — das wird sich ungünstig auswirken. Etwas dieser Art haben jene gemerkt, die wieder angefangen haben zu spinnen und zu weben. Wenn die Kinder nur noch Aufgaben machen müssen und spielen dürfen (am Ende nur noch «tschute»), dann fehlt ihnen viel Wesentliches. — Das gleiche gilt vom Wandern. Die Hochkonjunktur erlaubt es einer wachsenden Schar von Eltern, sich einzeln oder in Gemeinschaft irgendein Vehikel anzuschaffen. Wer es versteht,

mit Benzin die Stadt hinter sich zu lassen und dann Schuhmachers Rappen anzuspannen, hilft den Kindern zu vielfacher Freude. Das Wichtigste bilden ein paar Stunden mit Vater und Mutter. — Wer die Kleinen dagegen in stets bequemerem, schnelleren und raffinierteren Wagen über alle Pässe und in alle Großstädte führt, leistet ihnen einen Bärendienst.

Erzwungene Armut bedrückt, erdrückt, versklavt den Menschen. Freiwillige Armut dagegen befreit, fördert, erhebt Eltern und Kinder. Verzicht auf einige Talmi-Genüsse und freiwilliges Helfen bringen höhere Freuden. Freilich werden Familienhilfen, selbst Familienfeste mit eigener Anstrengung (z. B. Aufführungen) oft zum «Familienschlauch». Wo nicht wenigstens ein Elternteil imstande ist, in den Kindern die Freude daran zu wecken, lassen sie's besser bleiben. Sonst wirken sie nur als Pedanterie und Schikane. — Natürlich ist nicht zu erwarten, dass Kinder Unannehmlichkeiten, Entbehrungen, Hilfe- und Dienstleistungen, ja Anstrengungen von vornehmerein begrüssen. Das wäre unnatürlich. — Ohne Müdigkeit und Muskelkater jedoch keine Leistung! Die Kleinen dürfen auch etwa einmal gegen ihre Eltern wettern, die ihnen so vieles verwehren und manches befehlen! — Nicht auf das Klagen unterwegs kommt es an, sondern darauf, ob die Kinder *am Ende* Freude haben: auf dem hohen Berg, den sie erstiegen, nicht erlogen haben; am Tag der Ernte, die sie erarbeitet, nicht gekauft haben; am Ziel einer Wanderung, auf der sie häufig gestöhnt haben.

Je aufregender und entnervender die Tätigkeit in Geschäft und Amt (übrigens auch in der Schule, in der die «Proben» viele Kinder nervös machen!), desto unentbehrlicher werden Ruhe und Erholung — für Erwachsene wie für Junge. Unentbehrlich die Anstrengung! Ebenso nötig die Ruhe! Auch zur Ruhe müssen wir uns erziehen. — Die freie Zeit füllen wir nicht mit neuem Nervenkitzel, sondern mit richtiger Entspannung und einer andern Art von Beschäftigung. Darin gehen wir ganz auf mit Leib und Seele: ein Steckenpferd, ein Hobby, ein Werk, eine Bewegung. Nur *eine* Bedingung ist zu erfüllen: So etwas muss einen Sinn haben, nicht bloßer Zeitvertreib sein.

Wo es indessen dem Mann nicht gelingt, sich vom Geschäft so zu entlasten, wie er es wünscht und für nötig hält, muss wenigstens die Frau für die Kinder da sein. Nur nicht das Ausbleiben des Vaters durch doppeltes Verwöhnen ersetzen! Wenn der Vater fehlt, muss die Mutter auch die besten Seiten verkörpern, die zum rechten Vater gehören.

Eine Klippe liegt im Geldausgeben. Während der Hochkonjunktur steht Eltern und Kindern mehr Geld zur Verfügung als in gedrückter Geschäftslage. Wer knapp an Beutel ist, überlegt sich gewöhnlich fast von selbst, wofür er das wenige, das er einnimmt, auslegt. Aus einer vollen Notentasche dagegen fliegen die bunten Zettel von selbst davon, kein Mensch weiß wohin, erst recht nicht der junge. Gut, wenn der Besitzer sein Geld in Umlauf setzt! Nur ist es entscheidend, *wofür* er es ausgibt: für Tand und Gift oder für Notwendiges und Wesentliches. — Wo wir zurückhalten im Ausgeben, darf nicht Geiz massgebend sein, nicht Knauereigkeit. Auch der «wohlgestellte» Heranwachsende soll das volle Portemonnaie weit öffnen, wenn es sich um sinnvolle Ausgaben handelt. Wenn dir das Geld zu allem reicht: — Wähle beste Qualität! Entschädige Dienstleistungen reichlich! Sei grosszügig und freigebig — und erziehe deine Kinder zur gleichen Art! Zer-

störend aber, mindestens gefährlich, ist es, wenn wir uns selbst alles anschaffen, alles leisten und bei allem mitmachen — noch gefährlicher, wenn wir das Entsprechende unsern Kindern ermöglichen. So unangenehm uns der Zwang der Umstände vorkommt, oft wirkt er wohltuend. — Wer aber die Möglichkeit zum Wählen hat, lerne das Wesentliche wählen und helfe vor allem seinen Kindern dazu! Die Möglichkeit der Wahl bedeutet hohen Adel. Adel verpflichtet. Deswegen versetze der Erzieher seine Kinder häufig in Lagen, in denen sie Entscheide treffen dürfen — doch nie, ohne dass er sie vorher auf das Wesentliche hingewiesen und alles dafür getan hat, es ihnen erstrebenswert, ja lieb zu machen.

Eine feste Grenze besteht auch für Leute, die sich aus finanziellen Gründen fast keine Schranken zu setzen brauchen: Rücksicht auf ihre Mitmenschen! Wer seinen Kindern vieles zugänglich macht, muss wissen, dass deren Kameraden auch darauf schauen. Da können Neid und Missgunst oder Begehrlichkeit kaum ausbleiben. Sie wirken sich selten förderlich aus, weder für die Kinder der Wohlgestellten noch für jene der «Benachteiligten». Wer viel Geld besitzt oder einnimmt, lerne vor allem «Geben». Es ist das herrliche Vorrecht der Besitzenden, mit ihrem Ueberfluss dort einzugreifen, wo Not am Mann ist. Dabei machen es ihnen die Mittellosen nicht immer leicht. Oft sind sie «bedürftig», besonders in der Hochkonjunktur, weil sie nicht verstehen, sich nach der Decke zu strecken. Wer nicht imstande ist, seine Schützlinge auch seelisch zu betreuen, unterstütze mit seinem Ueberfluss eher unpersönliche «Sachen» und «Bewegungen», Einrichtungen und Werke! Darlehen und Geschenke an Einzelne sind für diese oft das Gegenteil einer Hilfe. — Wer öffentlichen und halböffentlichen Werken misstraut, suche entweder selbst oder durch eine Vertrauensperson in ein umfassendes menschliches Verhältnis zu seinen Schützlingen zu kommen! Nur so hilft er wirklich. Auf jeden Fall muss er sich bewusst sein: Blosses Almosengeben erniedrigt Geber wie Empfänger; misstrauisches Helfen ruft stärkerem Misstrauen.

Heute sind gemeinnützige Unternehmungen auf die Unterstützung der wenigen angewiesen, die tief in den Sack greifen, noch mehr auf die Hilfe der vielen, die ein Scherlein beitragen. Allen helfen kann niemand. Jeder muss sich entscheiden, wo er sich einsetzen will. Ausserdem geschehen ja leider auch bei — wenigen — gemeinnützigen Werken gelegentlich Ungeschicklichkeiten, sogar Unredlichkeiten. Also wähle jeder jene Werke aus, deren Träger er als zuverlässig kennt! Ohne sich zu brüsten, führe er auch seine Kinder in das entsprechende Handreichen ein! Vor allem lehre er sie, das ihnen anvertraute Gut sinnvoll anzuwenden, in voller Verantwortung.

Noch besser als Geben ist Handeln. Kinder von wohlgestellten Eltern sollen nicht mit Geldern ihrer Eltern «Gutes tun», sondern sich selbst Entbehrung oder Tätigkeit auferlegen. Je weniger ein Kind im Elternhaus finanzielle Schwierigkeiten erlebt, um so wichtiger, dass es früh die Nöte anderer mitempfindet und sich mitanstrengt, sie überwinden zu helfen! Dabei lerne es ebenso früh wie eindrücklich: «Nur Hilfe zur Selbsthilfe ist wirkliche Hilfe.»

Neben den vielen Einzelwerken aus irgendwelchen Kreisen (unkirchlichen und kirchlichen, unpolitischen und politischen) verdienen heute besondere Unterstützung die am wenigsten Beachteten, die sich der schlimmsten

Uebelstände auf Erden annehmen. Die soziale Not, die sich bei uns auf ein Mindestmass beschränken lässt, besteht heute (und morgen) vor allem in den Ländern, die bei der «Entwicklung» zurückgeblieben sind. Diese neuauftreibenden Völker leben unter Bedingungen, die unerhört viel schlimmer sind als das Schlimmste, was je bei uns zum Aufsehen mahnte. Hier gibt es Notwendigkeiten und Möglichkeiten zum Geben und Helfen ohne Zahl. Wer stark genug ist und über die nötigen Verbindungen verfügt, unternimmt etwas auf eigene Faust. Wer dazu weder Zeit noch Kraft findet, schliesst sich dem Hilfswerk an, dem er am meisten Zutrauen entgegenbringt: Wer sich einer Konfession verpflichtet weiss, hilft der Mission bei Glaubensgenossen. Gewerkschaften und Genossenschaften errichten ihre eigenen Werke. Berufliche oder kulturelle Zusammenschlüsse denken an ferne Mitmenschen in ähnlicher Lage. — Wer bei keiner so beschränkten Aktion mitmachen will oder kann, erhält allgemeine Möglichkeiten bei den Werken von Abbé Pierre, dem Internationalen Zivildienst, dem Christlichen Friedensdienst, beim Internationalen Kinderhilfsfonds UNICEF oder bei der Schweizer Auslandshilfe und in dem ihr angeschlossenen Schweizer Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (SHAG).

Eine heikle Frage ist das Taschengeld — besonders deswegen, weil gewisse Eltern für ihre Kinder grosse Beträge abzweigen können oder wollen, andere nicht. Da lässt es sich kaum vermeiden, dass die Vergleiche unter den Kindern sehr ungünstig wirken. Ein Rezept aber lässt sich schon deswegen nicht geben, weil die Eltern nicht nur verschieden «gebettet» sind, sondern ausserdem gegensätzlich denken über die Notwendigkeit und Wege, ihre Kinder zum Ausgeben zu erziehen. Mehr als anderswo entscheiden hier Rücksicht und Fingerspitzengefühl. Ganz unmöglich ist die Angabe eines bestimmten Betrages. Wer unsicher ist, versuche es mit einer Faustregel: «Je mehr wir geben können, desto mehr wollen wir zurückhalten!» — «Je weniger uns zur Verfügung steht, um so eher gehen wir so weit wie möglich.» Das Entscheidende liegt nicht in der Höhe des Betrages, sondern in der Art, wie wir die Kinder zu dessen Verwendung anleiten. Erkläre ich meinen Kleinen: «Ich gäbe dir auch so viel, wenn ich's hätte...», dann trage ich dazu bei, sie noch «vergöösichtiger» zu machen. — Kann ich ihnen nicht viel Geld geben, dafür aber um so mehr Zeit, Hilfe, Unterstützung, praktische Liebe, dann werden sie bald die fehlenden Batzen verschmerzen.

Vernünftige Eltern in allen Kreisen beschäftigen sich so viel und so eingehend, soverständnisvoll und fördernd, aber auch so diskret wie möglich mit ihren Kindern. Wenigbemittelte Väter und Mütter tun gut, wenn sie ihren Mangel an Geld nicht als Nachteil auffassen, sondern als willkommene Gelegenheit, ihren Kleinen und Jungen das zu geben, was besser ist als Geld: Zeit, Kraft, Geschicklichkeit, Fähigkeit, das Beste aus den Kleinen hervorzulocken und zu entwickeln.

Wer seinen Kindern viel versagen muss, hat ihnen viel zu geben. Wer ihnen teure Genüsse nicht verschaffen kann, muss ihnen um so mehr Freuden bereiten, die nichts kosten. Dabei lernen alt und jung: Es gibt keine grösseren Freuden als jene, die wir *andern* bereiten. Am glücklichsten gestellt sind Menschen, die wenig äussere, dafür um so mehr innere Mittel besitzen. Dabei sind die meisten viel reicher, als sie wähnen. Sie müssen nur den

Reichtum nicht draussen suchen. Das ist immer nötig, nie nötiger als in der Hochkonjunktur.

Zum Glück sind die wenigsten Eltern imstand, ihren Kindern *alle* Wünsche zu erfüllen. — Also sind sie bei verschiedensten Verhältnissen — grundsätzlich in der gleichen Lage. Sie müssen versagen. Sie können nur teilweise gewähren. — Das ist nicht schade, im Gegenteil! Wenn sie nur bei allen Entscheiden den richtigen Massstab anwenden: das Wohl ihrer Kinder! Für diese sorgen sie am besten, wenn sie ihnen helfen, sich am Wohlhaben der übrigen zu freuen. Doch dürfen wir unsern Kindern auch nicht höhere seelische Fähigkeiten zumuten, als sie besitzen. Engel sind sie auf keinen Fall. Wenn gewisse Dinge fast allen Kameraden zugänglich sind, fällt ihnen der Verzicht oft allzu schwer. Wo er trotzdem nötig ist, müssen die Eltern alles Gewicht darauf legen, dass er freudig geschehe. Unter der Ueberkonjunktur lassen sich die Verlockungen kaum mehr zählen. Es ist für Kinder — meist auch für Erwachsene — ebenso unmöglich, auf alle Gelegenheiten einzugehen, wie ihnen allen zu widerstehen. Also von neuem: Wir selbst und unsere Heranwachsenden müssen lernen zu scheiden zwischen wesentlich und unwesentlich, notwendig und wünschbar, wertvoll und wertlos, sinnvoll und gleichgültig, ja sinnlos, selbst sinnwidrig. Haben wir uns entschieden, dürfen wir nicht mehr zurückschauen. Der «Hans im Schnooggeloch» ist besonders unglücklich und besonders häufig anzutreffen. Haben wir gewählt, dann bleibt es dabei! Dann liebäugeln wir nicht mehr mit abgewiesenen Möglichkeiten. Jedes Schwanken und Bedauern hindert und stört uns nur. Glück und Erfüllung unseres Lebens hangen nicht ab vom Gegenstand, den wir auswählen, sondern von der Art, wie wir uns nach der Wahl verhalten.

*

So ungefähr können wir uns und unsere Kinder dazu erziehen, dass uns die Hochkonjunktur nicht schadet, sondern uns fördert. — Erziehen müssen wir uns und unsere Kinder aber auch für die beiden andern Fälle, für die Verschlechterung der Lage und für die völlige Umkehrung.

Zu allen Zeiten ist es schwer, aus den guten Tagen zu denen überzugehen, «die uns nicht gefallen». Solang es uns «gut geht», wollen wir es uns gut gehen lassen. Seien wir jedoch auch jederzeit auf Änderungen gefasst! Machen wir auch unsere Kinder früh damit vertraut! Wer die Dinge richtig beurteilt, verzichtet freudig auf Annehmlichkeiten. Schalten wir zum Beispiel in der guten Lage etwa einen Tag ein, an dem wir weniger «gut» essen. Machen wir gerade diesen Tag zu einem Fest! Dann werden auch unsere Kinder die Gaben der Hochkonjunktur nach ihrem wahren Wert einschätzen lernen. — Probieren wir von Zeit zu Zeit, ganz arm zu sein — mit der besten Miene der Welt! — Versuchen wir es sogar, mit unsern Kindern, uns unter schwierigsten Verhältnissen zurechtzufinden und dabei weder Seelenruhe noch Herzlichkeit, weder Lächeln noch Lachen zu verlieren!

Kleine, erst recht Heranwachsende, die besonders grossen Wert auf Wohlstand legen, kommen auf solche Weise zu einer wertvollen Einsicht: «Genuss ist Betrug, je raffinierter, um so trügerischer. Freude allein trägt und hebt uns.» Freude aber hat nichts zu tun mit viel Geld und Gut. Sie entspringt aus dem Kleinsten und Geringsten, wenn wir uns nur genügend dafür an den Laden legen.

Manche nicken, finden aber: «Zu schwer! Zu viel verlangt!» — Sie mögen sich gesagt sein lassen: Es kommt nicht darauf an, dass wir die richtige Haltung vollkommen durchführen. Nur etwas ist wichtig: dass wir uns in der angedeuteten Richtung bewegen. Wir wollen auch nicht Asketen werden oder Murrköpfe. — Nicht immer gelingt es uns in der Hochkonjunktur, der Nervosität ganz zu entrinnen. Fliehen wir sie wenigstens,

soweit wir können! — Sehen wir uns ausserstande, etwas Unwichtiges zu entbehren, geniessen wir es wenigstens nicht mit Jammergesicht! Stehen wir einfach nach jedem Fall wieder auf! Beginnen wir täglich aufs neue, auch in der Hochkonjunktur, freudige Menschen zu werden, unsere Augen auf das Wesentliche gerichtet!

Fritz Wartenweiler

Das lebendige Wort

Aus der langen Reihe von überaus interessanten Artikeln, die in der Festschrift «Gespräche und Begegnung» zu Fritz Wartenweilers 70. Geburtstag enthalten sind, drucken wir hier mit freundlicher Erlaubnis des Rotapfel-Verlags (Zürich) den Beitrag von Georg Thürer nach. Die Beiträge der Festschrift sind zum Teil Sachfragen gewidmet, welche die Erwachsenenbildung betreffen, zum Teil tragen sie mehr persönlichen Charakter. V.

Die Stunde, in welcher ich den Namen Fritz Wartenweilers zum ersten Male hörte, steht noch deutlich vor mir. Ich sass damals in einer Religionsstunde des Seminars Kreuzlingen. Unser Direktor machte uns auf einen Vortrag des Volkserziehers aufmerksam, den wir denn auch mit der Bereitschaft junger Menschen anhörten und tags darauf gehörig besprachen. Der Direktor schloss die Aussprache in der folgenden Stunde mit der persönlichen Bemerkung ab, es sei ihm aufgefallen, wie das Gesicht Fritz Wartenweilers dem Antlitz Pestalozzis von Jahr zu Jahr ähnlicher werde.

Dann kamen Begegnungen im Zeichen der Jugendbewegung, welche in ihrer letzten, etwas bürgerlich gedämpften Welle Ende der zwanziger Jahre die Schweiz noch einmal durchpulste. So hatten wir noch teil am grossen und redlichen Aufbruch einer Generation, welche ihr Leben persönlich, ehrlich und schön gestalten wollte. Es war eine klare und kraftvolle Absege an alle hohle Ordnung der Spiesser mit ihrer verhockten Wirtshausseligkeit. Die neue Ordnung aber wurde nicht nur als freier Lebensstil der Einzelnen begriffen, sondern die ganze Menschheit sollte zur Gerechtigkeit und zum Frieden geführt werden.

Es versteht sich, dass in unsrigen Reihen merkwürdige Friedensapostel mittrabten. Fritz Wartenweiler war nie ein Schwärmer des Friedens, wohl aber ein Ernstmacher, Wecker und Wächter einer über die Landesgrenzen hinausreichenden Verantwortung. Er verstieg sich nicht in die Wolkenstühle der Theorien, sondern wählte all seine Beispiele lebensnah und erzählte in kerniger Sprache. Zwei Beispiele mögen es erhärten. Um die Notwendigkeit der Steuern zu erklären, ging er von wegwerfenden Aussprüchen der Steuerverdrossenen aus: «Es isch ja doch alles für d Chatz, und mä sött halt überhaupt em Staat kei Rappe i d Finger geh...» Dann begleitete er als munterer Erzähler den Besserwisser über die holperigen Wege zu einem Brücklein mit schlechtem Geländer, wo dieser stolperte und nun erst recht aufbegeht. Der Begleiter aber klopft ihm auf die Schulter und sagt im Namen des Gemeinwesens: «Siehst du, dieses Brücklein wollten wir grad mit dem Fünfliber Steuergeld flicken, den du uns hinterzogen hast.»

Ein andermal verblüffte er in der Aula der Kantonschule St. Gallen die jungen Leute samt den Lehrern mit dem Bekenntnis: er finde, dass der Rechtssatz «Auge um Auge, Zahn um Zahn», den man auf Hammurabis

Tafeln und im Alten Testament las, einen grossartigen Fortschritt der Menschheit bedeutet habe. War das nicht das genaue Gegenteil dessen, was uns das Neue Testament lehrte? Allein Fritz Wartenweiler benützte unser hochgespanntes Erstaunen, um überzeugend darzutun, was es für die Menschheit zunächst bedeutet habe, dass im alten Babylon die Rache überhaupt einmal durch festes Recht ersetzt worden sei. Und da ja das Strafmass von Staats wegen bekannt war, konnte man sich danach richten, und weil es begrenzt war, musste der Fortschritt gegenüber dem blinden Wüten der Blutrache jedermann einleuchten. Was wäre doch schon im Völkerrecht gewonnen, wenn die Vergeltungsaktionen nie über den erlittenen Schaden hinausgingen!

Fritz Wartenweiler war und ist nie akademisch oder gar schulmeisterlich. Schon seine lebensnahe Thurgauer Mundart bewahrte ihn davor. Er schrieb sie auch froh und treu. Allem Förmlichen war er abhold. Seine Karten enthielten nach dem herzwarmen «Grüezi» oft nur wenige Worte, aber immer sah man dahinter den ganzen Menschen in seiner herrlichen Frische. Ja, zu dieser Frische noch ein Wort. Einst eilten wir von einem Lager in der Innerschweiz dem Bahnhof zu, der eine volle Stunde entfernt lag, und wir mussten tüchtig rennen. Ja, wir rannten sogar überschnell, so dass noch zehn Minuten zum Ausruhen geblieben wären. Aber Fritz zog es vor, im tiefen Bach beim Bahnhof noch eine Weile zu schwimmen. Da durfte ich Halbsoalter mich nicht beschämen lassen — es war an einem nebelkalten Oktobertag. Die Unsicht hob die Berge weg, so dass sich Wartenweiler an seine entscheidende Zeit im dänischen Norden erinnert fühlen mochte...

Von dort her hatte er sich seinen Lebensplan geholt. Heimgekehrt, wollte er die jungen Schweizer so erziehen, wie es Grundtvig, der Vater der nordischen Volkshochschulen, mit den dänischen Bauernsöhnen gehalten hatte. Er nannte selbst als sein wichtiges Erziehungsmittel: das lebendige Wort. Darunter verstand er den begeisterten Vortrag des Lehrers, das fruchtbare Wechselgespräch und den gemeinsamen Gesang. Es sollte in der Schule, der «Werkstätte der Sonne», die Freude am Geiste stiften, im Gegensatz zum Schulverleider, der wie ein Geisternst umgeht.

*
Das lebendige Wort! Es blieb mir im Sinn und wirkte seither in meiner Seele. Ich prüfte jeden Ratgeber, ob er die Gabe des lebendigen Wortes mitbringe oder nicht. Dabei fiel mir auf, wie wunderselten einem Menschen diese Gabe wirklich zugesprochen werden konnte. Die Gabe solcher Weitergabe ist eben wunderbar und wohl dem Geheimnis allzu verwandt, als dass man sie im menschengezwirnten Netz von Begriffen einzufangen vermöchte. Immerhin lassen sich Merkmale aufzeigen.

Das lebendige Wort muss einmal frei gesprochen wer-

den. Jedes Papiergeknitter zwischen Sprecher und Hörer tötet oder lähmt doch die ursprüngliche Erwartung des Menschen, dass man von Seele zu Seele spreche. Der Redner muss Auge in Auge zu seinem Partner sprechen, denn das Auge ist der Spiegel der Seele und spricht mit.

Auch die angemessene, natürliche Gebärde gehört zum lebendigen Worte. Die «Gebärdensprache» darf aber niemals vom Worte weglenken. Wo die echte Gebärde zum unechten Gestikulieren wird, gilt der Satz: lieber keine Bewegungen als störende. Denn das Wort muss selbst «bewegend» sein. Damit ist natürlich die innere Bewegung angedeutet. Wer das lebendige Wort verwaltet, muss in seinem innersten Kerne ergriffen worden sein. Nur der Ergriffene ergreift und richtet seinen Auftrag aus. Er soll — wagen wir das Wort aus dem Glaubensleben: Er soll an den Wassern des Lebens gestanden und von den Quellen getrunken haben, heilignüchtern, um mit Hölderlin zu reden.

Darüber wird kein ernsthafter Mensch in einen Predigtton verfallen. Der Kanzelton steht ja nur zu oft dem lebendigen Worte der Frohen Botschaft im Wege. Der monotone Tonfall vieler Ausleger hat sich vom Bekenntnen der urchristlichen Gemeinde unselig weit entfernt.

Wer ein hohes Gut verkündigt, wird freilich beschwingt reden, aber nicht in vorgegebenen Tonfiguren, und selbst der Redefluss, der wie ein Pulsschlag zum lebendigen Worte gehört, darf zuzeiten stocken, wenn der Sprecher um das beste Wort ringt und wir Hörer uns auch auf diese Suche, in diesen Kampf begeben und erlöst aufatmen, wenn sich das treffende Wort einstellt.

Wen immer ich des lebendigen Wortes teilhaftig erachtet durfte, bei dem hatte ich auch alsbald die Ahnung, dass er in einer grossen und gültigen Ordnung stehe. Diese Ordnung aber mutete nie starr, sondern eben lebendig an, so dass das lebendige Wort als ihr gemässer Ausdruck erschien. Nicht selten hatten solche Zeugen einen dichterischen Einschlag. Nicht nur das Wort oder der Satz wirkte als ein Ganzes, sondern ihre Rede drängte zum Gleichnis, in dem sich der Zusammenhang kernhaft verdichtete. Gewiss war keinem Menschen das lebendige Wort in so hohem Masse anvertraut wie dem Meister der Gleichnisse, Jesus Christus. Daher wirken seine Worte selbst in der unvollkommenen Wiedergabe der Evangelien noch so urkräftig und herrlich wie am ersten Tag. Sie waren bestimmt an jenem Schöpfertum, von dem der Einsatz des Johannes-Evangeliums sagt: Im Anfang war das Wort.

Georg Thürer

Verzeichnis der Schriften Fritz Wartenweilers

Wie finden wir uns zurecht im Zeitgeschehen?

Alle Bücher (RAV: aus dem Rotapfel-Verlag, Zürich)
(HV: aus dem Hauenstein-Verlag, Olten) in den Buchhandlungen.

Die kleinen Schriften, auch SJW: «Schweizer Jugendschriften-Werk» beim NV: «Nussbaum»-Versand, Kleinalbis 70, Zürich 8/45.

Die unzähligen Tagesmeldungen verwirren uns. Ein Buch hilft, wenn es aus dem Wirrwarr die wesentlichsten Züge heraushebt:

Suez — Asien — Afrika ist zurzeit die einzige Schrift, die auf wenigen Seiten jene Kräfte schildert, die der Gegenwart das Gepräge geben: die wimmelnden Massen in den beiden Erdteilen, in denen die grösste Zahl Menschen lebt.

RAV 8.50

Auch einzelne Teile erhältlich:

Suez zeigt die Not der leidenschaftlich verfeindeten Nachbarn: Grenzenloser Hunger in Aegypten. Schwerer, kühner Aufbau in Israel. Kampf zwischen Farbig und Weiss: 1492—1958.

NV 2.50

Asien und Afrika regen sich — Gefahr für uns? macht uns mit alten und neuen Staaten vertraut, die eben selbstständig werden. Unentbehrlich für Zeitungsleser und Radiohörer!

NV 2.50

Unterentwickelte Länder? — Neu-aufstrebende Völker! lässt uns die Riesenprobleme der Aufstrebenden erfassen und die Zusammenarbeit aller merken.

NV 2.50

Kurze Lebensbilder massgebender Persönlichkeiten tragen viel zum Verständnis bei.

Jawaharlal Nehru — umstritten: zwischen Ost und West! Nach zehn Jahren im Gefängnis besteigt er den Stuhl des Premiers in Delhi (erscheint im November 1959)

RAV

Vinoba Bhave* Fortführer von Gandhis Werk. Origineller Landsammler — Landschenker.

NV —.60

Mahatma Gandhi — Der unverzagte Streiter ohne Speere glaubt an Wahrheit, Liebe, Seele.

NV —.90

Ben Gurion* — Der Landarbeiter wird Staatschef von Israel.

NV —.60

Winston Churchill — Sieger über Mussolini und Hitler.

HV 2.50

Franklin D. Roosevelt — Retter aus tiefster Krise. Waffenschmied für die Vereinten Nationen.

HV 2.50

Max Huber — Rechtslehrer, Berater, Richter, Samariterorganisator, Staatsmann, Christ.

RAV 19.10

Ein Schweizer im Dienste der Menschheit.

SJW —.60

Woher all die politische Unrast heute?

Zu den verhängnisvollsten Ursachen gehören die jähnen Klüfte in der Lebenshaltung der «über» wie der «unterentwickelten» Länder. Hunger würgt anderthalb Milliarden.

Das Problem des Hungers in Indien. Noch erhalten die meisten Inder erst halb soviel zu essen, wie sie nötig hätten. Doch haben tapfere Anstrengungen während zehn Jahren schon manchen Zustupf gebracht.

NV —.60

«Schach dem Hunger!» Mehr als die Hungernden selbst rufen dies alle Staaten, die sich gegenseitig tatkräftig unterstützen.

RAV 1.35

Bei Fritz Wahlen in Rom. Unser Landsmann am Werk in der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO).

NV —.60

Fritz Wahlen spricht — Die Arbeit am Schweizer Anbauwerk im Zweiten Weltkrieg bereitet den «Sämann» vor für die weltumspannende Tätigkeit zum «Bezwingen des Hungers» bei drei Fünfteln der Menschheit.

RAV 11.50/9.—

Die Welt ist reich... — ... trotzdem vergeht mehr als die Hälfte der Menschen fast im Elend. Neben dem Hunger stehen die andern Geisseln — und der Kampf gegen sie.

RAV 4.70

Weitverbreitete Seuchen (wie Malaria) rottet das Zusammenwirken auf dem Felde der Gesundheit aus (WHG). Unordnung im Arbeitsleben beheben die Staaten durch die Internationale Arbeits-Organisation (ILO). Irrtum im Geistigen und Trägheit im Seelischen überwinden die Völker durch gemeinsames Arbeiten in der UNESCO.

Dornenreich — verheissungsvoll ist jede Arbeit dieser Art:

Was tun wir für den Frieden? fragten wir zwischen den Kriegen.

RAV 1.50

Was tun wir für den Frieden? (Zweite Folge) ist unsere Sorge im Zweiten Weltkrieg und nachher. RAV 3.80

Brot für fünf Milliarden! Die Menschheit vermehrt sich unheimlich rasch. Noch schneller wächst die Möglichkeit, mehr Nahrung zu erzeugen beim Einzelnen, im freiwilligen Zusammenschluss, im Staat, über alle Grenzen hinweg. (Sucht noch den Verleger)

Abenteuer, Leiden und Taten im Kampf um das Brot. Nicht weniger aufregend als jede blutige Schlacht — aber aufbauend! (Sucht noch den Verleger)

Bahnbrecher — Retter

Einzelne haben nicht gewartet, bis die Staaten ihre internationalen Organisationen aufgebaut. Sie stehen auch heute als — oft einsame — Täter neben den unpersönlichen Aemtern: Von Volk zu Volk! Von Mensch zu Mensch!

Albert Schweitzer hat vor fünfzig Jahren dem Abendland Leiden und Ringen der Farbigen vor Aug und Herz gestellt. SJW —.60

Abbé Pierre lässt sich ergreifen von der Ratlosigkeit der ungezählten Obdachlosen. Er fordert die Verzweifelten auf, etwas für andere zu tun. So erhält ihr Leben einen Sinn. Sein «Weltbund gegen den Hunger» kennt keine Grenzen. RAV 4.—/3.—

Max Huber — Mit fünfzig Jahren dient er auf dem höchsten irdischen Richterstuhl. Als Samariter leitet er während des Zweiten Weltkrieges das umfassendste Hilfswerk im Internationalen Roten Kreuz. — Ein Vater des Vaterlandes. RAV 19.10

Ein Schweizer im Dienste der Menschheit. SJW —.60

Frithjof Nansen — Vor 1900 hervorragender Nordpolforscher. — Nach 1917 Bahnbrecher jeder Art Hilfe für die Opfer des Krieges. — Weitblickender Staatsmann. RAV vergr. In seiner Jugend rief er: «Vorwärts zum Nordpol!» SJW I —.60

Im Alter hiess seine Lösung: «Vorwärts zur Nächstenliebe!» SJW II —.60

Dufour und Dunant — Als Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen im Sonderbundskrieg lehrt Dufour seine kämpfenden Soldaten Achtung vor dem Gegner. RAV vergr.

Als Greis bahnt er Dunant den Weg zum Roten Kreuz. SJW —.60

Regina Kägi-Fuchsmann — In Zeiten der Arbeitslosigkeit bot sie Kindern von Erwerbslosen Glück im Kinderland, später kriegsgeschädigten Kindern Erholung in der Schweiz. Nach dem Krieg: «Schweizer Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete». (Habt Dank ihr Frauen!) RAV 5.60

Gertrud Kurz beginnt mit der Sorge für Strafentlassene. Heute ist sie Mutter von ungezählten Flüchtlingen. Sie befähigt uns, Israeliten wie Arabern beizustehen. Stets bahnt sie Pfade zwischen erbitterten Feinden. RAV 5.60

Antoine de St-Exupéry erobert die Herzen von gross und klein durch seinen «Petit Prince». Aus der Fliegerperspektive sieht er unser Streben in Sand und Wind. Seine eigenen Erlebnisse rauben dem Leser den Atem. (Fliegen und Pflügen!) RAV 9.50/7.50

Schweizer Pioniere

*Hermann Geiger, Retter aus der Luft** — Freudig schlägt das Herz unserer Jungen, wenn sie vom ersten Gletscherpiloten hören und erzählen. — Er leistet im Flugzeug, was seine Vorgänger und Gefährten auf dem Boden ausführen. NV —.60

Hans Conrad Escher von der Linth — Jedem Schweizer vertraut als Bahnbrecher für Flusskorrekturen: Sumpf wird Garten. Ebenso wichtig seine Tätigkeit als Staatsmann und Forscher. HV 2.50

Emil Huber hat die schwarze Kohle bei unsern Bahnen ersetzt durch die weisse Kohle aus unsern Bergen. Kein Russ mehr in unsern Tunnels. Ein Bergsteiger besonderer Prägung. HV 2.50

*Alois Günthart vom Brüederhof** — Trotz schwerer Behinderung mit achtzig Jahren noch Wegbereiter für die Bauern. Abenteuer und Arbeit in der Fremde wie in der Heimat. NV —.60

Eugen Huber hat das Durcheinander des Rechtes im Alltag überwunden. Das Schweizer Zivilgesetzbuch schuf Ordnung in Handel und Wandel. Es überdauert die Jahrzehnte. RAV 3.10

Herman Greulich. In der Jugend verfeindet als der «Rote Greulich». Im Alter geachtet, auch vom Gegner, als «Papa Greulich». Wesentlich hat er dazu beigetragen, dass die Schweizer Arbeiter in ihrer Bewegung kräftig und vernünftig wirken. HV 2.50

August Forel — Entdecker von Tausenden Arten der merkwürdigen Ameisen. — Bahnbrecher in der «Sexuellen Frage». — Heiler bei Gemüts- und Geisteskranken. — Vorkämpfer für die Gesundheit: «Jugend ist Trunkenheit ohne Wein». NV —.90

Alexandre Vinet — Für Welsche: Erwecker und Vertiefer. Für alle: Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens. RAV 2.—

Josef Reinhart bringt uns durch «Liedli ab em Land» (t Zyt ischt doo!) — «Gschichtli ab em Land» («Dokter us de Sunnegass») und «Stückli ab em Land» zum Wichtigsten im Leben: «Freu di!» RAV 9.—/7.—

* Einzelhefte aus dem Sammelband «Fliegen und Pflügen» RAV 9.50/7.50.

*

Im Rotapfel-Verlag erscheint ferner Mitte August dieses Jahres ein Band mit Vorträgen und Artikeln des Jubilars, unter dem Titel «Mut».

Bibelillustrationen für Sonntagsschüler

Das welsche Sonntagsschulsekretariat hat mit diesem Frühling mit der Herausgabe eines neuen biblischen Kartenwerks begonnen. Natürlich ist es zunächst für die schweizerischen Sonntagsschulen bestimmt, aber auch unsere Schulen können davon profitieren, zumal durch die Massenausgabe ein erstaunlich günstiger Preis erwirkt werden konnte. Die Verantwortlichen sind dabei von dem bisher gehandhabten System von kleinen Klebebildchen abgekommen und haben im Sinn, während fünf Jahren jährlich eine Serie von 36 vierfarbigen Bildern herauszugeben, die sich nach dem Lehrplan der schweizerischen Sonntagsschulen richten. Auf diese Weise kann sich der Lehrer auch darüber orientieren, welche Geschichten die Schüler in den Kindergottesdiensten vernehmen und kann grobe Ueberschneidungen des Lehrplanes verhindern. Dieses bunte Bilderwerk wird nach seiner Beendigung durch sämtliche wichtigen Geschichten der Bibel führen. Die handlichen Bilder im Postkartenformat machen einen sehr guten Eindruck und können als sinnreiche Ergänzung zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk verwendet werden, das natürlich nur einzelne Bilder herausgeben kann. Die beiden Künstler, Igor Arnstam für das Alte und Pierre Monnerat für das Neue Testament, verfügen über ein beachtliches Können.

Auslieferungsstelle für die deutsche Schweiz: Pfr. Romano, Schwanden GL. 1 Serie zu 36 Bildern Fr. 2.50, ab 10 Serien Fr. 2.40, ab 50 Serien Fr. 2.30, ab 100 Serien Fr. 2.25. H. B.

Gesprochene Dichtung und Dichtungsanalyse

Gedanken zu Christian Winklers neuem Buch¹

Den bisher gemachten Beobachtungen und allgemein vorherrschender Ansicht nach sind sprech- und vortragstechnische Lehren durch das unpersönlich spröde Schriftbild kaum, zumindest nicht mit befriedigender Anschaulichkeit zu vermitteln. Dank seiner jahrzehntelangen sprecherzieherischen Erfahrung ist es nun aber dem Marburger Universitätsprofessor und Sprechpädagogen Christian Winkler (er wirkte früher in Basel) mit seinem vor kurzem erschienenen neuesten Werk doch ganz überraschend gelungen. Einmal davon überzeugt, dass eine erfolgsversprechende Anleitung zum lautlichen Nachvollzug des Dichterwortes auf diesem Wege grundsätzlich im Bereich des Möglichen liegt, und auf der Suche nach dem aussichtsreichsten Wie gelangte er zu dem Entschluss, in seinem Buch sich streng auf *praktisch-sprecherzieherische* Führung zu beschränken, den Kurs also nicht mit wissenschaftlich-sprechkundlichen Erörterungen zu belasten und solche, sollten sie sich da oder dort als unumgänglich notwendig erweisen, sparsam nur, rein als Mittel zum Zweck einzufügen. Im weiteren Verlauf der Arbeit hat er dann jede Einzelheit auf Eignung und Verständlichkeit hin sorgfältig am lebenden Objekt, an und mit seinen Studenten nämlich, nachgeprüft und ausprobiert, ehe er sie ins Ganze eingereiht als gültig in die Welt entliess. Unumgängliche Voraussetzung für ein fruchttragendes Studium bleibt natürlich neben viel Fleiss und Durchhaltewillen des Schülers immer noch ein gutes Mass an Vorkenntnissen sprechtechnischer Grundbegriffe und Grundlagen, wie Winkler sie ja bei seinen Studenten vorgefunden, und, nicht zu vergessen, die schriftlich nie lehr- und erlernbare Beherrschung der deutschen Sprache in ihrer Hochform.

*

Einer Frage können wir uns in diesem Zusammenhang allerdings nicht verschliessen: Die auf der Rutschschen Typenlehre beruhenden, von Winkler gelegentlich eingestreuten Anleitungen zu stark differenzierter Körperhaltung und Atemführung sind zweifellos von gar nicht zu überschätzendem Wert für den Fachmann, den Sprechpädagogen, ja auch für den vorgeschrittenen Sprechschüler; bergen aber so hoch gespannte Ansprüche nicht Gefahren in sich für die Laien, die einfachen Liebhaber der Vortragskunst, die Durchschnittsschüler, in deren Hand der Autor sein Werk doch gewiss auch sehen möchte? Dass der eine oder andere kopfscheu werde? Oder dass sie, in unbeaufsichtigtem Selbstunterricht vor allem, ungenügend verstanden und unrichtig ausgeführt zu verhängnisvoller Verkrampfung z. B. Anlass geben könnten? Hoffen wir, jeder einzelne sei sich, in voller Erkenntnis seiner Möglichkeiten und Grenzen, bewusst, zu welch bisher ungeahnter Vortragsleistung ihm, schlimmstenfalls auch ohne diese letzten Feinheiten, der Weg mit Winklers Hilfe nun offenliegt.

An 32 Beispielen unterschiedlichster Inhalte, Kunst- und Stilgattungen, 9 davon in Prosa, alle übrigen in Versformen, die an sich für den Sprecher noch weit problemreicher sind, weist Winkler dem Vortragsbeflissensten auf anregende Weise die Wege zu einem textwürdigen Nachgestalten.

¹ Christian Winkler: «Gesprochene Dichtung», Textdeutung und Sprechweisung. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1958.

Zwischen seine tiefschürfenden Lautungsvorschläge und Schallformhinweise, zwischen die Festlegung der jeweiligen Gesamtsprechart und Ausdruckshaltung und des in jedem Einzelfall mehr oder minder ausgeprägten Hörerbezugs hat er, wie sein Untertitel es ankündigt, Textdeutungen eingebettet. Diese wertet er aber nirgends im Sinne von «Rezepten» aus. Die *eine*, einzig richtige Auffassung und damit verpflichtende Aussageweise gibt es ja nicht; es kann sie nicht geben: stets muss die ureigene Persönlichkeit des Sprechers dahinterstehen und sich durchsetzen, soll die Wiedergabe überzeugen.

Jeder Versuch eines Vortrags, der diesen Namen überhaupt verdient, ist aber ohne gründliche Vertrautheit mit dem dichterischen Gehalt, ohne restloses Sich-versenken in seine Tiefen von vornehmerein hoffnungslos. Darum die Textausdeutungen Winklers in seinem Werk «Gesprochene Dichtung». Diesem Problem standen frühere Autoren besonders ratlos gegenüber. Ihre Zuflucht fanden sie dann in der Regel bei einem ganz oberflächlichen «man nehme». Wir schlagen beispielsweise Karl Hermanns «Technik des Sprechens»² auf. Für seine Zeit ist es gewiss ein recht bemerkenswertes Buch, und doch begegnen wir in seinem dem «künstlerischen Vortrag» gewidmeten Schlusskapitel lediglich Pauseneinzeichnungen in die Uebungsgedichte und zu jeder zweiten, dritten Zeile recht erheiternd anmutenden «Regiebemerkungen», Befehlen wie etwa «fröstelnd», «mit einem Aufschrei» und gar «schluchzend! Einer «Dressur» also, die eines so sehr vom Geistigseelischen aus zu steuernden Vorgangs ganz und gar unwürdig ist.

*

Professor Winklers vornehmlichstes Anliegen ist hier wie immer sprecherzieherische Förderung. Seine Bedeutung und Verdienste auf diesem Gebiet dürften auch in dem jetzt vorliegenden Werk für den verständnisvollen Leser so offensichtlich zutage liegen, dass wir uns wohl ersparen können, heute näher darauf einzutreten, um dafür uns desto eingehender einmal seinen Textausdeutungen zuwenden, seine Analysen etwas analysieren zu können.

Bei jedem der von ihm beispielgebend durchgearbeiteten 32 Texte ist Winkler von einem andern jeweils besonders ergiebigen Standpunkt ausgegangen. Den Anschluss an den Kerngehalt und die Gestaltungsmöglichkeiten schafft er beispielsweise beim «Abendlied» Gottfried Kellers, indem er es ganz durch des Malerdichters Augen betrachtet; während er bei der ausdrucksstärksten Ballade seiner Sammlung, Rilkes «Samuels Erscheinung vor Saul», vergleichend an den alttestamentarisch harten Vorwurf anknüpft.

Um an des Autors Hand einer seiner vorbildlichen Untersuchungen und Auslegungen zu folgen, wählen wir die Goethe-Ballade «Der Fischer». Hier sucht Winkler den Schlüssel zur Einstimmung beim Dichter selbst und bei dessen Aeusserungen und Urteilen. Seinem Eckermann gegenüber macht der alte Goethe geltend, «es ist ja in dieser Ballade bloss das *Gefühl des Wassers* ausgedrückt; weiter liegt nichts dahinter». Zwanzig Jahre zuvor allerdings hatte er sich in einem

² Karl Hermann: «Die Technik des Sprechens», Kesselringsche Hofbuchhandlung, Leipzig und Frankfurt a. M. 3. Auflage. 1909.

Brief an Frau von Stein zu einem weiteren Motiv bekannt: «diese einladende *Trauer* hat etwas gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst...» Das war in der Entstehungszeit dieses Gedichts (und des ihm verwandten «An den Mond»), noch ganz unter dem Eindruck des Freitods der Christel von Lassberg.

Wir sehen, hier wie dort ist und bleibt das Rauschen und Fluten und Ziehen, der Zauber des Elements ihm bestimmender Grundton. Und gegen jede Versachlichung und Vergrößerung, gegen jede massiv ergebundene Greifbarkeit erhebt der Dichter bei jeder Gelegenheit Einspruch. So wenn er sich gegen die häufigen Versuche der Maler, seinen «Fischer» gegenständlich zu bannen, verwahrt: «... wie lasse sich das Gefühl des Wassers malen!» So auch, wenn er (zu ihrer Entrüstung) Frau von Staëls Uebersetzung der «Todesglut» in «air brûlant» bemängelt: «das sei ja nichts anderes als die Kohlenglut, an der die Fische gebraten würden!»

In diesem Licht gesehen schwinden alle harten Umrisse und Kanten alltäglichen Geschehens aus den liednahen Versen, und Bedeutung behält nur noch das Naturverhaftete: das Fischlein so wohlig auf dem Grund, die liebe Sonne und der Mond sich spiegelnd in der unendlichen Weite der See, der tiefe Himmel und das feuchtverklärte Blau. Zum schuldlos-unbewussten Wasserwesen, zur berückenden Nixe, nicht etwa zu einer Hexe, wird uns das feuchte Weib, sein Vorwurf, fern von Anklage, ist Klage nur, «ihre Stimme bleibt licht, ihre Lockung voller Unschuld, ihr tödlicher Griff sanft».

Den Fischer selbst sehen wir «kühl bis ans Herz hinan». Was aber der Interpret keinesfalls sein darf! Fern zwar allem Lauten, Dramatischen muss er, den Wasserzauber erfühlend und sich mit ihm erfüllend, fast traumhaft eingewiegt, in innigster, ehrfürchtiger Anteilnahme lauschen und leise trauernd miterleben «die stille, fast lautlose Erfüllung eines Geschicks».

Winkler weist kurz darauf hin, wie schon der Bildgehalt, in dieser Dichtung so viel mächtiger als der Bedeutungsgehalt, zu richtiger Einstellung mitverhelfen kann und tönt an, dass z. B. das Ueberwiegen der Konsonanten vor den Vokalen hier auch für den lautlichen Nachvollzug besonders günstige Vorbedingungen bietet.

Dann aber erleichtern die stilistischen Mittel und Feinheiten des Dichters die stimmungsmässige Verdichtung. Der Zeitenwechsel etwa, aus betrachtender Vergangenheit der ersten Strophe hinübergleitend in die Gegenwart des Hauptteils, um dann wieder zu verebben in nachdenkliche Vergangenheit. Umstellungen wie «sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm» zum späteren «sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm», vom Gesang zum Wort und vom Wort wieder zurück ins Unbestimmte des Gesangs, hören sie sich nicht an wie das Spiel, das Kommen und Gehen der Brandung? Oder (wenn richtig gesprochen) die paarigen Wortfügungen mit den kleineren Wellen (das Wasser rauscht, das Wasser schwoll) auf einer grösseren des Kettenverses (ein Fischer sass daran)! Und vor allem bergen das metrische Versmass und sein mitreissend regelmässiger Wechsel von Hebung und Senkung den wellenatmenden Rhythmus in sich.

Abschliessend fasst Winkler seine Betrachtungen zusammen zu einer Mahnung an den Interpreten, die wohl allgemein und überall gültig, gerade bei dieser Ballade von allübragender Wichtigkeit ist und darum verdient, an dieser Stelle wiederholt und unterstrichen zu werden: «Erzählen aus der Besinnung», sagt er, «einge-

sponnen von der Anteilnahme... erst die sinnliche Vorstellung haben und den Eindruck von ihr zurückempfangen, dann sprechen! Sonst bleiben es Worte!»

Dichtungsanalysen finden wir auf dem erheblich älteren und sorgfältiger bestellten sprach- und literaturwissenschaftlichen Feld heute zahlreich. Und weit ausführlichere als diejenigen Winklers, denn er hat ja auch sie, treu seinem Vorsatz, nur so weit durchgeführt, als sie sich unmittelbar «in Gestalt umsetzen und zu immer reicherem Ausdruck emporführen». Vielleicht aber wirken sie gerade durch ihre zweckbedingte Knappheit und Geschlossenheit nur um so eindrücklicher.

Damit aber dürften sie einen Mehrwert gewinnen und Bedeutung, über die ursprünglich vom Sprecherzieher ins Auge gefasste, verhältnismässig gar eng begrenzte Gemeinde der Vorfragsfreunde hinaus, auch für die weiteren Kreise derer, die sich literarhistorisch oder allgemein sprachwissenschaftlich mit unserem Schrifttum befassen.

Ist für den Lehrer, will er sprecherisch seiner Klasse wirklich Vorbild sein, eine sprechtechnische Grundlage unerlässlich, so benötigt der Deutschlehrer im besondern noch zusätzlich vortragstechnisch Verständnis und Anleitung, um die behandelten Worte möglichst anschaulich und fesselnd seinen Schülern zu Gehör zu bringen. Und vor allem sollte er fähig sein, die übliche und nötige Ausleuchtung der Dichtungen anregend, vertiefend und fesselnd zu gestalten, um seiner Aufgabe, der Jugend ihre Schönheiten und Tiefen nahezu bringen, gerecht werden zu können.

Versetzen wir uns in die eigene Schulzeit zurück und in die Unterrichtsstunde, in der wir mit Bürgers «Lenore» z. B. bekannt gemacht wurden, so finden wir drei Lehren nur, die damals im wahren Sinne des Wortes uns eingetrichtert wurden und so im Gedächtnis haften blieben: dass es Lenore und nicht etwa eine Leonore gewesen, der all das Schaurige begegnet; dass «der Kaiser und die Königin, des langen Haders müde», nicht Frieden, sondern «Friede» machten; und dass das «hurre hurre, hopp hopp hopp! Pferdegalopp zu versimbllichen habe. In all ihrer Dürftigkeit die ganze Erklärung zu dieser Ballade! Nackte Tatsache, für die aber auch weitere Zeugen nicht fehlen.

Das liegt nun in grauer Vorzeit, und kaum wird jetzt noch ähnlich Krasses, Extremes sich ereignen. Doch ist immerhin anzunehmen, dass auch heute noch dieser oder jener Pädagoge mangels genügender Anleitung und geeigneter Vorbilder sich mit oberflächlichen, nüchternen Verlegenheitshinweisen behelfen muss, die nicht dazu angetan sind, den jungen Menschen vor ihm für die Erhabenheit der Dichtkunst zu gewinnen und zu begeistern; viel eher, sie ihm verleiden! Auch hier kann Winkler mit dem Beispiel seiner Textausdeutungen zum Retter werden.

Und einen weiteren Schritt noch möchten wir wagen in der Wertung seiner Analysen. Wie der Vorlesende, daran sich schulend, dahin gelangt, aus dem Wort immer leuchtendere Klangbilder hervorzuzaubern und immer lebendiger, mitreissender seinem Hörerkreis zu erzählen, so kann wohl, stellen wir uns vor, auch ein einsam in stiller Klausur für sich Lesender, von Winklers Hand geführt, lernen, seine Texte tiefer und sinnvoller auszuloten und sich so zu immer fruchtbarerem und beglückenderem Eigenlesen erziehen.

Armin Ziegler, Zürich

Papier

Unser Dasein ist papierdurchtränkt. Jede Unternehmung schiebt einen Stoss Papier vor sich her oder schleppt einen Schweif von Papier hinter sich nach, meistens beides zusammen. Und was uns an Papier täglich ins Haus geflattert kommt, das ist beladen mit Publizität alles Möglichen und leider auch Unmöglichen. So ist Papier mehr als Erfindung, es ist eine Errungenschaft, über deren Bedeutung sich ein Lexikonband füllen liesse. Doch hat auch diese, wie alles Menschenwerk, vorab ihre zwei Seiten. Sie sind beileibe nicht beide gleich weiss; darüber täuscht auch das makelloseste Schreibblatt nicht hinweg. Schliesslich ist Papier Trabant der Schwarzen Kunst, und die muss vielerlei Geistern dienen. Darum ist die Rolle des Papiers in unserm grossen Welttheater eine zwiespältige: ernst und tändelnd, gütig und boshaf, notwendig und unnütz. Papier dient gleicherweise der Wahrheit wie dem Schwindel; es trägt Segen oder Fluch unter die Menschen.

Stofflich von einer Beschaffenheit, die kaum ins Gewicht fällt, von zarter, fast durchsichtiger Substanz, lässt es sich gar leicht zerknüllen, zerfetzen und vom Feuer fressen, oder es löst sich in der Unterwelt einer Kloake in nichts auf. Das ist bedauerlich — und tröstlich. Wüsste ich um all die Endstationen meiner Zeitungsaufsätze, es verschaffte mir sicher den Genuss eines homerischen Gelächters. Was kann Papier schon dafür? Es ist ja nur Haut, nicht Körper, Hülle, nicht Inhalt. Vielleicht trägt darum alles, was man «papieren» nennt, das Attribut des Vergänglichen, des Scheines, des Unreellen vom Fastnachtsflitter bis zu Potemkin, von der Kreuger-Aktie bis zum Plan des Perpetuum mobile. Nicht einmal das Schulbuch entbehrt des papierenen Beigeschmackes, sofern es in der Hand eines blutarmen Schulmeisters liegt. Das Papier lehrt uns seine Dienste für die Erschaffung einer Welt von Dingen, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Dazu gehört auch die Perspektive, dieser optische Schwindel, der Raum und Inhalt vortäuscht, wo man sich doch bloss am Flächenhaften die Nase plattdrückt.

Doch haben wir in diesem letzten Punkt bereits den Kulturboden der Kunst betreten. Hier wird Papier zum Träger manifest gewordenen Schauens, Denkens, Fühlens. Es trägt, in Farben, Lettern oder Noten gefasst, den Niederschlag der Wunder unserer Um- und Innenwelt. Was da dem Papier eingeprägt wird, vertrocknet zwar und fällt leicht der Zerstörung anheim. Doch es flammt auf, wenn es in unser Bewusstsein tritt, und entflammt dieses seinerseits — ein herrliches Wechselspiel. Da trägt Papier unsterbliches Geisteserbe von Generation zu Generation. Es wird als Manuskript, als Buch, als Skizzenblatt wie Gold gehütet und kann mit Gold doch niemals aufgewogen werden. Papier ist Zeuge dort, wo sich im Geistigen die Spreu vom Weizen scheidet. Es geht zwei Wege: auf das Regal der Bücher, Mappen und Dossiers oder in den Papierkorb. Das war noch anders in den Zeiten des teuern, dauerhaften Pergaments. Dort bedeutete Geschriebenes, weil es selten und auch selten gekonnt war, eine Kostbarkeit. Das Papier aber ist mitschuldig an der Inflation der Worte. Dennoch bin ich froh um dieses wohlfeile Tummelfeld der Feder. Papier ist mir liebster und treuester Kamerad in nächtlich-einsamen Stunden, wo es um die Niederschrift eigener Gedanken geht. Da lässt es sich geduldig vollschreiben, zerstreichen, zerflicken und wandert ohne Murren auch ins Fegefeuer

des Ofens. Es zerfällt dort in Rauch und Asche, auf dass ich in einem zweiten, dritten ... zehnten Versuch meine armen Gedanken geläuterter in Mass und Form zu giessen vermöge.

Papier ist die Brücke vom geistig-kulturell Schaffenden zum Empfangenden. Das ist die vornehmste Sparte seiner Zweckbestimmung. Leistet es nicht gerade darum auch unserer Schularbeit Gevatterschaft? Wollen wir etwas bescheidener fragen: Was wäre denn die Schule ohne Papier? Wir können nicht, wie weiland J. P. Hebels Arzt, an Stuben- oder Stalltüren unsere Methodik anwenden. Bliebe allenfalls noch die Schiefertafel. Aber die gemahnt irgendwie an die Steinzeit, und deren Foliobände wären dem schriftlichen Verkehr unserer Tage nicht förderlich. So ist es das Kernstück unseres Mühens, dem Kinde beizubringen, wie man auf dem Forum des weissen Bogens Gedanken erwerben und Gedanken weitergeben kann. Wenn es hoch kommt, wird daraus einmal geistiger Austausch. Wenn es weniger hoch kommt, soll es wenigstens helfen, dass der Mensch im Buchstabengestrüpp von Verordnungen, Verträgen und allerhand Haftbarkeiten nicht hängenbleiben muss.

Mit dem Papier fängt es übrigens schon lange vor der Schule an, tief in der Geborgenheit der Kinderstube. Da gräbt die Faust, den Farbstift wie einen Dolch handhabend, Runen ins Papier, in alles, was Farbe annimmt: in die Zeitschrift, ins Telephonbuch, in die Tapete. Vorsorglich schiebt man solchen Bemühungen ein Bündel alter Zeitungen unter. Nicht minder spannend als der Stift ist auch die Schere. Sie frisst sich so leicht linkshin, rechtshin und geradeaus ins Papier hinein. Manchmal nimmt sie auch noch ein Stück Tischtuch mit ins Maul. Es gibt künstlichen Schneefall auf den Stubenboden. Papier ist etwas Herrliches; zwiespältig wird es erst unter dem Ordnungsprinzip der Mutter.

In der Schule bekommt das Papier dann ein ernsteres Gesicht. Da gibt es zwar erst recht eine Menge, in Weiss oder in fröhlich bunten Farben, zum Schneiden, Kleben, Zeichnen. Aber mit der königlichen Willkür ist es nun vorbei; denn alles Tun unterliegt einer bestimmten Ordnung. Genauigkeit wiegt da mehr als Menge. Plätzchen kleben, gewiss, aber in einem nach Farbe oder Form bestimmten Rhythmus. Streifen und Kreislein zeichnen, gewiss, aber regelmässige, saubere. Es ist ein langer Weg bis zu dem hochgesteckten Ziel, wo die Feder gute Gedanken mit träfen Worten in anmutigen Pirouetten auf das blanke Papier sollte tanzen können. Das ist viel in einem Atemzug. Manch wackerer Bursche bringt es ob allem Mühen nie dahin. Papier ist auch in der Schule von zwiespältiger Art. Nach langem Fleiss ist es nicht mehr weiss, sauber auch nicht mehr. Und der Lehrer färbt es dazu noch reichlich mit Rot. Das alles bleibt manifest für alle, die es sehen wollen. Papier ist unerbittlich; es trägt uns das Gefreute und Ungefreute nach.

Es ist da kein Wunder, wenn die Kinder immer wieder eine Flucht aus dem abstrakt Flächenhaften ins konkret Räumliche versuchen. Sie schicken alte Heftseiten, einstmals mit ihren Gedankenflügen befrachtet, auf Reisen. Es gibt Papierflieger, zeitweise in epidemischer Häufung. Da gleiten die papierenen Vögel, schwarz und rot gefiedert, in weiten Schleifen oder bockig steif zu Tale. Schnee fällt darüber. Im Frühling liegen ihrer

viele flügellahm auf der feuchten Erde. Die Standesfarben Rot und Schwarz haben sich vermischt. Das alte Schuljahr geht zu Ende, ein neues oder ein Abschluss kündet sich an. Lehrer und Schüler freuen sich an der steigenden Sonne. Manch harter Strauss und mancher Seufzer sind vergessen oder doch gelindert. In der Erwartung des Neuen entblättern viele papierene Kniffligkeiten.

Dennoch geht es halt immer wieder diesen Weg über das Papier; denn Zahlen und Buchstaben können Schicksal spielen. Das weiss der Lehrer, und darum pflügt er sich tapfer Jahr um Jahr durch Stösse von Papier, sauberem und weniger sauberem. Er sucht in der Papierflut nach Brauchbarem und wirft Unbrauchbares weg. Denn er weiss um jenes tröstliche Gesetz: *Weniger wäre mehr!*

Georg Baltensperger

«Erdstrahlen»

In der Nr. 6 (Physikheft) war unter dem Obertitel «Aus der Presse» eine Zusammenfassung eines kritischen Aufsatzes von PD Dr. med. vet. W. Messerli über «Erdstrahlen» aus der «Zeitschrift für Präventivmedizin» 1/2/1958 abgedruckt, in der die Möglichkeit, dass «in dem ungeheuren Wust von Phantasie, Gaukelei und Abergläuben ein Korn Wahrheit steckt» nicht ganz ausgeschlossen wurde, gleichzeitig aber die Auffassung zur Geltung kam, dass wissenschaftlich nichts darüber festgestellt sei, auch nicht über Zusammenhänge mit Erkrankungen, und dass vor allem alle «Abschirmgeräte» wirkungslos seien.

Längere Zeit vor dieser ablehnenden Publikation hatten wir einen Artikel des Hydrologen Dr. phil. J. Kopp, Ebikon, in einer Mappe. Da es sich um ein umstrittenes Gebiet handelt, bestanden Hemmungen, die Darstellung zu veröffentlichen, immerhin behielten wir sie zurück, bis sich eine Gelegenheit zur Einreichung in einen geeigneten Zusammenhang bieten würde. Nachdem indessen eine aus der Presse zitierte, ablehnende Stellungnahme zu den Erdstrahlen hier erschienen ist (s. o.) und Dr. Kopp, der von derselben Kenntnis erhielt, grossen Wert darauf legt, seinerseits gehört zu werden, wird diesem Wunsche in rein informatorischem Sinne entsprochen. Zu einer Stellungnahme fehlt uns jede Kompetenz. Dr. J. Kopp hat immerhin durch Vorlage einer Reihe positiv lautender Publikationen in Fachzeitschriften nachgewiesen, dass das Problem von verschiedenen wissenschaftlich tätigen Persönlichkeiten ernst genommen wird, so z. B. in der «Schweiz. landwirtschaftlichen Zeitschrift, Die Grüne», die schon 1949 eine Sondernummer über «Wasseradern und krankes Vieh» herausgegeben hat und die in Nr. 13/1958 dipl. ing. Prof. E. Calame, Winterthur, mit einer längeren, reich belegten Abhandlung zum Worte kommen lässt. Eine andere Studie stammt aus der «Zeitschrift für Radioästhesie» 1/2 1958 verfasst von Dr. med. K. F. Beck, Chefarzt der Städt. Kinderklinik, Bayreuth. Eine Ablehnung des Buches von Dr. O. Prokop (eines Gegners der Erdstrahlentheoretiker) durch Dr. J. Wüst, München, erfolgte in der «Erfahrungsheilkunde, Zeitschrift für diagnostische und therapeutische Sondermethoden», Ulm usw.

Es soll damit lediglich festgestellt sein, dass es nicht schaden kann, entgegengesetzte Stimmen zu einer ungelösten Angelegenheit zu vernehmen. **

GEOHYGIENE UND SCHULHAUSBAU

Seit 4000 Jahren werden in China die Bauplätze auf das Vorhandensein von gesundheitsschädlichen Bodeneinflüssen, insbesondere von Quellen und Grundwasserströmungen, untersucht. Schweizer Missionare, welche in China lebten, berichten, dass auch heute noch solche Untersuchungen durchgeführt werden, um gesundheitlichen Beschwerden und Krankheiten vorzubeugen.

Neue wissenschaftliche Forschungen, welche an den Aerztetagungen über Geopathie mitgeteilt worden sind, bestätigen die Richtigkeit der chinesischen Anschauungen über die gesundheitsschädlichen Wirkungen von Bodenreizzonen.

Wir wissen heute aus physikalischen Untersuchungen, dass auf unterirdischen Wasserläufen eine Reihe von

messbaren Anomalien auftreten. Die elektrische Bodenleitfähigkeit ist auf solchen Zonen stark erhöht, ebenso die magnetische Feldstärke. Die Luft zeigt über Reizstreifen unterirdischer Wasserläufe eine stärkere Ionisation. Neueste Untersuchungen haben ergeben, dass die Gammastrahlung der Erde auf bestimmten Reizzonen bedeutend erhöht ist. Prof. Dr. J. Eugster deutet darauf hin, dass die sogenannten «Erdstrahlen» vielleicht rückgestrahlte kosmische Strahlen seien.

Hunderte von physikalischen Messungen führen zum eindeutigen Resultat, dass auf Reizstreifen von Quellen und Grundwasserströmungen Bodenreize auftreten, und zahlreiche Experimente von Aerzten und Tierärzten haben gezeigt, dass diesen Reizen biologische Wirkungen zukommen, die in der Regel nachteilig auf die Gesundheit einwirken.

In Eisenbetonbauten treten die Bodenreize zufolge des Eindringens vagabundierender elektrischer Ströme verstärkt auf, so dass sich manchenorts mannigfache gesundheitliche Beschwerden ergeben, die bei Wohnungswechsel spontan zurückgehen.

Was für Massnahmen sind aus diesen wissenschaftlichen Forschungen und praktischen Erfahrungen beim Schulhausbau vorzukehren?

Vor dem Bau eines Schulhauses sollte das Baugelände auf Reizzonen untersucht werden. Finden sich Reizstreifen vor, so ist der Bau zu verlegen oder die Schulräume sind so anzurordnen, dass die Aufenthaltsplätze frei von Reizstreifen bleiben. Einzelne Schulhausbaukommissionen haben bereits solche geohygienische Bauplatzuntersuchungen durchführen lassen, um Gesundheitsschäden bei Lehrpersonen und Kindern vorzubeugen.

Derartige Forschungen haben überdies auch eine bautechnische Bedeutung, denn es hat sich erwiesen, dass Risse und Sprünge in Betonmauern, Deckenrisse, Mauerfeuchtigkeit, fleckige Tapeten, Muffigkeit und schlechtere Heizbarkeit von Räumen vielenorts mit den physikalischen Anomalien auf den Bodenreizzonen zusammenhängen. Räume, unter denen breite Grundwasserströmungen zirkulieren, sind im allgemeinen schlechter heizbar.

Was für Beschwerden treten auf Reizstreifen auf? Aus der ärztlichen Literatur geht hervor, dass die pathogenen Einflüsse je nach der Art der Bodenreize verschiedenartig sind. Häufig ist Müdigkeit, Zerstreutheit, Kältegefühl, Anfälligkeit für Erkältungen. In schwereren Fällen, insbesondere bei jahrelangem Aufenthalt auf starken Reizzonen, können Herzbeschwerden und ernsthafte Erkrankungen anderer innerer Organe auftreten.

Sehr aufschlussreich in dieser Hinsicht sind die Erfahrungen von Chefarzt Dr. Beck vom Kinderspital Bayreuth. Dieser Arzt bekam durch den Aufenthalt auf Reizzonen zu Hause und in der Klinik ein Rheuma leiden. Durch Platzwechsel und Aufstellung eines er-

probten Entstrahlungsgerätes wurde er indessen wieder vollständig beschwerdefrei. Dadurch war sein Interesse für die Geopathie (Lehre von den durch Bodeneinflüsse erzeugten Krankheiten) geweckt. Als er bei einem herzkranken Kinde in der Klinik gute Heilerfolge, zu Hause aber Rückfälle feststellen musste, prüfte er den Schlafplatz auf Reizstreifen und stellte fest, dass das Kind auf einer schwachen Reizstreifenkreuzung lag. Die Untersuchung des Sitzplatzes in der Schule ergab ebenfalls eine Reizstreifenkreuzung. Das Kind wurde nun reizstreifenfrei placiert, mit dem Resultat, dass die anormalen Herzrhythmen (Extrasystolen) bedeutend zurückgingen.

Dr. Beck kontrollierte die Extrasystolen, welche auf dem Schlafplatz des Kindes auftraten mit einem Elektrokardiogramm (EKG). Bei Aufstellung eines Entstörungsgerätes zeigten sich 2,5 % Extrasystolen, nach Wegnahme des Gerätes stiegen sie auf 47 % an und gingen nach erneuter Aufstellung wieder zurück.

Aus den Erfahrungen bei mehreren herzkranken Kindern schloss Dr. Beck, dass der pathologische Herzbefund durch Reizstreifenwirkung verschlimmert wird, dass die Extrasystolen indessen durch die Aufstellung eines Entstörungsgerätes stark herabgesetzt werden.

Sehr interessante Beobachtungen über Reizstreifen-einflüsse machte Rektor F. G. in Höchstadt. Er berichtet darüber: «Ich habe in meiner Schulkasse seit einiger Zeit eine fürchterliche Unruhe festgestellt. Auch ermüdeten ein Teil der Kinder sehr rasch. Da kam mir der Gedanke, ob nicht eine unterirdische Wasserader die Schuld trage. Meine Vermutungen haben sich bestätigt. Alle ermüdeten und auffällig unruhigen Kinder sassan auf der Wasserader. Selbst meine drei Kollegen klagten über das gleiche Uebel. Auch die Kinder dieser Klassen sassan auf einer Wasserader. Keiner meiner Amtsbrüder glaubte an die Auswirkungen unterirdischer Wasseradern. Da setzte ich ohne Wissen der Kinder und der Lehrer ein Entstörungsgerät in Tätigkeit. Meine und die übrigen Schüler sassan, ohne mit den Füssen zu

scharren, in den Bänken und arbeiteten frisch und flott im Unterricht mit. Auch die Kollegen berichteten von der auffallenden Ruhe ihrer Schüler.» Rektor G. schaltete nun das Entstörungsgerät zeitweise aus, worauf sich die alten Erscheinungen zeigten. Unruhe und Müdigkeit machten nach Einschaltung des Schutzgerätes Freude und Lust am Lernen Platz.

«Meine Kollegen mussten vor der Tatsache kapitulieren und erklärten mir, dass man so etwas gar nicht glauben könne, hätte man es nicht mit eigenen Augen gesehen und eigenem Körper verspürt.» In der Mädchenklasse litt die Lehrerin Winter und Sommer an kalten Füssen und Beinen. Auch hier verschwanden diese Erscheinungen nach Aufstellung des Entstörungsgerätes.

Ein Luzerner Bauer erzählte mir, dass sein Sohn in der fünften Primarklasse stets zerstreut war und schlechte Zeugnisse nach Hause brachte. Es stellte sich heraus, dass er auf einem Reizstreifen sass. Der Lehrer gab ihm einen andern Platz, worauf er aufholte und einer der besten Schüler wurde.

Diese aus zahlreichen Fällen herausgegriffenen Beispiele zeigen, dass ein reizstreifenfreier Aufenthaltsplatz für Lehrer und Schüler unangenehmen Beschwerden und Nachlassen der geistigen Spannkraft vorbeugt. Es wäre zu prüfen, ob die sich häufenden Fälle von *Schulmüdigkeit*, insbesondere in Eisenbetonschulhäusern, nicht durch gesundheitsschädliche Bodeneinflüsse mitbedingt sind.

Zur Nutzanwendung aus diesen Erfahrungen sollte von der Lehrerschaft angestrebt werden, dass vor dem Bau eines Schulhauses der Baugrund auf Reizstreifen untersucht wird und die Schulräume möglichst reizstreifenfrei placiert werden. Da in Eisenbetonbauten nach zahlreichen Erfahrungen in Folge der Herabsetzung der Stärke des elektrischen Feldes der Luft die Lebensfunktionen und damit auch die geistige Konzentration beeinträchtigt werden, sollte bei Schulhausbauten von der Verwendung von Eisenbeton abgesehen werden.

Dr. Josef Kopp, Hydrogeologe, Ebikon

Geschichtliche Notizen

Die Sieben Churfürsten

In der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», herausgegeben von der «Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz», Heft 1/1959 (Druck: Leemann AG, Postfach Zürich 34), untersucht Dr. phil. Karl Mommsen, Basel, die historischen Grundlagen der Namengebung der Berggruppe der «Churfürsten» und kommt nach Widerlegung andersartiger Thesen zu folgendem Ergebnis:

«Als Graf Friedrich VII. am 30. April 1436 starb, hinterliess er bedeutende Herrschaftsrechte in dem Gebiet zwischen dem Bodensee und den Bündner Pässen. Da seine Erbfolge nicht feststand, trachteten alle, die auf das Erbe irgendeinen Anspruch glaubten erheben zu können — darunter auch Zürich und Schwyz —, sich möglichst grosse Teile des Besitzes zu sichern. Zürich, das lange Zeit mit dem letzten Toggenburger eng zusammengearbeitet hatte, hoffte die österreichischen Pfandländer, nämlich die Herrschaften Gaster, Weesen, Walenstadt und Sargans, auf Grund eines königlichen Privilegs zu erlangen, obwohl die Geltung dieses Schriftstückes höchst zweifelhaft war. Zürich hatte, soweit es sich erkennen lässt, gegenüber Graf Friedrich auf dieses Privileg verzichtet, und Kaiser Sigmund hatte dem Toggenburger freigestellt, seine Pfandschaften beliebig zu veräussern. Daher sah sich Zürich berechtigten österreichischen Ansprüchen auf die Lösung dieser Pfänder gegenüber, bief sich aber dennoch auf diesen Rechtstitel, um die Handelsstrasse nach den Bündner Pässen in seine Hand zu bekommen.

Schwyz, das vor allem seit dem Ende des Konstanzer Konzils die toggenburgische Politik unterstützt hatte, war zusammen mit Glarus daran interessiert, einen von Zürich unabhängigen Zugang zu seinem Lande zu besitzen. Darüber hinaus wünschte es, den ‚Einsiedler Pilgerweg‘ durchs Toggenburg ungehindert benutzen zu können, damit es seine Interessen im Appenzellerlande jederzeit zu wahren vermochte. Deshalb stand den Schwyzern und Glartern als Ziel ihrer Politik die vollständige Beherrschung der Linthebene vor Augen, durch welche aber auch die Strasse nach den Bündner Pässen führte. Um sicher zu gehen, liess sich Schwyz anlässlich der Erneuerung des Landrechtes 1428 von Friedrich VII. die toggenburgischen Teile der March und die Feste Grinau — am Ausfluss der Linth in den Zürichsee — als Erbe versprechen.

Als es Österreich einige Monate nach dem Tode Graf Friedrichs gelang, die Pfandschaften Gaster, Wesen, Walenstadt und Sargans von den Erben zu lösen, wurden Zürichs Ansprüche endgültig hinfällig. Um nicht völlig leer auszugehen, liess sich Zürich von der Gräfinwitwe die Herrschaft Uznach mit der Feste Grinau versprechen. Damit war ein Konflikt mit Schwyz in bedrohliche Nähe gerückt. Die Spannungen verschärften sich, als Zürich, auf seinen angeblichen Ansprüchen beharrend, vor einem offensichtlichen Rechtsbruch nicht zurückscheute und die ihm geneigten Untertanen im ‚Oberland‘ ins Burgrecht aufnahm. Als Gegenaktion schlossen Schwyz und Glarus unter Berufung auf mündliche Zusagen des letzten Toggenburgers Landrechte

mit toggenburgischen Untertanen im Thurtal. Sie warben ferner mit Unterstützung der Bewohner der Walenseegegend bei Herzog Friedrich von Oesterreich um die Erlaubnis, die österreichischen Untertanen in den Pfandlanden ins Schwyz und Glarner Landrecht aufzunehmen.

Da Herzog Friedrich das Zürcher Vorgehen als Bruch des fünfzigjährigen Friedens betrachtete, suchte er Unterstützung, zumal die Zürcher auf seine Proteste nur zögernd antworteten und Ausflüchte suchten. Deshalb gestattete er seinen Untertanen nid dem Walensee, ins Schwyz und Glarner Landrecht zu treten, und wandte sich gleichzeitig an das Basler Konzil und die Kurfürsten mit der Bitte, Zürich von seinem Vorgehen im Oberland abzumahnen.

Da Friedrich von Oesterreich in seinen Streitigkeiten mit Kaiser Sigmund schon mehrfach den Beistand der Kurfürsten gefunden hatte, war ein solcher Schritt nichts Aussergewöhnliches; denn der alte Kaiser Sigmund weilte fern in Ungarn, also ‚ausserhalb des Reiches‘. So gab die Lage einem Schritt der Kurfürsten besondere Bedeutung, amteten sie doch als Vertreter des abwesenden Kaisers. Die ersten Protestschreiben der Kurfürsten wurden in jenen Tagen abgefasst, als der Schwyz Landammann beim Herzog in Feldkirch weilte, um die Verhandlungen über die erfolgte Aufnahme der österreichischen Untertanen abzuschliessen und wohl auch das weitere Vorgehen zu besprechen. Im Laufe des Januars 1437 dürften die verschiedenen Schreiben der Kurfürsten in Zürich eingetroffen sein. Während dieses Monats begannen die ersten Schlichtungsverhandlungen zwischen Zürich und Schwyz, nachdem der Ausbruch des Krieges ziemlich im letzten Moment verhindert worden war. Da die Stellungnahme der Kurfürsten bestimmt nicht geheim blieb, dürfte sie wesentlich dazu beigetragen haben, wenn sich der Schwyz Standpunkt in den Verhandlungen weitgehend durchsetzen konnte.

Die Lande zu Füssen der ‚Churfürsten‘ schworen also erstmals den Schwyzern und Glarnern zu einer Zeit, als die Kurfürsten in den Streit um das Toggenburger Erbe im Sinne der Schwyz Politik eingriffen und diese Aufnahme ins Landrecht von Schiedsgerichten gutgeheissen wurde, die zweifellos unter dem Eindruck der kurfürstlichen Proteste standen. Obwohl die österreichischen Herrschaftsrechte mit diesem Landrecht noch nicht aufgehoben waren — die Verpfändung erfolgte erst ein Jahr später —, zählt man die Gegend unter den Churfürsten seit jenen Tagen zur Eidgenossenschaft. Diese Uebereinstimmung könnte eine Namensgebung veranlasst haben, zumal es nicht ausgeschlossen wäre, dass die Kurfürsten zur Verpfändung der Lande am Walensee an Schwyz und Glarus geraten haben.

Die Kurfürsten spielten jedoch nicht nur zu Beginn des Alten Zürichkrieges eine Rolle, sondern vor allem bei seiner Beendigung. Nachdem sich verschiedenste Vermittler umsonst um die Beilegung des eidgenössischen Bruderzwistes bemüht hatten, gelang es erst dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein unter Assistenz von Gesandtschaften seiner Mitkurfürsten, den Weg zum Frieden zu ebnen. Obgleich die Verdienste der übrigen Vermittler nicht geschmäler werden sollen, muss doch auf das besondere Ansehen der Kurfürsten in jener Zeit hingewiesen werden. Darauf hinaus ist es auffällig, dass die Eidgenossen die persönliche Anwesenheit des Pfalzgrafen wünschten, dem die Goldene Bulle eine Richterstellung über den römischen König einräumte.

Schon diese Friedensvermittlung war sicherlich Grund genug, den Kurfürsten dankbar zu sein, zumal der eidgenössische Standpunkt in den Streitfragen doch weitgehend durchgesetzt werden konnte. Der Chronist dieses Krieges, der Schwyz Landschreiber Johannes Fründ, stattet zwar nur den Freiherren von Raron, die auf eidgenössischer Seite mitfochten, und den süddeutschen Reichsstädten, die die Eidgenossen durch Lieferungen aller Art unterstützten, seinen Dank ab. Seine Freude über den Frieden und seine Dankbarkeit gegenüber allen Vermittlern kommt aber klar zum Ausdruck, obwohl er noch vorsichtig sein musste, damit nicht die Gegenpartei behaupten konnte, die Kurfürsten hätten parteisch geurteilt. Aber aus der bedeutsamen Stellung,

die er der kurfürstlichen Vermittlung in seiner Darstellung einräumt, geht seine Meinung genügend hervor: Er beendet seine Schilderung mit der Aufzeichnung der von Pfalzgraf Ludwig in seinem und seiner Mitkurfürsten Namen ausgestellten Friedensurkunden. Die weiteren, sich noch jahrelang hinziehenden Verhandlungen hielt Fründ nicht mehr für notwendig, in seiner Chronik des Zürichkrieges aufzuzeichnen.

Obgleich die Haltung der Kurfürsten nicht im gesamten Verlauf des Zürichkrieges untersucht werden konnte, genügt die Feststellung, dass sie in zwei entscheidenden Situationen in das Geschehen eingriffen. Dabei unterstützten sie beide Male den Schwyz Standpunkt zumindest insoweit, dass die Herrschaften Gaster, Weesen und Walenstadt Schwyz und Glarner Untertanengebiet werden und bleiben konnten. Mitten in diesen Herrschaften, um die der Krieg eigentlich geführt wurde, erheben sich die ‚Churfürsten‘, die wir nun — indem wir die überall gebräuchliche Schreibweise des 15. Jahrhunderts durch eine modernere ersetzen — getrost die ‚Kurfürsten‘ nennen dürfen..

Der Autor fügt in einer Fussnote noch zu, dass der Name der Kurfürsten im 15. Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz in der Regel mit «Ch» und «i» geschrieben wurde, was ein weiteres Argument für seine sehr wahrscheinlich anmutende, gut belegte Auffassung darstellt. **

Wiederum starke Zunahme der Berufsberatungen

Nach dem soeben erschienenen Maiheft der «Volkswirtschaft» ist das verflossene Arbeitsjahr der Berufsberatung erfreulich gekennzeichnet durch einen weiteren starken Anstieg der Frequenz der 303 Berufsberatungsstellen, welche einen neuen Höchststand erreichte:

1933	21 137	Ratsuchende
1939	31 453	Ratsuchende
1949	39 782	Ratsuchende
1957	47 444	Ratsuchende
1958	52 252	Ratsuchende

Die Zahl der angemeldeten einschliesslich der beschafften Lehrstellen weist im Vergleich zum Vorjahr eine Zunahme von 27 043 auf 27 832 auf, diejenige der Lehrstellensuchenden eine solche von 24 374 auf 26 703. Die Zahl der Plazierungen in Lehrstellen ist von 17 934 im Vorjahr auf 19 179 angestiegen. Die übrige Vermittlungstätigkeit verzeichnet eine Zunahme der Zahl der Vermittlungen in Vorlehrten und ähnliche Zwischenlösungen von 4599 auf 5083, in Berufsschulen von 1397 auf 1512, in Mittelschulen von 2003 auf 2267 und in Arbeits- und Anlernstellen von 2832 auf 3041.

Aus einer vom Zentralsekretariat des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge zum neunten Male durchgeföhrten Erhebung ergibt sich ferner eine bemerkenswerte Intensivierung der Stipendienvermittlung durch die Berufsberatungsstellen. Diese vermittelten im Jahre 1958 insgesamt 9878 Stipendien an 7045 Stipendiaten im Totalbetrage von Fr. 2 061 717.— gegenüber 8881 Stipendien im Totalbetrage von Fr. 1 729 591.— im Vorjahr und 6372 Stipendien im Totalbetrage von Fr. 1 010 305.— im Jahre 1950 bei der ersten Erhebung.

Aus dieser Entwicklung ist das andauernd grösser werdende Bedürfnis nach objektiver Berufsberatung und der mehr und mehr anerkannte Wert der Berufsberatungsarbeit deutlich ersichtlich, soweit sich diese Arbeit überhaupt in Zahlen messen und werten lässt.

Es ist zu hoffen, dass die Ergebnisse der Jahresstatistik 1958 dazu beitragen werden, die hiefür zuständigen Behörden in den Kantonen, Bezirken oder Gemeinden vom dringend notwendigen Ausbau der Berufsberatung noch in vermehrtem Masse zu überzeugen. Aus den Jahresberichten der einzelnen Berufsberatungsstellen ist ersichtlich, dass solche Massnahmen verschiedenorts keine Verzögerung mehr ertragen. Es muss vereinten Kräften überall gelingen, die Berufsberatung auch organisatorisch den heutigen und zukünftigen Bedürfnissen der Ratsuchenden und der Wirtschaft anzupassen. (Korr.)

«75 Jahre im Dienste der Volksschule»

In der Einladung zur *Jubiläumstagung*, die am Freitag, dem 17. Juli in Bern stattfand, wird diese wie folgt begründet:

«Seit 1884 treffen sich im Sommer Lehrer aus dem ganzen Land zu Weiterbildungskursen des *Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform*. Im ersten Kurs waren es 39 Lehrer, 1959 waren es 1250 Lehrkräfte, die in arbeitsreichen Ferienwochen sich für eine fortschrittliche Schule weiterbilden. Mit den diesjährigen Kursen haben über 18 000 Lehrer und Lehrerinnen diese einzigartige Weiterbildungsmöglichkeit benutzt.»

Wahrlich ein zureichender Grund, Rückschau zu halten und den Dank und die Anerkennung allen abzustatten, die in ihrer Weise im Lauf der 75 Jahre einen ansehnlichen Beitrag zum Fortschritt des Schulwesens und zur Empor- und Herausbildung der in den Kindern liegenden Kräfte geleistet haben.

Das Fest war ohne äussern Aufwand, aber sehr würdig und mit feinsinniger Berücksichtigung der für unsere Volksschule wirkenden politischen Kräfte taktvoll vorbereitet.

So sprach im herrlichen Rathaussaal in Bern zuerst der Präsident des Schweizerischen Vereins für Knabendhandarbeit und Schulreform, Ehrenmitglied *Paul Giezendanner*, Romanshorn, in deutscher Sprache. Ihm folgte der Erziehungsdirektor des Festortes, Regierungsrat Dr. V. *Moine*, der eine meisterhafte magistrale und — als früherer Seminarlehrer — auch eine sachkundige französische Rede hielt. Schliesslich sprach mit Humor und Geist der Präsident der *Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz*, der Thurgauer Regierungspräsident Dr. E. *Reiber*. Das Rhetorische wurde mit vollendet vorgetragener klassischer Musik festlich eingeleitet und abgeschlossen.

Erziehungsdirektor Moine würdigte vor allem die «desinteressierte» d. h. von keinen Gewinnabsichten geleistete Tätigkeit der Pioniere, die in einer Zeitepoche, da der Intellektualismus unbestrittene Macht über die Geister besass, die Knabendhandarbeit einführten. (Jene der Mädchen war nie umstritten.) Es geschah echt schweizerisch mit umsichtiger Vernünftigkeit, gedanklich nie überspannt oder überspitzt. Nicht um aufzuzeigen, aber um intensiv anzuregen, wurde forschreibend der Weg gewiesen, von der Hörschule, der école auditive, zur Wissens- und Lernschule, der école musicale, und schliesslich zur Werkstattschule, der école atelier.

Regierungspräsident *Reiber*, der dem Präsidenten Giezendanner und dem Kassier M. Perrelet eine ganz besondere unterstrichene und berechtigte Ehrung zu kommen liess, lobte die Leistung der Kurse, die in stetig aufsteigendem Masse geistige und persönliche Beziehungen innerhalb der Kantone herstellten. Wohl ist jede didaktische Einheitstendenz bei uns unerwünscht; die freie Wahl der Unterrichtsverfahren soll wie die eifersüchtig gewahrte kantonale Schulhoheit erhalten bleiben. Aber jene Konzentration, die anregend, belebend und bereichernd vom schweizerischen Verein ausgeht, ist eine sehr erwünschte Form der Vereinheitlichung.

Am Mittagessen im «Schweizerbund» — der Name der Wirtschaft hatte einen sinnvollen Klang und eine entsprechend gute Qualität — übernahm Vizepräsident *Albert Fuchs*, Wettingen, die Führung. Er gab u. a. dem Sprecher des *Departements des Innern*, Sekretär *W. Mar-*

tel, Gelegenheit, einen Gruss des Bundes zu übermitteln, der durch eine Subvention an den Verein gebunden ist, obschon er im Prinzip mit der Volksschule nichts zu tun haben will, denn sie ist eine Domäne der kantonalen Staatsautorität. Nebenbei gesagt: Die Subvention hätte nach dem Finanzplan nach und nach wegfallen sollen, konnte aber durch intensive Unterstützung von Schulfreunden in den eidgenössischen Räten immer wieder gerettet werden.

Den Gruss des SLV, der Kollektivmitglied des Vereins ist, überbrachte Rektor *Wilhelm Kilchherr*, Basel, Mitglied des Zentralvorstandes, als früherer Kursleiter mit dem SVHS eng verbunden. Aus weitem Voten sei noch die besondere Ehrung von Dr. h. c. *Eduard Oertli* (1861—1950) hervorgehoben, der fünfundzwanzig Jahre lang Präsident und dreissig Jahre Redaktor des Vereinsblattes war.

Der dritte und der Bedeutung nach nicht der letzte Teil der Tagung war die *Ausstellung* von Ergebnissen des Handarbeitsunterrichts in der Turnhalle des sehr modernen Hochfeldschulhauses¹. Sie legte Zeugnis ab von Fleiss, didaktischer Ueberlegung und handwerklicher Tüchtigkeit. Das Bedeutendste wird unseres Erachtens dort erreicht, wo durch eigene Handfertigkeit zugleich tieferes Erleben der Eigenart der materiellen Stoffe erreicht wird und als Ergebnis der Formgestaltung schliesslich Einsichten in abstrakte Zusammenhänge resultieren. Solche ergeben sich etwa aus den in ihrer Einfachheit geradezu genialen, von den Schülern angefertigten Lehrapparaten für Physik, die das Ehrenmitglied *Hans Nobs* in Bern herstellt, übrigens ein altbewährter Mitarbeiter der *Apparatekommission des SLV*. Damit sollen aber die künstlerischen Leistungen nicht zurückgestellt werden und noch weniger jene der Unterrichtsgestaltung in andern Fächern.

Anschliessend sei kurz noch auf die ausgezeichnet formulierte Darstellung der Entwicklung der Kurse hingewiesen, die im Rathaus in seiner Eröffnungsansprache vom Zentralpräsidenten Paul Giezendanner, Romanshorn, vorgetragen wurde. Den Text und die statistischen Unterlagen findet man in einem Separatdruck aus der Zeitschrift «Handarbeit und Schulreform» vom Juli 1959, in einer Schrift von 72 Seiten, die in dem von P. Giezendanner verfassten Hauptteil in konzentrierter Form ein gutes Stück schweizerischer Schulgeschichte enthält. Wir entnehmen daraus: Im Jahre 1882 wurde in Basel eine Handarbeitsschule von einigen Lehrern eröffnet. Im Jahr darauf fand in Deutschland ein Kurs für solche Handfertigkeitslehrer statt. Ein Basler Lehrer nahm, von der Regierung delegiert, daran teil, und anschliessend wurde ein «Verein für Handarbeitsschulen für Knaben in Basel» gegründet. Dieser Verband schrieb 1884 für die Wochen vom 20. Juli bis 17. August, den ersten *Schweizerischen Lehrerbildungskurs* aus. Vorgesehen wurden Schreiner-, Drechsler- und Papparbeiten, Schnitzen, Modellieren und entsprechende pädagogische Vorträge. 39 Lehrer kamen und wurden in der Kaserne einlogiert. Der zweite Lehrerbildungskurs fand im Jahre 1886 in Bern statt und führte unmittelbar zur Organisation eines schweizerischen Vereins von 55 Mitgliedern. Diese Gründung wurde begünstigt von Bundesrat *Numa Droz*, dessen Schulpolitik ja ganz in der Richtung einer

¹ Im September wird sie im Pestalozzianum in Zürich zu sehen sein.

solchen schweizerischen Unternehmung lag. Nach fünfzig Jahren waren in Biel 176 Kursteilnehmer eingeschrieben; 1959 sind es etwa 1250 «Kursisten». Seit 1909 kam das «Arbeitsprinzip» als neues Element zu den handwerklichen Fächern hinzu.

An die Kosten bezahlen (lt. Rechnung 1958) die Teilnehmer 64,5 % die Kantone direkt Fr. 11 244.50 = 16 %, der Bund Fr. 8000.— = 11,5 %, andere Einnahmen betragen 8 %.

Präsidenten waren bisher *Samuel Rudin*, Basel, *Rudolf Scheurer*, Bern, *Eduard Oertli*, Zürich, Dr. *Karl Guggisberg*, Bern, *Albert Maurer*, Baden, und seit 1948 *Paul Giezendanner*, Romanshorn. Aktuar ist seit 1948

Jakob Wahrenberger, Rorschach, Kassier seit 1937 der schon erwähnte *M. Paul Perrelet* aus La Chaux-de-Fonds.

Der Kurs in Bern, der 68. und bisher reichste an Teilnehmern, stellte mit seinen fünfzig gesonderten Lehrveranstaltungen enorme Anforderungen an die Organisation. Er ist thematisch so vielseitig, dass kaum mehr Gefahr besteht, darin «zu verholzen oder zu verkleistern», wie der Präsident humorvoll warnte. Mit vielen Anregungen werden die Kursteilnehmer in ihre Schulstuben zurückkehren und von Fall zu Fall, was sie gelernt, nach dem Masse ihrer Möglichkeiten zugunsten der Schüler anwenden.

Sn.

Neues Zeichnen — neue Schule

Unter diesem Titel erschien in Heft 30/31 eine Besprechung der Ausstellung «Zeichnen und Gestalten» im Pestalozzianum und gleichzeitig eine Besprechung der Schrift «Bildhaftes Gestalten in der Volksschule» von Hans Ess und Hans Hochreutener durch Paul Hulliger, Basel. Dazu gingen die folgenden zwei Antworten ein, mit denen wir die Mitteilung verbinden, dass die Ausstellung (entgegen einer Mitteilung in der SLZ) schon am 5. August geschlossen werden musste.

I.

Sehr geehrter Herr Paul Hulliger!

In der SLZ vom 24. Juli 1959 erschien Ihr Artikel «Neues Zeichnen — neue Schule». S. 910 steht: «Je mehr der Lehrer Einfluss nimmt, desto grösser ist die Gefahr, dass eine Pseudokunst entsteht.» Als Beispiel einer solchen zu weit gehenden Führung verweisen Sie auf das farbige Umschlagbild der Publikation des Pestalozzianums «Gedanken zum Zeichenunterricht». Es handelt sich um diese Katze mit drei Jungen auf dem farbigen Tuch. Alle Ausstellungsbesucher sehen sie schon auf der Plakatwand vor dem Eingang.

Diese Katzenzeichnung ist vor einem Jahr in meiner Schulstube entstanden. Sie stammt von einem stillen, intelligenten achtjährigen Mädchen. Es hatte kurz vorher zu seiner grenzenlosen Freude ein zweites Brüderchen bekommen und berichtete fast täglich davon. Oft hat es daheim beim Stillen zugeschaut.

In der Schule lasen und sprachen wir von den Katzen und versuchten, sie in verschiedenen Stellungen zu zeichnen. An jenem Nachmittag bekam nun jedes das eigentliche Zeichnungsblatt mit der Aufforderung, eine Katze darzustellen. So entstanden sitzende, stehende, liegende und etwa zwei säugende Katzen (acht verschiedene Beispiele aus der Klassenarbeit sind in der Ausstellung).

Und nun kam das, was Sie als zu weit gehende Führung bezeichnen: Ich ermunterte die Schüler, das Tier auf einem Kissen, Tuch oder Teppich zu zeichnen, was für eine Katze sicher kein unrealer Grund bedeutet, wie Sie fanden.

Dieses Mädchen teilte von sich aus das Tuch in verschiedene Farben ein; es sagte sich auch richtig, dass ein Tuch in diesem Fall, d. h. mit Katzen darauf, kaum mehr ein geometrisches Viereck bildet. Ganz versunken, selbständig, glücklich, sicher beendete es die Arbeit. Ich schaute ihm etwa zu. Es war mehr als ein Spiel mit Farben, es war ein Ausdruck seiner Freude. Ich glaube, das Thema sagte ihm besonders zu, weil es an seine Erlebnisse daheim erinnerte.

Sie bezeichnen das als Farbtrunkenheit. Also gut. Aber glauben Sie, Lehrer seien imstand, Zweitklässler farbtrunken zu machen? Sie überschätzen meine Fähigkeiten, wenn Sie meinen, ich habe bei diesem Kind etwas so Ueberzeugendes und zugleich Stufengemässes züchten können.

Ihre Kritik hat mich nicht beleidigt, weil ich genau weiss, dass diese Kinderzeichnung durch freie Entfaltung und als Ausdruck eines starken Erlebnisses entstanden ist.

Mit freundlichem Gruss Annemarie Witzig-Spörri

II.

Die umfangreiche Besprechung von Paul Hulliger (SLZ Nr. 30/31, 1959) der Ausstellung im Pestalozzianum Zürich sowie der beiden Schriften «Gedanken zum Zeichenunterricht», Verlag Pestalozzianum, und «Bildhaftes Gestalten in der Volksschule», Schriftenreihe des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen, enthält einige Bemerkungen, die eine Entgegnung benötigen.

Dass die erwähnte Ausstellung zweifellos mehr Aufschluss über das Farberlebnis des Kindes zu geben vermag, als dies Farbstiftzeichnungen vor zwanzig Jahren tun konnten, ist jedem aufmerksamen Besucher klar geworden.

Endlich stehen wir am Anfang einer Epoche, in der die Kinder auch malen dürfen. Vorerst haben wir festzustellen, wie das Kind auf die neuen Möglichkeiten reagiert, um allfällige früher fixierte Theorien zu revisieren. Dazu kommt eine weitere, nicht zu unterschätzende Erscheinung: Die Umwelt des Kindes ist entschieden farbenfroher geworden, so dass der Schritt in der Richtung der freieren farblichen Gestaltung durch diese visuellen Eindrücke eher beschleunigt wird. Eine weitere Erleichterung des Ausdrucks bieten die neuen Materialien (Kreiden und Deckfarben), die den Weg vom Empfinden von Farbklängen zur Gestaltung der Farbvorstellung vereinfachen.

In keiner Klassenarbeit der Ausstellung handelt es sich um suggestiv ausgelöste «Farbtrunkenheit», wie das vermutet wurde. Bezeichnend ist doch die Erscheinung, dass alle Arbeiten aus der Mittelstufe in einem farbenreichen und farbenfrohen naiven Realismus ausmünden, der dem Wesen dieser Stufe eindeutig entspricht.

Die ausgestellten Querschnitte der Klassenresultate, die jedem Betrachter die Spannweite zwischen der primitiven und hochentwickelten Bildgestaltung aufzeigen, geben Einblick in das Farberlebnis. So finden wir auf der Elementarstufe, je nach der Wahl des Themas, ein ver-

ständliches Zusammenspiel von realistischer Farbgebung und freiem Farbenspiel. Paul Hulliger erwähnt ja selbst in seiner Besprechung folgerichtig: «Kein Kind wird eine Zeichnung, die ihm gefällt, als wahr oder echt bezeichnen, sondern stets als schön!»

Wenn wir daraufhin das von Paul Hulliger angezweifelte Beispiel der Katzenzeichnung (auf dem Titelblatt der Broschüre «Gedanken zum Zeichenunterricht») betrachten und uns noch an die weiteren sieben Beispiele dieser Klassenarbeit erinnern, die völlig individuelle Lösungen darstellen, so muss man zur Einsicht kommen, dass die ausgewählte Arbeit in jeder Beziehung schön — und für den Blick des Pädagogen —, wahr und echt ist.

Der Unterzeichnete hat dieses Blatt ausgewählt, weil es ein starkes, persönliches Erlebnis des Kindes darstellt, das zudem die grosse Liebe zur Kreatur ausstrahlt, was wir doch ins Zentrum unserer Bemühungen zu stellen haben. Dass während der Hingabe an die Gestaltung das Tuch oder Kissen farbig so frei — man könnte sagen unverzweckt — hingesetzt wurde, zeugt von der unverkrampften Haltung und der Freude für die Vielfalt, die gerade dieses Kind charakterisieren. Der klanglich so gelöste Ausdruck spricht überdies für die gute pädagogische Atmosphäre, in der dies geschehen konnte.

Wir wissen, dass sich die Gegenstandsfarbe in der Kinderzeichnung entwickelt, wobei am Anfang die Elementarfarben in Erscheinung treten (der Boden ist braun, das Gras ist grün usw.). Wenn aber ein Objekt — hier das Tuch auf dem die Katze liegt — nicht in dieses Schema hineinpasst, d. h., dass nicht nur eine Farbvorstellung in Erinnerung gerufen wird, so fühlt sich das gestaltende Kind freier (besonders in einer zweiten Primarklasse) und wählt aus dem Bedürfnis nach dem subjektiven Klang jene Farbweite, die sein Bild «schöner» erscheinen lässt! Soll nun dieser Vorgang verhindert werden, indem man die Klasse zuerst einige Kissen oder Tücher betrachten lässt, so dass das Kind nur die Wahl innerhalb der vorgezeigten Gegenstände hat? Freuen wir uns doch über das starke, subjektive Farbempfinden, das endlich zu seinem Recht gelangen kann.

Ein Vergleich möge die notwendige Neuorientierung erläutern:

Bevor es Gummispielbälle gab, wusste man nicht, dass Kinder die mannigfältigsten Spiele damit erfinden können. — Bevor es geeignete Malmittel gab, glaubte man, das Kind drücke sich immer primär mit der Form aus. — Wir haben auch in diesem Bereich von den Kindern zu lernen. «Wieweit vermag ich aus meiner Subjektivität heraus den Zugang zu einem Wesen zu finden, das sich mir möglicherweise beim ersten Kontakt als etwas völlig Fremdes darbietet?»

Das neue, farbenreichere Gesicht der kindlichen Bildgestaltung ist keine Mode, sondern ein Weiterschreiten auf einem Gebiet, das bisher ärmlich und karg in Erscheinung trat. Ueberall da, wo das Thema ein starkes Farberlebnis auszulösen vermag, soll der Unterricht diesem Empfinden zum Ausdruck verhelfen. Diese Erscheinung will das Zeichnerische im Unterricht nicht verdrängen. Es handelt sich um eine notwendige Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten. Freuen wir uns darüber, dass auch in der Schweiz diese Wendung vollzogen werden kann, in der Hoffnung, der Mensch finde im Erleben und im Ausdruck der Farbe eine Entfaltung, die ebenso integrierender Teil der visuellen Kultur sein wird.

H. Ess

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Neue Schülerkarte des Kantons Aargau

Noch vor Anbruch der Sommerferien brachte der Kantonale Lehrmittelverlag Aarau die neue Schülerkarte heraus, die da und dort mit Sehnsucht erwartet wurde, weil die alte Auflage vorzeitig vergriffen war. Sie erschien in einer billigeren und in einer teureren Ausgabe, die sich äusserlich leicht unterscheiden lassen, da jene mit einem farbigen Bild der Lenzburg (von Otto Ernst, Aarau), diese aber mit einem solchen von Kunstmaler A. Weber in Menziken (den Ausblick vom Gebenstorfer Horn nach Norden darstellend) geschmückt ist. — Vergleicht man mit der bisherigen Schülerkarte, so ist ein Fortschritt festzustellen, indem die neue Aargauer Karte an Klarheit gewonnen hat. Sie basiert auf der ebenfalls neuen Wandkarte, ist jedoch, ihrem Zweck als Handkarte entsprechend, reichlicher mit Zeichen versehen. Auch sind die Siedlungen gemäss ihrer heutigen Ausdehnung eingetragen. Die Bahnverlegung in Baden ist bereits berücksichtigt. Wiederum fehlt der Wald, was bei einigen Kollegen neuerdings Widerspruch erwecken wird. Im ganzen gesehen stellt diese neue Schülerkarte aber ein hoherfreuliches kartographisches Werk dar, wofür unser Lehrmittelverlag, dem Bearbeiter Prof. Dr. Ed. Imhof (Zürich) und allen weiteren Mitarbeitern Anerkennung gebührt.

nn.

Bern

Die bernischen Sonderkurse zur Gewinnung zusätzlicher Lehrkräfte gehen weiter! Zur Ausschreibung von zwei Kursen für Lehrerinnen, die wir an dieser Stelle schon erwähnten, kommt nun auch noch ein weiterer für Lehrer in der Dauer von 2 $\frac{1}{4}$ Jahren. Angemeldet haben sich fast 200 Bewerber, von denen nach strenger Auswahl schliesslich 24 in den Sonderkurs aufgenommen werden.

Ist bei dem herrschenden Lehrermangel die Besetzung der gewöhnlichen Stellen mit grossen Schwierigkeiten verbunden, so ist sie es noch viel mehr für die Anstalten. Dort werden die Führung und der Unterricht gewaltig erschwert, weil die Lehrkräfte nur noch kurze und kürzeste Zeit bleiben wollen, obwohl nirgends wie hier Vertrautheit mit den Verhältnissen und konsequente, ungestörte Arbeit auf lange Sicht vonnöten wären. Die Aufgabe der Hauseltern unserer verschiedenen Erziehungsheime ist dadurch keineswegs befeindenswerter geworden.

Neu besetzt wurde die Stelle eines Methodiklehrers am Staatsseminar, die durch den plötzlichen Hinschied Dr. Rud. Witschis frei geworden war. Als Nachfolger wählte der einstimmige Regierungsrat Albert Althaus, bisher Lehrer an der Uebungsschule des Oberseminars. Der Gewählte durchlief das Staatsseminar, wirkte nachher einige Jahre auf dem Land und in der Stadt Bern, wo er zuletzt an der Uebungsschule unmittelbar mit der praktischen Ausbildung der Seminaristen in Berührung kam. Althaus machte sich auch einen Namen als Mitarbeiter in verschiedenen Kommissionen zur Ausarbeitung von Lehrmitteln usw. Daneben vertrat er die Lehrerschaft in kantonalen und schweizerischen Berufsorganisationen. Durch seine reiche 25jährige Erfahrung auf allen Stufen der Volksschule bringt er praktisch alle

Voraussetzungen für das Amt eines Methodiklehrers mit, für das, nebenbei bemerkt, bei uns überhaupt keine besonderen Studiengänge für eine wissenschaftliche Ausbildung bestehen. MG

Kollege Albert Althaus ist ein sehr geschätztes Mitglied des Zentralvorstandes des SLV. Die SLZ gratuliert ihm zu seiner ehrenvollen Wahl. Red.

Luzern

Ein neues Geschichtslehrmittel für die vierte Klasse

Was lange währt, wird endlich gut, sagten sich wohl alle Lehrer der vierten Klasse beim kürzlichen Erscheinen des neuen Geschichtsbuches von Franz Meyer, Kriens: «Von der Urzeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft». Was hier in jahrelanger Arbeit geschaffen wurde, ist vorbildlich und als Leistung um so erstaunlicher, als es neben der aufreibenden Schularbeit in der Freizeit vollbracht wurde. Der Textteil besticht durch die einfache, klare Sprache. Historisch objektiv wird der Viertklässler in die Geschichte eingeführt. Professor Dr. Gottfried Boesch, Luzern, hat dazu als wissenschaftlicher Berater sicher Wesentliches beigetragen. Das reiche Bildmaterial von Gedi Hofmann veranschaulicht den Text in eindrücklicher Weise. Die Zeichnungen und Karten des Verfassers halten in knappen Zügen Wichtigstes fest und verraten den gewieften Methodiker.

Die begeisterte Aufnahme, die das neue Lehrmittel überall fand, möge Ansporn zu weiterem Schaffen sein, damit möglichst bald die nächsten Bände folgen können. Zur Fortsetzung des erfolgreich Begonnenen wünschen wir Franz Meyer die nötige Ausdauer. Solche Kräfte sollte man sich für die Zukunft sichern. Darum läge es bestimmt im Interesse aller, ein Pflichtenheft mit genauer Kompetenzausscheidung zu schaffen. Auch eine angemessen grosszügige Honorierung wäre am Platze. Mögen die zuständigen Stellen im Interesse der Schule entsprechende Massnahmen ergreifen! sch.

Schaffhausen

Pionierarbeit eines Lehrers: Das Lebenswerk Konrad Gehring's (Siehe auch SLZ Nr. 28/29)

I.

Hatten Sie schon einmal Gelegenheit, die Reize jener Landschaft in sich aufzunehmen, wo der Rhein, nachdem er die Thur in sich aufgenommen hat, ein flaches Gelände in weitem Bogen umspannt, um dann unterzutauchen in die sanfte Stille zwischen dem Irchel mit dem bewaldeten steilen Hang und den Reben, über denen das Kirchlein Rüdlingen-Buchberg weit ins Land hinausblickt? Hunderte haben es getan während fast vier Jahrzehnten, als sich auf dem Plateau über dem malerischen Dorfe Rüdlingen das «Freilandheim» erhob, erbaut von Konrad Gehring, Sekundarlehrer, der, nachdem er ums Jahr 1920 herum in sein Heimatdorf zurückgekehrt war, dort die Gesamtrealschule (Sekundarschule) übernahm. Sein stattliches Haus erbaute er nicht für sich selbst und seine Familie; es bot Raum in seinen Zimmern für über ein Dutzend Gäste, und im Matratzenlager konnten über dreissig Schlafplätze eingerichtet werden. Es bedeutete eine grosse und mutige Tat, als Konrad Gehring auf diese Weise ein Heim schuf, das den Namen «Rüdlingen» bald zum Begriff werden liess. Denn das gastliche Haus sah nun in seinen Mauern die Vertreter so ziemlich aller Bewegungen, welche in irgendeiner Art der Lebensreform dienen. Es sei nur einiges erwähnt. Die Schweizerische Pädagogische Gesellschaft veranstaltete hier ihre Kurse (Fritz Schwarz), zahlreiche Singwochen wurden ins Freilandheim Rüdlingen verlegt (Sam. Fisch u.a.), Ernährungsreformer (Bircher-Ben-

ner u. a.) gaben hier Gelegenheit, ihre Erkenntnisse kennenzulernen, und manche andere idealgesinnte Vereinigungen protestantischen und katholischen Glaubens gaben sich in Rüdlingen Stelldichein. Die Jugendherberge lockte die Vertreter der entsprechenden Gemeinschaften, Pfader, Wandergruppen usw. an. Kein Wochenende, oft auch kein Wochentag, dass nicht jemand Einlass begehrte. Und sie alle wurden freundlich aufgenommen, die Hausfrau fragte nicht daran, wieviel Mühe es sie kostete, jeden Sonntag fremde Leute im Haus zu haben. Im regen Austausch der Gedanken all der Besucher unter sich und mit dem allen Ideen einer Lebensreform aufgeschlossenen Hausherrn holten sich zahllose suchende junge und junggebliebene Menschen Anregungen und Halt in ihrem Bestreben, an der Fortentwicklung unserer Generation mitzuwirken. Auch aus dem nahen Ausland fanden sich immer wieder Besucher ein. Und wer einmal Gast gewesen war, blieb es, kam wieder, zuerst allein, später mit der Familie.

II.

Ein eigentliches Lebenswerk baute sich Konrad Gehring aber in einer besondern Weise auf. Als Sohn einer währschaften Bauernfamilie, welche ihre Rebberge am steilen Hang gegen den Rhein pflegte, wuchs er hinein in das Leben des Weinbauern. Als die Bestrebungen aufkamen, den Saft der Trauben ohne Vergärung einzulagern, warf er sich mit Begeisterung und der ihm eigenen zähen Energie, gepaart mit einem ererbten praktischen Sinn, in diese Bewegung hinein und richtete die untern Räume seines grossen Hauses entsprechend ein. Er ging nun konsequent eigene Wege. Während sich die Grossbetriebe auf einige wenige Sorten beschränkten, stellte er sich zur Aufgabe, zu zeigen, wie jede unserer einheimischen Rebsorten ihre spezifischen Produkte hervorbringe. Er lagerte die entsprechenden Säfte jeden für sich ein und schuf den Begriff der «Naturreinen, sortenechten Qualitätstraubensaft». Bald wurde die Fachwelt unseres Landes auf den Rüdlinger «Versuchsbetrieb» aufmerksam, und bei Vergleichsdegustationen auf schweizerischer Ebene schwangen die Rüdlinger Traubensaft stets obenauf. Konrad Gehring widmete sich seinem Werk aus einer entsprechenden innern geistigen Einstellung heraus. Was aber ebenso zur unumschränkten Bewunderung zwingt, ist der rein physische Kräfteaufwand, der nötig war, um mit einfachsten Mitteln über dreissig verschiedene Sorten in einer Totalmenge von jährlich über 20 000 Litern innert weniger Wochen zu verarbeiten, einzulagern und für den Versand wieder bereitzustellen, d. h. nochmals, meist in Literflaschen, zu pasteurisieren. Und dies neben den nicht geringen Pflichten des Lehramtes an einer Gesamtrealschule und des Hausherrn mit dem ständigen Ein und Aus an Gästen.

So erhielt der Name Rüdlingen in unserm Lande herum nochmals einen guten Klang, und Konrad Gehring erwarb sich mit seinem einzig dastehenden Werk die hohe Anerkennung der entsprechenden Fachkreise. Es war eine verdiente Achtung, denn der gewaltige Einsatz wurde nicht etwa durch materiellen Gewinn wettgemacht.

Fast vierzig Jahre lang durfte die Familie Gehring ihr Heim in Rüdlingen bewohnen. Im Sommer des vergangenen Jahres schlug der Blitz in das Haus, und alles sank in Trümmer, was zähe Energie aufgebaut hatte. Und vor wenigen Wochen wurde Konrad Gehring selbst im Waldfriedhof Schaffhausen beerdigt. Im 78. Altersjahr schloss eine Lehrerpersönlichkeit ureigenster Prägung ihren irdischen Lebenslauf. Schmerzlich bewegt schauen nun Tausende nach Rüdlingen und gedenken eines Mannes, der vielen vieles gab.

Theo Keller

Mitteilung der Redaktion

Die heutige Ausgabe der SLZ ist als Doppelheft 32/33 bezeichnet. Die nächste Nummer erscheint in 14 Tagen am 21. August.

Kleiner Appell zum Verkehrshaus der Schweiz

Herr *Stadtpräsident P. Kopp*, Vizepräsident des Verkehrshauses in Luzern, schreibt uns:

Mittwoch, den 1. Juli 1959, wurde unter Beteiligung von Bundesrat Dr. G. Lepori, als dem Vertreter des Bundesrates, das Verkehrshaus der Schweiz in Luzern feierlich eröffnet. Der Erfolg der neuen luzernischen und innerschweizerischen Attraktion ist überwältigend, haben doch während der ersten 26 Besuchstage nicht weniger als 20 000 Personen das Verkehrshaus besichtigt.

Die verantwortlichen Leiter des Verkehrshauses mussten am Anfang allerdings auch einige bittere Enttäuschungen erleben. Das Verkehrshaus wollte seinen Besuchern möglichst viele greif- und manipulierbare Objekte zur Verfügung stellen. Die Art und Weise jedoch, wie von einzelnen Schulklassen mit teilweise sehr wertvollen und fast unersetzbaren Objekten umgesprungen wurde, veranlasste die Leitung des Verkehrshauses zu gewissen Absperrmassnahmen. Es tut einem sehr leid, das heute sagen zu müssen. Der Wert des Ausstellungsgutes ist jedoch so gross, dass man es nicht allen Risiken aussetzen könnte.

Unsere Bitte geht heute dahin, die Lehrer, die mit ihren Klassen das Verkehrshaus besuchen, möchten unseren bescheidenen Wunsch respektieren und ihre Klassen zu gutem Verhalten im Areal des Verkehrshauses besonders ermahnen. Die Disziplin einer Schulkasse richtet sich, es ist das eine alte Erfahrung, genau nach den Direktiven des verantwortlichen Lehrers. Das Verkehrshaus zeigt derart viel Schönes und Interessantes, dass die Schüler und Schülerinnen trotz dieser fast erzwungenen Einschränkung noch unendlich viele wertvolle und bleibende Eindrücke nach Hause tragen.

Gründung und Entwicklung der Tellspiele Interlaken

Vor 50 Jahren kam der damalige Oberlehrer *August Flückiger*, Matten, auf den Gedanken, dass die gegliederte Waldbüch an der Ostflanke des Ruggens eine ideale Naturbühne wäre, um mit seinen Schülern einige Szenen aus Schillers «Tell» aufzuführen.

Er teilte seine Ueberlegungen den Freunden des Dramatischen Vereins mit. Diese waren begeistert von der Idee. Sie beschlossen, Prof. *Haug*, Schaffhausen, und Theatermaler *August Schmid*, Diessenhofen, zur Beratung beizuziehen. Beide fanden die Bodengestaltung und den Baumbestand für eine Tell-Freilichtbühne äusserst günstig.

Der Dramatische Verein Interlaken beschloss, von 1912 an hier die Tellspiele durchzuführen.

1914 brach der Erste Weltkrieg die erfolgreichen Tellspiele jäh ab.

Erst 1930 konnten die nötigen Mittel zum Bau einer neuen Szenerie und einer grossen, gedeckten Zuschauertribüne aufgebracht werden. Mit Begeisterung stellten sich alte und neue Spieler aus allen Berufskreisen wieder zur Verfügung. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden die Spiele jedes Jahr durchgeführt.

1946 konnten die Spiele mit der selben Szenerie und Tribüne wieder aufgenommen werden. Mit Ausnahme eines einzigen Jahres wurde bis heute jeden Sommer gespielt.

Solche Leistungen an Zeit und Hingabe sind nur möglich, wenn die Liebe zum Spiel bei den Mitwirkenden vorhanden ist.

Die früheren Laienregisseure hatten ihre besten Kräfte restlos und mit staunenswerter Meisterschaft eingesetzt.

Die straffe, zielbewusste administrative Leitung vermochte bis heute mit Geschick die schwere Aufgabe zu lösen, die grosse Spielergemeinde zusammenzuhalten.

Die Bühnenbauten entwickelten sich von der früheren lieblichen, blumengeschmückten Dorfschaft zur heutigen stilreinen Strenge, dem Charakter der damaligen harten Zeit entsprechend. Sie wandelten sich auch von der bemalten Theaterkulisse zum heutigen massiven Holz- und Steinbau.

Die wundervolle Sprache Schillers wurde unablässig durch Sprachbegabte in harter Arbeit eingeübt.

Die Kostüme, ursprünglich von froher Buntheit, sind heute von warmer, vornehmer Farbigkeit und so dem damaligen ernsten Zeitgeist angepasst.

Während man früher nur am Tage spielte, wurden in den letzten Jahren auch Abendaufführungen in den Spielplan aufgenommen. Dank einer modernen Beleuchtungsanlage können sie ebenso wirkungsvoll gestaltet werden wie die Tagesaufführungen.

E. B. und H. Sch.

Spieldate im August und September

Sonntag, 2. August, 13.45 Uhr; Donnerstag, 6. August, 19.45 Uhr; Samstag, 8. August, 19.45 Uhr; Donnerstag, 13. August, 19.45 Uhr; Samstag, 15. August, 19.45 Uhr; Donnerstag, 20. August, 19.45 Uhr; Sonntag, 23. August, 13.45 Uhr; Sonntag, 30. August, 13.45 Uhr; Sonntag, 6. September, 13.45 Uhr. An fünf Septembernachmittagen zusätzliche Schüleraufführungen.

Plätze: Fr. 4.—, 5.—, 6.—, 7.—, 8.—, 10.— (Billettsteuer inbegriffen). Gesellschaften von 12 Personen an geniessen 20 % Rabatt auf den Plätzen zu Fr. 6.— bis 10.—. Kinder von 7 bis 15 Jahren bezahlen auf den Plätzen von Fr. 4.— bis Fr. 7.— halbe Preise.

Nach den Abendaufführungen gibt's Verkehrsverbindungen nach allen Richtungen. Vorverkauf und Auskunft: Tellbureau, Bahnhofstrasse 5, Tel. (036) 2 28 17, Reisebureaux und Hotels.

NAG – Nationale Arbeitnehmergemeinschaft

In seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien befasste sich der Leitende Ausschuss NAG unter dem Vorsitz von Kantonsrat *Arnold Meier-Ragg* (VSA), Zürich, mit verschiedenen arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Problemen sowie mit Rechtsfragen, welche die Arbeitnehmer als Mieter interessieren.

Hauptgegenstand der Beratungen bildete die Frage der Unterstützung durch die NAG des vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund und der Vereinigung Schweizerischer Angestelltenverbände gemeinsam aufzulegenden *Volksbegehren betreffend die Arbeitszeitverkürzung in Industrie, Handel und Gewerbe*.

Der Leitende Ausschuss nahm mit Interesse Kenntnis vom Verlauf und Ergebnis der zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Spitzenverbänden geführten Verhandlungen, wegen einer Verständigung über die im kommenden eidgenössischen Arbeitsgesetz festzusetzenden Höchstarbeitszeiten und die auf dem Vertragsweg zu regelnde Verkürzung der Arbeitszeit mit vollem Lohnausgleich.

In eingehender Aussprache wurde festgestellt, dass die Meinungen in der Industriearbeiterschaft einerseits und der Arbeitnehmer im Handel und in den Gewerben andererseits über die Beurteilung des Inhaltes der Erklärung der Arbeitgeber-Spitzenverbände über die Arbeitszeit und die daraus zu ziehenden Folgerungen nicht einheitlich sind.

Für die Industriearbeiterschaft, die durch das eidgenössische Fabrikgesetz einen umfassenden öffentlich-rechtlichen Arbeitsschutz geniesst und gestützt darauf durch vertragliche Abmachungen wesentliche Fort-

schritte auf dem Wege zur 44-Stundenwoche erzielen konnte, hat die Erklärung der Arbeitgeber-Spitzenverbände eine andere praktische Bedeutung als für die Arbeitnehmer im Handel und in den Gewerben, die trotz Zusicherungen, die fünfzig Jahre zurückliegen, auch heute noch einen analogen öffentlich-rechtlichen Arbeitsschutz in Form eines Arbeitsgesetzes entbehren müssen. Auch begegnen sie hinsichtlich der Arbeitszeitverkürzung auf dem Vertragsweg grösseren Schwierigkeiten und Widerständen.

Angesichts dieser Sachlage hat der Leitende Ausschuss beschlossen, die Mitgliederverbände einzuladen, innert nützlicher Frist, d. h. bis Ende August/anfangs September a. c., zur Frage der Unterstützung der Arbeitszeitinitiative des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und der Vereinigung Schweizerischer Angestelltenverbände zu Handen der NAG Stellung zu nehmen.

Mit Befriedigung nahm der Leitende Ausschuss Kenntnis von der endgültigen Verabschiedung des *Bundesgesetzes über die Invalidenversicherung* in der Junisession der eidgenössischen Räte. Er begrüsste das neue Gesetz als glückliche Ergänzung der schweizerischen Sozialversicherung. Durch die Eingliederung in den Erwerbsprozess, und wo notwendig mit Rentenleistungen, kann in den vom Schicksal Benachteiligten der Selbsterhaltungswille gestärkt und ihnen eine bescheidene Existenzmöglichkeit ohne Almosencharakter gesichert werden.

Der Leitende Ausschuss gibt der bestimmten Erwartung Ausdruck, dass durch allseitigen Verzicht auf das Referendum die Invalidenversicherung auf den 1. Januar 1960 in Kraft gesetzt werden kann.

Nach Entgegennahme eines summarischen Berichtes über die bisherigen Verhandlungen der eidgenössischen Expertenkommission für die *Revision des Abschnittes «Dienstvertrag» im OR* beschloss der Leitende Ausschuss, nach Abschluss der Expertenberatungen auf die Sache zurückzukommen.

Zu den Vorschlägen der eidgenössischen Expertenkommission für die *bundesrechtliche Regelung der Familienzulagen*, ferner zu den Berichten über das *Stockwerkeigentum*, die *Geschäftsmiete* und die *Bekämpfung der Bodenspekulation* sowie zu den Vorarbeiten für ein *Bundesgesetz über die Kartelle und ähnliche Organisationen* wird der Leitende Ausschuss nach den Sommerferien Stellung nehmen.

J. Bo.

Kurse

INTERNATIONALER ARBEITSKREIS SONNENBERG

Der Internationale Arbeitskreis Sonnenberg veranstaltet in der Zeit vom 28. August bis 6. September 1959 eine deutsch-französische Tagung, zu der Pädagogen, Studenten und Interessierte aller Berufe eingeladen sind.

Aus dem Programm:

- «Politische und soziale Probleme im heutigen Frankreich»
- «Die politische Problematik der deutschen Nachkriegsgesellschaft»
- «Tradition oder Fortschritt? — Probleme der Entwicklungsländer»
- «Der Gemeinsame Markt und Euratom»
- «Neue Schulpläne in Deutschland und Frankreich»
- «Zur Situation der Erziehung in der westlichen Industriegesellschaft»
- «Die Reizüberflutung, eine Bedrohung der gesunden Entwicklung unserer Jugend?»

Meldungen werden erbeten an die Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg, Braunschweig, Bruchtorwall 5.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telefon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform Sektion Graubünden

13. LEHRERBILDUNGSKURSE 1959

1. Singwoche. 24. bis 29. August in Chur.

Leiter: Lucius Juon, Leiter der Singschule Chur; Josef Derungs, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 5.—; Nichtmitglieder Fr. 8.—.

2. Geographie/Sprache. Arbeitsgemeinschaft Herr Dr. Roth. 5. bis 10. Oktober in Zernez.

Leiter: Hans Stricker, St. Gallen.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 5.—; Nichtmitglieder Fr. 8.—.

3. Naturkunde/Sprache. Arbeitsgemeinschaft Herr Dr. Roth. 5. bis 10. Oktober in Stels.

Leiter: Louis Kessely, Heerbrugg.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 35.—; Nichtmitglieder Fr. 38.—.

5. Französisch für Sekundarlehrer. 24. bis 29. August in Ilanz.

Leiter: Dr. O. Müller, Glarus.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 5.—; Nichtmitglieder Fr. 8.—.

6. Zeichnen in Chur:

a) Methodik des Zeichenunterrichtes. 3. Oktober.

Leiter: Prof. Toni Nigg, Chur.

b) Die Neocolor-Technik. 10. Oktober.

Leiter: Hans Börlin, Grüt bei Wetzikon.

c) Verschiedene Techniken, persönliche Weiterbildung des Lehrers. 17. Oktober.

Leiter: Prof. Emil Hungerbühler, Chur.

d) Das Werken im Zeichenunterricht. 24. Oktober.

Leiter: Rico Casparis, Chur.

Kursgeld: Alle vier Kurse: Mitglieder Fr. 8.—; Nichtmitglieder Fr. 10.—. Einzelne Kurse: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.—.

Programm:

Kurs 1: Das gute Schul- und Volkslied, mit besonderer Be rücksichtigung neuer Musizierformen. Stimmschulung. Methodik des Schulgesanges. Ausgiebige Pflege wertvoller Chor literatur. Der Kurschor wird durch Mitglieder des Churer Kammerchores ergänzt zum Gemischten Chor. Die Kursarbeit dauert bis 22 Uhr. Für billige Unterkunft und Verpflegung wird auf Wunsch gesorgt.

Kurse 2 und 3: Gemeinsame Arbeitsformen in Geographie und Sprache bzw. Naturkunde und Sprache im Sinne neuzeitlicher Unterrichtsgestaltung nach den Grundsätzen der Arbeitsgemeinschaft Dr. Roth, Rorschach SG.

Kurs 5: Einführung in die Methodik des Lehrmittels von Dr. Müller.

Kurs 6: Anregungen zur Gestaltung der Zeichenstunden, besonders auf der Mittel- und Oberstufe.

Anmeldung:

Die Anmeldungen sind umgehend an den Kassier des Vereins, Herrn J. Derungs, Heimstrasse 15, Chur, zu senden. In den Kursgeldern sind Unfallversicherung und Materialkosten, bei Kurs 3 auch Unterkunft und Verpflegung inbegri ffen. Die angemeldeten Teilnehmer erhalten nähere Unterlagen. Wir bitten die Schulbehörden, einen Beitrag an die Unkosten der teilnehmenden Lehrkräfte zu gewähren.

Der Präsident: Toni Michel
Der Kassier: Josef Derungs

HEILGYMNASIUM, ATMUNGSGYMNASIUM, MASSAGE

Kurhaus Oberbalmberg SO, 28. September bis 3. Oktober. Kurs zur Einführung in die *Heilgymnastik*, besonders auch in die *Atmungsgymnastik* und Anleitung zur *Massage* bei der häuslichen Krankenpflege anhand des Buches «Heilende Bewegung» von Marta Schüepp.

Kosten, Kursgeld und Lehrbuch inbegri ffen, 135 bis 155 Franken. Anmeldungen an Marta Schüepp, Feldhofstrasse 29, Frauenfeld.

Ferien und Ausflüge



Zentralschweiz

ETZEL-KULM

1100 m über Meer
Sehr lohnendes Ausflugsziel. Praktisch in Verbindung mit Einsiedeln und Rapperswil. Kürzester Aufstieg von Schindellegi. **K. Schönbächer**, Tel. (051) 96 04 76

Hotel Kurhaus Frutt

1920 m ü. M.
Schweiz. Jugendherberge
empfiehlt sich für Ausflüge - Schulreisen - Ferien
Wander-Routen: Sachseln - Melchtal - **Melchsee-Frutt** - Jochpass - Engelberg oder **neuer Höhenweg**; Engelberg - Jochpass - **Melchsee-Frutt** - Planplatte - Hasliberg - Brünig
Mässige Preise. Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft. Offerte einholen.
Telephon (041) 85 51 27

Bes. Fam. Durrer-Amstad

Bern

Besuch das Schloss Burgdorf

Alte Burgruine Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht



Bitte verlangen Sie
meine Menüvorschläge
für Ihre Schulreise

Bahnhof Buffet Bern

Kurhaus Engstlenalp am Jochpass 1839 m ü. M.
Route Meiringen—Engstlenalp—Engelberg oder Frutt. Grosses
Räumlichkeiten für Schulen (Massenlager). Ia Verpflegung.
70 Betten, mässige Preise. Telephon 5 19 61. **Familie Immer**

HANDECK

Hotel Restaurant

am Grimselpass, 1400 m ü. M.
Besteingerichtet für Ferien, Schulen,
Vereine, Touristen- und Matratzen-
lager ab Fr. 2.—. Prima Verpflegung.
Direktion **E. Baer**, Tel. (036) 5 61 32.

Grosse Scheidegg

1961 m über Meer
Telephon 3 22 09

erreichbar auf gutem Weg ab Grindelwald-First, Meiringen—Rosenlau oder Faulhorn. 20 Betten, Touristenlager, Massenquartier. Rasche und prima Verpflegung für Schulen und Gesellschaften. Mässige Preise. **Familie Burgener**

Mürren-Schilthorn 2974 m Schilthornhütte

2 Std. ob Mürren. Ausgangspunkt für Schilthornbesteigung (2 Std.). Sommer- und Herbsttour. Spezialpreise für Schulen und Vereine. Auskunft: SC Mürren, H. Meyer, alt Lehrer



Sven Hedin sagte:

«Der schönste Punkt
auf Erden ist die Heim-
wehfluh in Interlaken»

Nordwestschweiz und Jura

BIEL — Hotel Blaues Kreuz

am Zentralplatz. Gut und billig. — Telephon (032) 2 27 44



Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern
etwas **Währschafteis**.

Unsere beliebten
alkoholfreien Restaurants:

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Clara-graben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70

Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum Kunstmuseum, Telephon 24 79 40

Kaffeestübl Brunngasse 6, Baslerhof, Telephon 24 79 40
Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 15, Nähe Bahnhof SBB, Telephon 34 71 03

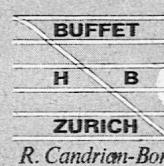
Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerber-gasse 24, Stadtgarten, Telephon 23 73 33
bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohl-tuende Rast in heimeligen Räumen.

Verlangen Sie bitte Offeren bei unsren Leiterinnen
Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Zürich

Gasthof Restaurant «Bahnhof» Langnau am Albis

empfiehlt sich der verehrten Lehrerschaft für Schulreisen. Schönes schattiges Terrassen-Restaurant, ca. 80 Plätze. Kleines Säli, 60–70 Plätze. Grosser Saal, 350 Plätze. Bekannt für gepflegte Küche. **H. und D. Sauter-Rieser**



für Schulen

10% Spezial-Rabatt

EGLISAU

das idyllische Städtchen am Rhein!
Ein beliebtes Ausflugsziel für jedermann!

Neue, wunderschöne Spazierwege. Motorbootfahrten auf dem Rhein. Gut geführte Gaststätten. Besonders lohnend für Schulreisen!

Restaurant Heimwehfluh

empfiehlt sich für gute und rasche Schüler-Verpflegung • Gefahrlose Wald-Spielplätze • Drahtseilbahn • Modelleisenbahn • Aussichtsturm Tel. (036) 2 29 24 **Familie Renevey**

Ostschweiz

Alkoholfreies
Hotel-Restaurant
OBERBERG
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

Neuhausen am Rheinfall
empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schulen. Separates Touristenhaus mit Pritschen und Strohlager für 50 Personen.

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN Unionplatz Telephon 22 36 84



Schwägalp — Säntis

sind überaus lohnende Ausflugsziele. Gute Verpflegung in beiden Buffets. Auf der Säntis-Schwebebahn stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen

Alkoholfreies Volksheim Rapperswil

geführt vom Gemeinnützigen Frauenverein Rapperswil. Bekannt für gute Verpflegung von Schulen und Vereinen. Telephon (055) 2 16 67.



Bei Schulreisen im 1959
**die Taminaschlucht
im Bad Pfäfers,
das überwältigende
Naturerlebnis**

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem Schluchteibussli ab Kronenplatz oder Bahnhof Bad Ragaz

Anfragen an die Zentraldirektion der Bad- und Kuranstalten Ragaz-Pfäfers Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers (085) 9 12 60

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierete Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeiterparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Preis Fr. 11.—

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein



der Besuch der Erkerstadt Schaffhausen und die Besichtigung des berühmten Rheinfalls gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.
Schiffahrtsdirektion in Schaffhausen Telephon (053) 5 42 82

Schaffhausen

Die alkoholfreien Gaststätten für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:

RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18

Graubünden

AROSA Kurhaus Herwig

vom Konkordat der schweizerischen Krankenkassen anerkannt. Leitender Arzt: Dr. med. H. Herwig FMH.

Ruhiges Haus, sonnige Lage; individuelle Behandlung, moderne Methoden. Reichliche, gepflegte Küche. Mässige Preise. Tel. (081) 3 10 66.

Familie Herwig



Sporthotel TERMINUS

Davos



Unser modernes **Touristenlager** bietet Einzelreisenden, Gruppen und Ferienkolonien angenehmen Aufenthalt. Vorfällige, kräftige Verpflegung. Vollpension Fr. 13.—/14.— pro Tag, alles inbegriffen.

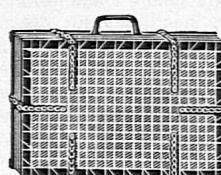
Dir. M. Hausammann-Tonet, Telephon (083) 3 70 71

Tessin

LUGANO CANOVA beim Kursaal Telephon (091) 2 71 16 Das kleine Haus, das sich grosse Mühe gibt! Gepflegte Küche und Keller. Zimmer m. fl. kalt. u. warm. Wasser. Schüler-Menus von Fr. 2.— an.

Prop. G. Ripamonti-Brasi

GITTER-PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 29.90. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paar Ketten Fr. 25.—. **Presspapier** (grau, Pflanzpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 47.—, 100 Bogen Fr. 10.40. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.—, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter**, 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 42.—, 100 Blatt Fr. 5.40.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG **ZURICH** **Bahnhofstrasse 65**

Offene Lehrstelle

An der **Bündner Kantonsschule in Chur** wird infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaberin eine

Lehrstelle für Mädcenturnen

zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Verlangt wird das Turnlehrerinnendiplom.

Gehalt bei maximal 28 Unterrichtsstunden in der Woche (zu 40 Minuten) 7. Gehaltsklasse (Grundgehalt Fr. 11 400.— bis 15 000.—, zuzüglich die verordnungsgemässen Zulagen: Teuerungszulage z. Z. 11 %).

Stellenantritt auf den 1. September 1959 oder auf den nächstmöglichen Zeitpunkt.

Anmeldungen mit Ausweisen über Studiengang, Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind unter Beilage eines kurzen Lebenslaufes, eines Leumunds- und eines Arztzeugnisses bis 15. August 1959 an das Erziehungsdepartement des Kantons Graubünden zu richten. Persönliche Vorstellung hat nur auf Einladung hin zu erfolgen.

Chur, 20. Juli 1959

**Erziehungsdepartement:
Dr. A. Bezzola**

Thurgauische Kantonsschule Frauenfeld

Mit Stellenantritt auf Frühjahr 1960 werden folgende

Hauptlehrstellen

zur Besetzung ausgeschrieben:

1. Lehrstelle für romanische Sprachen
2. Lehrstelle für Mathematik und Physik
3. Lehrstelle für Latein mit Nebenfach Deutsch oder Geschichte

Die Besoldung beträgt Fr. 16 380.— bis Fr. 18 900.— plus 10 % Teuerungszulage, plus Familienzulage (Fr. 400.— im Jahr), plus Kinderzulagen (Fr. 240.— im Jahr).

Für die genannten Stellen kommen auch weibliche Lehrkräfte in Frage. Die näheren Anstellungsbedingungen sind beim Rektorat der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld zu erfragen.

Auf den gleichen Zeitpunkt ist weiter neu zu besetzen:

eine Sekundarlehrerstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Infolge bevorstehender Ausgliederung der Sekundarschulabteilung und Anschluss an die Sekundarschule Frauenfeld erfolgt die Anstellung dieses Lehrers nach den für die Sekundarschule Frauenfeld gültigen Bedingungen.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen über die Ausbildung und bisherige Lehrtätigkeit sind bis 31. August 1959 an das unterzeichnete Departement zu richten.

**Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau,
Frauenfeld**

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 sind an den Schulen der Stadt St. Gallen

einige Primarlehrstellen

einige Arbeitslehrerinnenstellen

einige Sekundarlehrstellen

(sprachlich-historischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung)

zu besetzen.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis spätestens Dienstag, den 1. September 1959, einzureichen. — Den Bewerbeschreiben sind Ausweise (Kopien) über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, den 7. August 1959

Das Schulsekretariat

Stellenausschreibung

Zufolge Rücktritts ist auf den Beginn des Wintersemesters

eine Hauptlehrstelle für Latein und Griechisch

an der Kantonsschule neu zu besetzen.

Anforderungen: abgeschlossenes Hochschulstudium als Alt-Philolog und Lehrpraxis.

Gehalt: gemäss Gesetz. Der Beitritt zur Pensionskasse ist obligatorisch.

Anmeldungen sind handschriftlich unter Beilage der Ausweise über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit bis zum 20. August 1959 dem Rektorat der Kantonsschule Zug einzureichen. Auskunft erteilt der Rektor der Kantonsschule. Persönliche Vorstellung nur auf Verlangen.

Zug, den 27. Juli 1959 Im Auftrage des Regierungsrates,
Der Landschreiber: **Dr. Zumbach**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Unterkulm** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung

(evtl. Fächerkombination Gesang, Turnen, Instrumentalmusik)

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage: Fr. 500.— für Ledige, Fr. 700.— für Verheiratete.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 15. August der Schulpflege Unterkulm einzureichen.

Aarau, den 30. Juli 1959

Erziehungsdirektion

Junge Sekundarlehrerin

stud. phil., 4. Semester

(Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte), mit einiger Lehrerfahrung, übernimmt 1-3monatige Vertretung.

Offerten unter Chiffre 3202 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Gesucht auf Mitte Oktober 1959

Sekundarlehrer(in)

(evtl. Mittelschullehrer Phil. I)

sprachlich-historischer Richtung an anerkannte Privatschule.
Beste Arbeits- und Lohnverhältnisse.

Bewerbungen erbeten an Institut Schloss Kefikon TG,
Telephon (054) 9 42 25.

Primarschule Läufelfingen

Stellenausschreibung

Die Primarschule Läufelfingen sucht für die Unterstufe eine

Lehrerin, eventuell einen Lehrer

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—; Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, plus etwa 5% Teuerung. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht. Die außerhalb des Kantons an anerkannten Schulen nach dem 22. Altersjahr zurückgelegten definitiven Dienstjahre werden angerechnet.

Der Stellenantritt kann jederzeit erfolgen. Bewerbungen mit den erforderlichen Ausweisen werden erbeten bis 31. August 1959 an die Schulpflege Läufelfingen.

Läufelfingen, den 22. Juli 1959

Die Schulpflege

Privatschule in Zürich sucht per sofort oder später

Lehrer für Geographie

evtl. mit Verbindung Biologie.

Maturitätsstufe, evtl. Sekundarstufe.

Anmeldungen sind erbeten unter Chiffre 1856, IVA AG,
Postfach, Zürich 27.

Primarschule Matzingen TG

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Winterhalbjahres 1959/60 ist an der Primarschule Matzingen die

Lehrstelle

der neugeschaffenen Abschlussklasse zu besetzen. Zur Verfügung steht ein neuer Schulraum.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und Angaben über bisherige Tätigkeit sind bis 15. August 1959 an den Präsidenten der Schulgemeinde, Herrn Paul Stucki, Matzingen, einzureichen (Tel. 054/9 61 84), wo auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Tschulok

INSTITUT
Direktion: Dr. A. Strutz und H. Herzog - Zürich
Plattenstrasse 52 Telephon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

Zürich Institut Minerva

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH



Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{ jährlich halbjährlich	Fr. 15.— Fr. 8.—	Fr. 19.— Fr. 10.—
Für Nichtmitglieder	{ jährlich halbjährlich	Fr. 19.— Fr. 10.—	Fr. 24.— Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 105.—, 1/2 Seite Fr. 53.50, 1/4 Seite Fr. 26.90

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr

Inseratenannahme:

Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Lehrstellen

an der Primar- und Sekundarschule der Stadt Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 sind folgende Lehrstellen definitiv zu besetzen:

Primarschule

Winterthur	8	an Normal-, Förder-, Spezial- und Abschlussklassen
Oberwinterthur	13	davon 2 an Spezialklassen, 3 an Werkklassen und 2 an Randschulen
Seen	1	
Töss	5	davon 1 an einer Spezialklasse
Veltheim	8	
Wülflingen	11	davon 1 an einer Randschule

Sekundarschule

Winterthur	1	mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung
	1	sprachlich-historischer Richtung
Oberwinterthur	1	sprachlich-historischer Richtung
Töss	2	mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung
Veltheim	1	mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung oder sprachlich-historischer Richtung
Wülflingen	1	sprachlich-historischer Richtung

Gesamtbesoldung, einschliesslich Teuerungszulagen: für Primarlehrer Fr. 11 648.— bis Fr. 16 640.—, für Primarlehrerinnen Fr. 11 492.— bis Fr. 16 120.—; für Sekundarlehrer Fr. 14 040.— bis Fr. 19 448.—, für Sekundarlehrerinnen Fr. 13 884.— bis Fr. 18 928.— Pensionskasse. Den Lehrern an Spezialklassen (Sonderklassen für schwachbegabte Kinder), Förderklassen (Sonderklassen für normal intelligente Kinder), Abschluss- und Werkklassen wird eine Besoldungszulage von Fr. 962.— ausgerichtet. Für Spezial- und Förderklassenlehrer ist heilpädagogische Ausbildung erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan sind bis zum 31. August 1959 an die Präsidenten der Kreisschulpflegen zu richten:

Winterthur: Dr. Richard Müller, Handelslehrer, Irchelstr. 7; Oberwinterthur: Dr. Ernst Preisig, Professor, Bungertweg 6; Seen: Dr. Max Brändli, Zahnarzt, Hinterdorfstr. 51; Töss: Hermann Graf, Bezirksrichter, Klosterstr. 58; Veltheim: Dr. Walter Huber, Bezirksrichter, Weststr. 65; Wülflingen: Emil Bernhard, Lokomotivführer, im Hessen-güetli 7.

Die Anmeldung darf nur in **einem** Schulkreis erfolgen.

Das Schulamt

Primarschule Zollikon

An der Primarschule Zollikon sind folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

eine Lehrstelle an der Elementarstufe

auf den 1. November 1959, evtl. auf Beginn des Schuljahres 1960/61,

eine Lehrstelle an der Mittelstufe

auf Beginn des Schuljahres 1960/61.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Primarlehrer Fr. 2000.— bis Fr. 4000.— und für ledige Lehrkräfte Fr. 1600.— bis Fr. 3600.—. Ferner werden Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Jahr für jedes Kind bis zum zurückgelegten 20. Altersjahr ausgerichtet. Das Besoldungsmaximum wird im 11. Dienstjahr erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch. Die Schulpflege hofft, passende Wohnungen zu angemessenem Mietzins beschaffen zu können.

Das vorgeschriebene Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, ist bei der Schulpflege Zollikon zu beziehen. Die Anmeldungen sind bis zum 31. August 1959 an den Präsidenten der Schulpflege, H. Wittwer, Höhestrasse 19, Zollikon, zu richten.

Zollikon, den 18. Juni 1959

Die Schulpflege

Sekundarschule Zollikon

An der Sekundarschule Zollikon ist auf Beginn des Schuljahres 1960/61

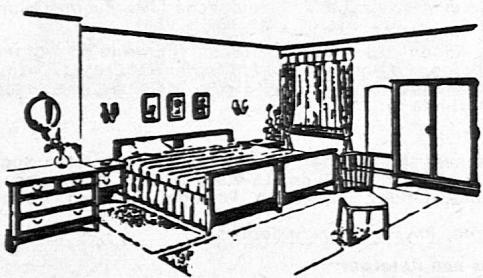
eine Lehrstelle der sprachlich-historischen Richtung

wieder definitiv zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Sekundarlehrer Fr. 2200.— bis Fr. 4200.— und für ledige Lehrkräfte Fr. 1800.— bis Fr. 3800.—. Ferner werden Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Jahr für jedes Kind bis zum zurückgelegten 20. Altersjahr ausgerichtet. Das Besoldungsmaximum wird im 11. Dienstjahr erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch. Die Schulpflege hofft, eine passende Wohnung zu angemessenem Mietzins beschaffen zu können.

Das vorgeschriebene Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, ist bei der Schulpflege Zollikon zu beziehen. Die Anmeldungen sind bis zum 31. August 1959 an den Präsidenten der Schulpflege, H. Wittwer, Höhestrasse 19, Zollikon, zu richten.

Zollikon, den 18. Juni 1959

Die Schulpflege



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten
Ausstellungen in Huttwil und in Bern

Effingerstraße 21-23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog



Krampfadernstrümpfe

neueste Strickart «Porös». Preise je nach Ausführung Fr. 16.— bis Fr. 52.— per Paar. Prospekte und Masskarte.

E. Schwägler
Sanitätsgeschäft
Zürich, Seefeldstrasse 4
Tel. (051) 24 31 09

Zu verkaufen:
Schöne Schmetterlings-sammlung, Tag- und Nachtfalter, Schweiz, ziemlich komplett, gut gespannt und konserviert, sowie 1 Tableau Brasilianer, Prachtstücke. Unverbindliche Besichtigung a.telephonischen Avis (051) 32 33 75.

Kulturelle Monatsschrift



Im Augustheft:
Junge Schweizer Künstler



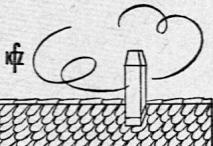
Bargeld

Wir erteilen Darlehen mit absoluter Diskretion

- ohne Bürgen
- ohne Anfrage bei Verwandten oder Bekannten
- ohne Mitteilung an den Hausbesitzer oder an den Arbeitgeber

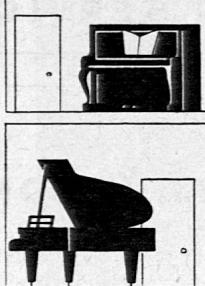
Vertrauenswürdige Bedingungen

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Tel. (051) 25 47 50



*Klaviere
und Flügel
in Miete*

in Zürich und auswärts



PIANOHAUS
Ramspeck
& SÖHNE
Mühlegasse 21/27/29
ZÜRICH
Tel. 32 14 36

FORTUS-VOLL-KUR

belebt Temperament und die Nerven

Gegen die Schwäche der Nerven und bei Funktionsstörungen eine Kur mit Fortus. So werden die Nerven bei Sexual- und Nervenschwäche, bei Gefühlskälte angeregt, und das Temperament wird belebt. **V O L L - K U R** Fr. 25.—, Mittelkur Fr. 10.—, Proben Fr. 5.— und 2.— Erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten**, wo nicht, durch FORTUS-VERSAND, Postfach, Zürich 1, Telephon (051) 27 50 67.

Älterer Lehrer

sucht leichte Lehrstelle, eventuell Vikariat. Fächer: Schnitzen, Hobeln, Metall, Italienisch, Deutsch. Offeren unter Chiffre 3201 an Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Postfach Zürich 1.

Bewährte Schulmöbel



Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH / BL

solid
bequem
formschön
zweckmässig

**Sissacher
Schul Möbel**



LEHRMITTEL AG, BASEL

Grenzacherstrasse 110
Telephon (061) 32 14 55

Neue Lichtbildreihen in anerkannt vorzüglicher thematischer Zusammenstellung aus dem
WESTERMANN-VERLAG

Australien, Neuseeland, Andenländer, Japan, Türkei, Hinterindien, Nepal, Pakistan, Polen, Südafrikanische Union, Ceylon, Indien, Philippinen, SCHWEIZ, Wolkenformen, Kaffee, Taubnessel, Gartentulpe, Feuerbohne, Biene, Maikäfer, Tropische Insektenwelt, Exotische Schmetterlinge

u. a. sind ferner lieferbar:

Aegypten, Die mittlere Sahara, Atlasländer, Libanon, Irak, Afghanistan, Südwestafrika, USA, Zentralamerika und Mexiko, Brasilien, La-Plata-Länder, Norwegen, Schweden, Finnland, Dänemark, Beneluxländer, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Jugoslawien, Griechenland.

Wirtschaftskunde, Biologie, Physik, Fachkundedias.

Aus dem V-DIA-VERLAG sind neu lieferbar:

Deutschland: Das Tiefland, Mittelgebirgsland, Alpenvorland und Alpen. Gletscher. Moderne Polarforschung. Die Antarktis. Färöer-Inseln.

Ansichtssendungen auf Anfrage.

Zeitgemässe Schulmöbel

Formschön, praktisch, dauerhaft
Vom SWB ausgezeichnet mit
«Die gute Form»

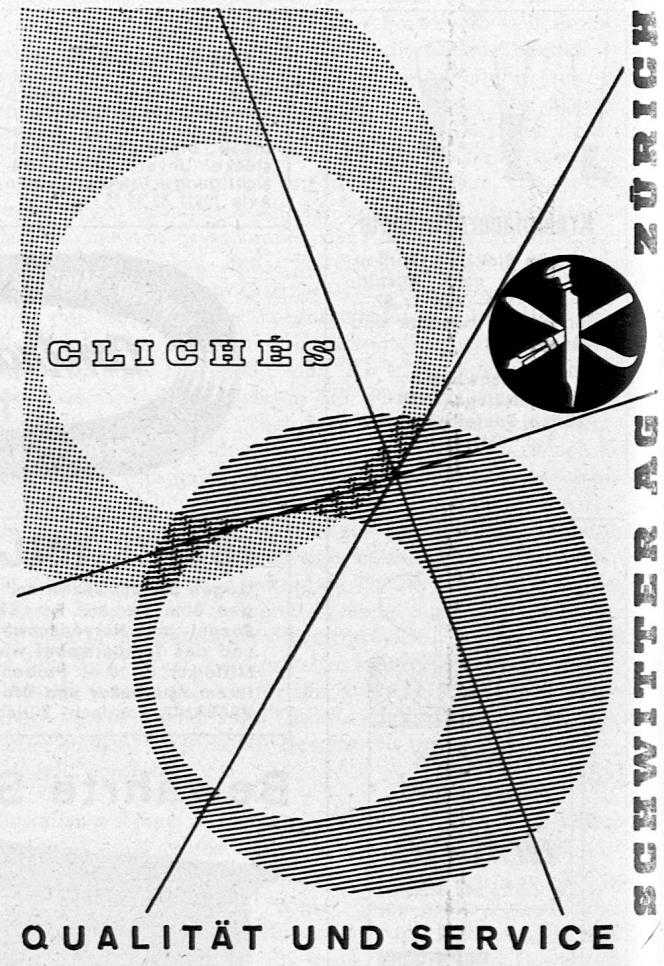


Durch einfaches Verstellen
wachsen diese Pulte und
Stühle mit den Schülern und
können daher von der ersten
bis zur letzten Klasse ver-
wendet werden.

Verlangen Sie unsern Pro-
spekt L.

OHO

Möbelfabrik
Otto Hostettler
Münchenbuchsee
Telephon (031) 67 91 93



Vorfabrizierte

SCHULPAVILLONS

System HERAG, in diversen Ausführungen, solid, gut isoliert, rasch montiert, preisgünstig. Verlangen Sie Referenzliste und Katalog bei

HECTOR EGGER AG, HERAG
Langenthal BE, Telephon (063) 2 33 55

Zweigbetrieb Oberriet SG, Tel. (071) 7 81 37, Filiale in BRIG

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

AUGUST 1959

25. JAHRGANG NUMMER 4

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHUALTER

Alverdes Paul: Die Traumpferdchen. Verlag Herold, Stuttgart. 1957. 31 S. Kart.

Dieses «Märchen für Kinder» eignet sich vor allem zum Wiedererzählen, da es sich inhaltlich an das Vorschulalter und die unterste Schulstufe wendet, in der sprachlichen Gestaltung aber anspruchsvoller ist. Die Illustrationen sind lebendig, ohne gutes Mittelmaß zu übersteigen.

Empfohlen.

A. R.

VOM 7. JAHRE AN

Darbois Dominique: Agossou, der kleine Afrikaner. Kosmos-Verlag, Stuttgart. 1957. 48 S. Kart. DM 6.80.

Mit schlichten, einfachen Worten und vielen prächtigen Photos erzählt Darbois vom Negerknaben Agossou, seinen Eltern, Geschwistern, Kameraden, dem Dorf mit Tieren und Aeckern und vom Urwald. Es ist keine Geschichte, es ist einfach die Schilderung eines Tages mit Spiel und Arbeit. Es braucht so wenig zum Glücklichsein; das schwarze Kind empfindet wie das weisse. Ein packendes Bilderbuch in seiner ganzen Schlichtheit und Ehrlichkeit.

Sehr empfohlen.

M. B.

Williams Ursula: Peter, Malkin und die schwarze Puppe. Ein Kindermärchen. Benziger, Einsiedeln. 1958. 143 S. Halbleinen. Fr. 8.90.

Tausend Taler für das schönste Spielzeug verspricht der König und ruft alle Spielzeugschnitzer seines Landes auf, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. In Tiefenwald rechnet man bestimmt damit, dass der alte Peter oder sein Gehilfe Thomas den Preis erringen werde. Aber da wohnt im Nachbardorf noch ein anderer Spielzeugmacher, der auch etwas kann. Malkin, ein unheimlicher Mensch, hat sich einen schwarzen Plan ausgedacht, die Bewerber aus Tiefenwald auszuschalten. Wird es ihm gelingen? Nun, die Autorin weiss, was sie ihren kleinen Lesern schuldig ist. Sie versteht es, die Handlung folgerichtig aufzubauen und mit echter Spannung zu laden. Kapitel wie «Der Weg durch den Wald» und «Der Wettbewerb» sind dramatische Höhepunkte eindrücklichster Art. Ich möchte das Kind sehen, das da nicht unwiderstehlich mitgehen muss. Mitgehen wird es aber auch, weil sich dieses Märchen beinahe wie eine wahre Geschichte liest, so unauffällig gehen Märchen und Wirklichkeit ineinander über. Und alles ist in einer einfachen, klaren, sauberen Sprache erzählt. Lebendig wirken auch Eva Barnas Zeichnungen, obschon die etwas plumpen menschlichen Gestalten wohl kaum ganz der kindlichen Vorstellung entsprechen. Ein beglückendes Buch ist es aber auf jeden Fall.

Sehr empfohlen, ebenfalls vom Jugendschriftenausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt und der Baselstädtischen Jugendschriftenkommission.

F. W.

Steuben Fritz/Grüger Johannes: Und Gott schuf Himmel und Erde. Herder, Freiburg. 1958. 16 S. Kart. DM 5.80.

Hier erzählt Fritz Steuben den Kleinen die Schöpfungsgeschichte in leichtverständlicher, anschaulicher Form, und Johannes Grüger malt dazu kindlich anmutende Bilder.

Empfohlen.

F. W.

VOM 10. JAHRE AN

Enright Elizabeth: Der versunkene See. Boje-Verlag, Stuttgart. 1958. 208 S. Leinen.

In dieser fröhlichen Feriengeschichte aus Amerika entdecken zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, am Rande eines versumpften Sees eine Reihe verlassener, verwahrloster Sommerhäuser. Und nun erleben sie täglich so aufregende Abenteuer, dass sie am liebsten gleich hierbleiben möchten. In den Ruhepausen erzählt ihnen ein altes Geschwisterpaar selbsterlebte Geschichten. Zuletzt richten sie sogar ein Klubhaus ein und freuen sich zum voraus auf den nächsten Sommer. Die bekannte Autorin lässt auch hier wieder ihrer Lust am Fabulieren freien Lauf. Sie versteht es, die zahlreichen Ueberraschungen geschickt zu verteilen, die Neugierde unaufhörlich wachzuhalten und die vielen Rätsel bedächtig, jedes zu seiner Zeit, zu lösen. Sie erzählt ungemein lebendig und entfaltet einen gesunden Humor. Der Tonfall der Uebersetzung von Edith Kranz-Russell ist allerdings eher auf deutsche Leser abgestimmt, und die Zeichnungen von Lilo Rasch-Nägele sagen wenig aus. Ein kurzweiliges Buch aber ist es doch.

Empfohlen.

F. W.

Rongen Björn: Marit und der wilde Bär. Aus dem Norwegischen von Margarete Petersen-Heilandt. Boje-Verlag, Stuttgart. 1958. 122 S. Kartoniert.

Dieses 1956 mit dem ersten Preis des norwegischen Staates ausgezeichnete Kinderbuch ist packend durch die Einmaligkeit des Geschilderten.

Hoch über einem Flusstal in Norwegen, nahe am Bergwald, liegt das einsame Gut Hagen. Seit Menschengedenken haust die gleiche Familie darin. Selten verirrt sich ein Mensch da herauf, höchstens ein Jäger. Dieser raubt eines Tages der Bärenmutter, deren Spur er seit Wochen verfolgt hat, das Junge. Kurze Zeit darnach ist Marit, das dreijährige Kind auf Hagen, verschwunden. Qualvolle Stunden des Suchens, der Ungewissheit! Endlich entdecken die Brüder auf einem Hochmoor den Bären und quicklebendig das Schwesterchen, das Meister Petz Blaubeeren ins Maul steckt und mit ihm spielt. Wie kann das Kind gerettet werden? Mutterliebe findet den erlösenden Ausweg: Sie bringt der Tiermutter das Bärenkind zurück und darf ihr wunderbar gerettetes Töchterchen wieder umfangen. Markante Illustrationen begleiten den Text. Die Geschichte ist zu empfehlen.

K. Lt.

Kaut Ellis: Musch macht Geschichten. Mainz V., München. 123 S. Kart.

Eine Katze, die reden kann, ist allerdings etwas Merkwürdiges. Und deshalb wundern wir uns nicht, wenn ihr Besitzer auch recht seltsame Erlebnisse mit ihr hat. Diese schildert er auf eine amüsante, ansprechende Art und Weise. Für kleine Kinder eignen sich diese Geschichten zum Erzählen; grösere Kinder werden sie mit Vergnügen lesen.

Empfohlen.

A. R.

Bothwell Jean: Der dreizehnte Stein. Verlag Erika Klopp, Berlin. 1958. 200 S. Kart. DM 6.80.

Die spannende Geschichte Jivans verbindet die Schilderung eines bewegenden Einzelschicksals mit der Darstellung des indischen Kastenwesens. Die teilweise verwinkelte Handlung bleibt dank eines sauberen, knappen Stils dennoch übersichtlich.

Sehr empfohlen.

A. R.

Crist Eda und Richard: Der Wolkenfänger, eine Geschichte zum Lachen. Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Hertha von Gebhardt. Verlag Hermann Schaffstein, Köln. 1958. 127 S. Kart. 5.90.

Der fünfzehnjährige Sherwood, der vierzehnjährige Beany und die neunjährige Grete kommen auf den ausgefallenen Einfall, Wolken in Flaschen abzufüllen und damit Kinderluftballone aufzublasen. Durch ihren Erfolg ermuntert, verlegen sie sich auf die Fabrikation von Luftmatratzen und gewinnen den Prozess, den ein Federmatratzenfabrikant gegen sie anstrengt.

Eine unwirkliche, von «Moralin» durchtränkte Erzählung, für die unsere im Technischen bewanderte Jugend kein Verständnis hat. Die Phantasie in Ehren, wenn sie aber zu bunt wird, bekommt der Leser davon einen Ekel.

Abgelehnt.

-y.

Lustige Schwänke. Eine Sammlung lustiger Geschichten und Schwänke. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 1958. 112 S. Halbl. Fr. 4.80.

Die 28 Geschichten in der vorliegenden Sammlung sind zumeist gute alte Bekannte von anerkannten Erzählern: Hebel, Auerbacher u. a. Schlälinge und Dummköpfe treiben da ihr fröhliches Wesen und sind von E. Liebenauer in ganzseitigen Bildern handfest abkonterfeit.

Empfohlen.

M. B.

Peterson Hans: Matthias und das Eichhörnchen. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. 144 S. Karton. Fr. 7.80.

Ein einsames Stadtbüblein erhält von einem Freund ein junges, zahmes Eichhörnchen, das ihm zum lieben Spielgefährten wird. Der Kleine muss aber diesen Besitz gegen den Hausmeister, der es nicht dulden will, und gegen andere Kinder, welche es besitzen möchten, verteidigen und erlebt dabei kleine Abenteuer. Schliesslich gibt er dem Tierchen auf Zuraten eines grösseren Kameraden die Freiheit wieder.

So einfach das Thema lautet, so kindertümlich und warmherzig ist es gestaltet. Die Geschichte bewegt sich immer im Rahmen des Möglichen, und keines der kleinen Erlebnisse ist an den Haaren herbeigezogen. Reizvoll ist das Wesen des kleinen Helden beobachtet und dargestellt und die Sprache dem kindlichen Verständnis doch angepasst. Das Büchlein wird sicher die Liebe zu Tieren fördern helfen und ist für die Mittelstufe warm zu empfehlen.

E. Wr.

VOM 13. JAHRE AN

Bayley Viola: Die schwarze Laterne. Schweizer Jugend, Solothurn. 1959. 219 S. Geb. Fr. 7.80.

Im Schatten einer düstern Schlucht steht an einer Meeresbucht unheimlich und drohend «Die schwarze Laterne», ein schwarz angestrichenes Gebäude. Vor hundert Jahren gehörte es einem geisteskranken Manne. Jetzt bewohnt es ein Fremder. Sein sonderbares Tun fällt den drei Kindern eines Londoner Arztes auf, die im nahen Dorfe in den Ferien weilen. Sie beschliessen, all die dunklen Fäden, die sich um das schwarze Haus spinnen, zu entwirren. Unter mancherlei Aufregungen und Gefahren gelingt es ihnen, das Geheimnis zu lüften und einem wüsten Erpresser das Handwerk zu legen.

Diese Kriminalgeschichte ist einfach erzählt und psychologisch geschickt aufgebaut. Sie fesselt einen bis zum Schluss. Junge Leser werden ihr ohne weiteres folgen können und mit den Doktorskindern froh sein, wenn die gefährlichen Abenteuer ein gutes Ende finden.

Empfohlen.

W. L.

Bruckner Karl: Lale, die Türkin. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1958. 244 S. Hl.

Der Roman besticht zunächst durch das fremdländische Kolorit und die Schilderung der menschlichen Lebensweise in der alten Türkei. Auch das Thema, dass eine junge Lehrerin in einem Dorf Fuß fassen und anfänglich gegen ein

grosses Misstrauen kämpfen muss, hat etwas Sympathisches an sich.

Wenn man die Erzählung aber genauer ansieht, so merkt man, dass wenig Substanz dahintersteckt. Der Leser wird durch äussere Stilmittel in Spannung gehalten; legt er das Buch aber auf die Seite, so ist vom Inhalt nicht viel haften geblieben. Die Dialoge sind oft nichtssagend und hohl und klären den Verlauf der Erzählung wenig. Die einzelnen Gestalten sind zuwenig klar charakterisiert. Am Schluss bleibt ein buntes Kaleidoskop von Eindrücken, die zu ordnen Schwierigkeiten bietet.

Der Stil ist ungepflegt, oft gesucht. Ein paar Leseblüten: «Einer Meinung waren sie: etwas musste getan werden, damit man dieses hinterlistige Websstück bald los würde.» — «Er schmunzelte zuerst, dann lachte er, bog sich zurück, und die Hüttenwände dröhnten schliesslich von seinem brüllenden Gelächter.» — «Grimmig stieg Alim die Treppe hinab. Er wünschte sich eine Kanone, mit der er den niederrächtigen Ruhestörer zum Mond hätte schießen können.»

Alles in allem: ein Roman, der inhaltlich und der Form nach nicht als Vorbild gelten kann und darum abgelehnt werden muss. Als Jugendliteratur steht Besseres zur Verfügung.

-y.

Duvoisin Roger: Pralle Segel — staubige Strassen. Herder & Co., Freiburg. 1958. 156 S. Halbl. Fr. 8.10.

Lebendig und anschaulich schildert der Verfasser in seinem flüssig geschriebenen und von ihm selbst reich und ansprechend illustrierten Buche die Geschichte der Entdeckungen von ihren allerersten Anfängen bis zu Magellans Erdumsegelung. Im allgemeinen hält er sich dabei an die historischen Gegebenheiten, macht aber im übrigen, wie er es in der Einleitung unumwunden zugibt, freien Gebrauch von seiner Phantasie, besonders dann, wenn er durch die Gestalten seines Buches seine eigenen Gedanken und Überlegungen zum Ausdruck bringen lässt. Dies tut dem Wert der Darstellung jedoch gar keinen Abbruch, erfüllt sie vielmehr mit warmem Leben und macht die Lektüre überaus anregend.

Empfohlen, ebenfalls vom Jugendschriftenausschuss Lehrerverein Bern-Stadt.

J. H.

Elsie: Mylord und der Gaukler. (Aus dem Französischen von Ursula Rohden.) Boje-Verlag, Stuttgart. 1955. 171 S. Leinen.

Ein vierzehnjähriger Waisenknabe zieht nach dem Tode seines Grossvaters, bei dem er gewohnt hatte, von seinem Heimatdorf in die Stadt Lyon zu seiner schrulligen Grossmutter und versucht dort als Postbote das bescheidene Einkommen der Pflegemutter zu vergrössern. Viel Ärger bereitet ihm das rätselhafte Verschwinden der Sparbüchse, mit deren Inhalt er die Dankesschuld an seine Tante abtragen wollte. Auf der Suche nach dem abhandengekommenen Schatz macht er die Bekanntschaft mit einer bunt zusammengewürfelten Nachbarschaft und gewinnt die Freundschaft eines Gauklers mit grünen Haaren, der seine Marionette «Mylord» auf öffentlichen Plätzen vorführt. Der neue Freund ist in Wirklichkeit ein vornehmer Engländer und Jachtbesitzer, der Remy, dem Held des Buches, zu einer neuen Existenz verhilft. — Wenn die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielende Erzählung die heutige Jugend auch etwas altmodisch und brav anmuten wird, bietet sie doch ein treffliches Zeitbild und ist wegen der darin vorkommenden schönen menschlichen Züge durchaus zu empfehlen. Erika Meier-Albert hat das Buch mit hübschen Zeichnungen illustriert.

Empfohlen.

-y.

Falkner Frederick: Die rote Kassette. Schaffstein, Köln. 1958. 135 S. Halbleinen. DM 6.20.

Robert und Pamela, den beiden Zwillingen an einer nordamerikanischen Bucht des Pazifiks, wird an ihrem vierzehnten Geburtstag ihr grösster Wunsch, Wasserlungen zu besit-

zen, erfüllt. Schon beim ersten Tauchen entdeckt Pamela auf dem Meeresgrund eine geheimnisvolle Kassette. Chinesische Handschriften finden sie darin, die ein Chinese in seinem Haus übersetzt. Er gibt die Kassette dem Vater der Zwillinge zurück, aber die Papiere sind verschwunden. Nach vielen, oft sehr konstruierten «Abenteuern» kommt man dem Dieb auf die Spur.

Es gibt bessere, wirklichkeitsnähere Abenteuerbücher, die junge Leser bereichern können, weshalb wir diese Erzählung als blosse Phantasterei ablehnen.

G. K.

Graf Ursula: Pintso Kikuli. Der Sohn des Himalaja. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1956. 144 S. Halbl. DM 5.40.

Pintso Kikuli darf als Träger an einer Himalaja-Expedition teilnehmen. Gross sind die Strapazen und Gefahren unterwegs. Trotz allem gelingt es den Bergsteigern, den Leilagipfel zu bezwingen. Zwei von ihnen erreichen das Ziel: ein Europäer und unser Pintso Kikuli. — Noch eine zweite Freude wird ihm zuteil: Ein Arzt der Expedition nimmt sich Pintos erblindeter Schwester an und heilt sie.

Die Erzählung führt die jungen Leser in ein Gebiet, das in den letzten Jahren oft von sich reden machte. Sie vernehmen viel Wissenswertes über Land und Leute im Himalaja und über die Gefahren und Anstrengungen der Bezungung eines Hochgipfels. Die Geschichte liest sich flüssig und kann Kindern von 12 Jahren an empfohlen werden.

Empfohlen.

W. L.

Guillot René: Der Dschungelprinz. Schweizer-Jugend-Verlag, Solothurn. 1958. 189 S. Kartoniert. Fr. 7.25.

Beim indischen Stamm der Kiang ist es Sitte, dass die Anwärter auf die Fürstenwürde für drei Monate in den Dschungel geschickt werden, um sich in einsamer Gefahr zu bewähren. Nach dem durch Meuchelmord getöteten Tidschi-Khan sind es sein Sohn Raani und Yorik, der Spross eines rivalisierenden Geschlechts, die dieser Prüfung unterworfen werden. Der Entscheid liegt bei Sharka, dem Tiger, mit dem der erste Kiang-Fürst auf der Suche nach Kulturland einen Vertrag auf ewige Zeiten abschloss. Raani, der von Sharka Auserwählte, rettet sein Volk, indem er den feindlichen Stamm der Kalaneh in blutigem Kampf besiegt.

Das Buch ist lebendig und spannend geschrieben. Es ist erfüllt von einer dunkeln, dem westlichen Menschen nicht immer verständlichen Dschungelmystik, die das oft rätselhafte und geheimnisvolle Geschehen dem rationalen Denken entzieht. Sie gibt dem Buche einen eigenen Reiz, dessen man sich bei aller Skepsis nicht erwehren kann, so dass man die Lektüre in höchster Spannung zu Ende führt.

Die Illustrationen von Pierre Probst fangen in Motiv und Strich die Stimmung aufs beste ein.

Empfohlen.

J. H.

Hutterer Franz: Der Sohn der schwarzen Zelte. Schaffstein, Köln. 1958. 126 S. Kart.

Der rassige und doch feinfühlige Achmed, dieser tapfere Sohn des Scheichs der Schammar, wird unsere Buben von zwölf Jahren an wahrhaft begeistern. Er liebt das freie Leben der Wüstensöhne, reitet frisch und tatendurstig hinaus in die arabische Wüste und macht eine folgenschwere Entdeckung für seinen geliebten Vater. Zu Achmeds tiefem Schmerz verunglückt sein liebster Helfer auf einem Ritt gegen Räuber. Da nimmt der warmherzige Grossvater in El Kafuri sich des Buben und seiner Mutter an — eine Seuche aber breitet sich aus und raft Grossvater und Mutter hinweg. Zum Glück trifft der vereinsame, trauernde Bursche eines Tages Männer vom Stamm der Schammar, die ihn wieder hinaus in das gefährliche Leben der Wüste führen.

Freude und Leid eines jungen Beduinen könnten nicht überzeugender dargestellt werden, so dass diese von Heiner Rothfuchs eindrücklich illustrierte Erzählung viele Freunde finden wird.

G. K.

Ebenfalls empfohlen von der Baselstädtischen Jugendschriftenkommission.

Madeleine, Jean: Vierzehn aus aller Welt. Kinder erzählen.

Aus dem Französischen übersetzt von Hans Buschmann und Jean Mailhol. Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1957. 140 S. Halbl.

Ein Tag im Mai! Wie verschiedenartig im äussern Ablauf, und doch jeder auf seine Art beglückend, kann er verlaufen. Ob der Lappenjunge seine Erlebnisse in der Hauptstadt Oslo erzählt, der Australier in der Einsamkeit draussen ein Leben rettet, der Zigeuner das Fiedeln lernt — alle vierzehn Berichte wirken natürlich, frisch und unmittelbar. Sie gewähren Einblick in fremde Lebensart und zeigen zu gleich, wie sehr allen dieselben Werte zu innerm Gewinn und äusserer Beglückung werden: der Vorstoß in die Weite, die Zukunftshoffnung und die Kraft der Nächstenliebe.

Empfohlen.

wpm.

Neurath Marie: Die Wunderwelt der Tiere / Was ist drinnen? / Flug durch den Weltraum (drei Bändchen aus «Wunder der Welt»). Schönbrunn-Verlag, Wien. 1956. 32 S. Kart. 3.85.

Aus der Reihe «Wunder der Welt» liegen die drei ersten Bändchen vor. Für Kinder und Jugendliche von 6 bis 16 Jahren will darin nach einer «Methode Neurath» auf Bildtafeln mit kurzen Texten Interessantes und Wissenswertes aus dem Reiche der Natur gezeigt und gelehrt werden. Das Motto heisst: einfach, typisiert, übersichtlich und klar. Das Vorhaben ist lobenswert, doch gefährlich, weil es einen Beitrag leistet an die zu Recht verpönte oberflächliche Vielwisserei. Sollen wirklich Kinder und Jugendliche von 6 bis 16 Jahren aus derselben Quelle und auf die gleiche Art schöpfen? Dem einen bieten Thema und Darstellung zuviel, dem andern zuwenig. Was das Motto verheisst, scheint auf den ersten Blick erreicht; die Büchlein sind sachlich und formal bestechend. Trotzdem können wir uns damit nicht befriedigen, weil sie nicht zu den Wundern und in die Wunder der Welt hinführen, sondern höchstens in die Nähe und darüber hinweg. Es geht hier mehr um Merkwürdigkeiten als um Wunder, denn da wundert man sich über nichts mehr.

Nicht empfohlen.

M. B.

Patchett Mary: Mit Onkel Porty auf Trinidad. Klopp-Verlag, Berlin. 1958. 189 S. Halbleinen. DM 6.80.

Die Geschichte führt uns nach Trinidad, wohin der reiche Onkel Porty seine Nichten und Neffen, die Brevitt-Kinder aus Australien, in die Ferien eingeladen hat. Mit einem Flugunfall fängt es an und endet mit der Explosion einer Wassermine, der Onkel Porty beinahe zum Opfer fällt. Dazwischen spielen sich Unterwasserabenteuer mit Haifischen ab, Kämpfe mit einer Anakondaschlange und einem Untier in einem Felsenteich; die zehnjährige Clem hält sich einen Ameisenbären als Haustier, und das kleine Pummelchen setzt die ganze Küste in Aufruhr, weil es in einem Boot auf das offene Meer hinaustreibt.

Die Schilderungen der Insel sind nicht ohne Reiz. Die Geschehnisse aber bleiben gänzlich im Oberflächlichen stecken, das Geld des Onkels überbrückt jede Schwierigkeit. So leicht wollen wir es unsern Kindern doch nicht machen.

Bedingt empfohlen.

W. L.

Sorensen, Virginia: Die Wunder auf dem Ahornberg. (Aus dem Amerikanischen: Edith Kranz-Russell.) Boje-Verlag, Stuttgart. 1958. 121 S. Lwd. Fr. 9.40.

Wer hinter dem Titel ein ausgesprochenes Abenteuerbuch verborgen glaubt, täuscht sich; an spannender oder turbulenten Handlung finden wir nicht eben viel, dafür um so mehr Atmosphäre und echte, gute Menschlichkeit. Wie der in seinen Nerven zerrüttete Vater und mit ihm die Angehörigen im alten Haus der Grossmutter auf dem Ahornberg Daseins- und Zukunftsfreude wiederfinden, ist nicht nur psychologisch wahr gestaltet, sondern auch mit einer betonten Liebe zum Detail in edler Differenziertheit erzählt. Die Verfasserin, die in diesem durch und durch positiven Buche prächtigen Gestalten Leben einhauchte und die un-

ermesslichen Schätze der Natur freilegte, hat den ihr verliehenen «John-Newbery-Jugendbuchpreis» verdient.

Sehr empfohlen.

wpm.

Ulrich, Hans W.: Schmuggler wider Willen. (Band 2 der Reihe «Durch Steppen und Ozeane».) Loewes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart. 1956. 269 S. Lwd.

Auch der zweite Band der Reihe «Durch Steppen und Ozeane» erweist sich als überaus spannende Lektüre mit ausgesprochen kriminalistischem Einschlag und weltpolitischen Randbemerkungen. Zwei deutsche Offiziere der Handelsmarine werden in der Türkei denunziert und grundlos der Spionage verdächtigt. Ihre Flucht führt sie in immer neue Abenteuer. Leider müssen wir, wie schon beim ersten Band, entscheidende Vorbehalte anbringen. Deutsche Tüchtigkeit in Ehren; aber wir lehnen es ab, unserer Jugend Bücher zu empfehlen, in denen auf Schritt und Tritt alles, was deutsch ist, in den Himmel gehoben wird und alle andern Nationalitäten mehr oder weniger verächtlich gemacht werden.

Abgelehnt.

wpm.

Ulrich Hans W.: Unerkannt nach China. (Band 4 «Durch Steppen und Ozeane».) Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 1958. 260 S. Lwd. Fr. 8.40.

Das Buch stellt den vierten und letzten, aber in sich geschlossenen Band der Reihe «Durch Steppen und Ozeane», eine moderne Odyssee dar. Wenn wir Ulrich in den ersten Bänden eine übertrieben starke chauvinistische Geisteshaltung vorgeworfen haben, so müssen wir ehrlicherweise gestehen, dass diese im vorliegenden letzten Band kaum mehr spürbar ist. Das sorgfältig ausgestattete Abenteuerbuch, das die tragenden Gestalten unter grössten Gefahren aus der Mongolei nach China und auf ein amerikanisches Schiff entkommen lässt, ist zügig, wenn auch etwas gefühlkalt, geschrieben und fesselt den Leser bis zur letzten Zeile. Fremde Ausdrücke sind zusammenfassend am Schluss erklärt.

Empfohlen.

wpm.

Westphal Fritz: Tongatabu. Herold-Verlag, Stuttgart. 1958. 244 S. Halbl.

Fritz Westphal hat den Bericht eines englischen Matrosen aus dem Jahre 1806 als Grundlage seiner Erzählung benutzt. Der Engländer kam nach dem Ueberfall auf sein Schiff durch die Insulaner als einziger Ueberlebender auf die Inselgruppe Tongatabu in der Südsee und machte hier aktiv die Kämpfe der Insulaner von Insel zu Insel mit. Ehrgeizige Häuptlinge stritten um die Macht über die ganze Inselgruppe. Erstaunlich aktuelle Probleme kommen da zur Sprache; Gespräche über Geld, über Macht, über Krieg und Frieden werden geführt zwischen den Häuptlingen, den Priestern und dem gefangenen Weissen. Diesem gelingt nach drei Jahren Aufenthalt die Flucht auf ein vor der Küste ankerndes englisches Schiff und die Heimkehr nach England, wo er seine Erlebnisse aufzeichnete. Fritz Westphal verstand es, aus diesem zweibändigen Bericht ein spannendes und lehrreiches Jugendbuch zu gestalten. Ganzseitige Illustrationen von Nikolaus Plump bereichern das Buch.

Empfohlen.

M. B.

Wunderbare Welt. Ein Bildungsbuch für Buben und Mädchen. Herder, Freiburg i. Br. 1958. 253 S. Halbl.

Dieses Kinderbildungsbuch möchte nicht nur lexikographisches Wissen vermitteln, sondern auch Zusammenhänge aufdecken. Der Stoff ist in zwei Teile gegliedert: Der erste erzählt von den Dingen, die um uns sind, vom Land, vom Wasser, vom Wetter und von den Sternen. Der zweite Teil handelt von den Menschen, wie sie leben, was sie arbeiten und woran sie glauben. Geographie, Industrie und Wirtschaft unseres Landes werden dabei besonders behandelt.

Bei einem solchen Buche spielen die Illustrationen eine grosse Rolle. Es hat viele vorzügliche Photographien darunter. Die Zeichnungen, besonders die farbigen, wirken leider oft sehr konstruiert und aufdringlich. Komplizierte Zusammenhänge sind durch Merktafeln fasslich gemacht. Ein ausführliches Register erleichtert das Nachschlagen.

Es gilt zu entscheiden, ob man einem Kinde ein lexikonartiges Werk in die Hand geben will mit einer Fülle von Stoff oder Bücher, die Einzelgebiete gründlich behandeln. An sich ist die umfassende Arbeit zu loben. Dem Lehrer kann sie eine nützliche Hilfe sein für den Unterricht.

Empfohlen.

W. L.

VOM 16. JAHRE AN

Beck Ludwig Maria: Antworte bitte gleich! Verlag Karl Alber, Freiburg/München. 1957. 167 S. Leinen.

Dieses Buch scheint herausgewachsen zu sein aus der Praxis eines Briefkastenonkels für Kinder. Wie es im Untertitel heisst, «schreiben Kinder ihre Sorgen an den grossen Kameraden» und erhalten von ihm die entsprechenden erwarteten Antworten. Im Vorwort, das zweifellos nur an Erwachsene gerichtet ist, will der Verfasser uns glauben machen, dass die in diesen Kinderbriefen enthaltenen Fragen und Probleme uns übrigen Erwachsenen in den meisten Fällen verborgen bleiben und fast unbekannt seien. Das ist eine starke Uebertreibung. Auch die Behauptung des Verfassers, dass die meisten Erwachsenen die Formulierung, «dass Kinder auch Menschen sind», als frivol empfinden, wird von vielen Lesern nicht unwidersprochen hingenommen werden. Wie der Verfasser des ja gutgemeinten Buches an einer Stelle bemerkt, erhält und beantwortet er pro Jahr einige tausend Briefe. Das merkt man. Es wäre leicht nachzuweisen, dass viele der Antworten des Verfassers sehr wenig tiefer unter die Oberfläche reichen und nicht viel mehr als nichtsagende Klischees bedeuten. Eines ist sicher: Wo es sich bei Kindern um ernsthafte Erziehungs- und Entwicklungsschwierigkeiten handelt, vermag nur gründliche, fachkundige Arbeit, die auf der Grundlage eines engen persönlichen Kontaktes geleistet wird, etwas Vernünftiges auszurichten. Alles andere ist mehr Spielerei oder bestenfalls Unterhaltung. Wir messen diesen Briefwechselausschnitten nicht jene Bedeutung bei, die eine Drucklegung gerechtfertigt hätte. Ueberdies handelt es sich hier (schon des Vorwertes wegen) eher um ein Buch über als um ein solches für die Jugend. Jenen Erwachsenen aber, die aus irgendeinem Grunde einen pädagogischen Ratgeber suchen, wüssten wir Besseres zu nennen.

Nicht empfohlen.

H. A.

Rasmussen Knud: Die grosse Schlittenreise. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1958. 236 S. Leinen. DM 13.80.

Der 1933 verstorbene Däne Knud Rasmussen war ein Forscher von überragendem Format. Seine ganze Persönlichkeit setzte er ein für die Erforschung der Eskimo und ihres Lebensraums, aber auch für die Erhaltung und Bewahrung dieses merkwürdigen Volkes. Den grössten Teil seines Lebens verbrachte Rasmussen auf ausgedehnten Expeditionen am Rande der arktischen Eiswüste. Glaube, Sagen und Herkommen der Eskimo interessierten ihn ebenso wie ihre Lebensweise. Ueber seine Forschungen hat Rasmussen mehrere Bände geschrieben. Das vorliegende Jugendbuch hat er selber aus dem Bericht über seine fünfte Thule-Expedition zusammengestellt und verfasst, um, wie er in einem Vorwort an die Jugend sagt, dieser Jugend das starke und schöne Bild der Willenskraft und der Treue an die Jugendideale vor Augen zu führen. Das Buch liest sich nicht leicht; nicht Abenteuer und Spannung will es vermitteln, sondern ernsthafte Forschung, Kenntnisse und Erkenntnisse. Es erscheint nach 26 Jahren in zweiter Auflage. Die Uebertragung aus dem Dänischen ist leider nicht immer klar und einwandfrei.

Empfohlen.

M. B.